Ch. Wink. del. Söckler sc. 1779.

<36607428010017

<36607428010017

Bayer. Staatsbibliothek

Epist. 944 12

Hyperboreische Briefe.

Hyperboreische Briefe.

Nro 4.

Hyperboreische Briefe.

Gesammelt

von

Wekhrlin.

Zweites Bändchen.

1788.

Oui, malgré les cris et le ton
du censeur jaloux et sauvage
je suivrai les erreurs d'un gout vif et volage;
Le plaisir a toujours raison.

Madame la Marquise
D' *A* N T R E *M* O N T.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Cotill an Elpin.

Ueber die Martirerkrone der Wahrheit.

Sie wünschen sich ein Verdienst, Elpin, welches vom Neid und der Versuchung frei; welches, sagen sie, nicht Jedermanns Kauf wäre. Werden sie Martirer der Wahrheit. Hier stoßen sie weder auf Misgönner noch Nebenbuhler. Denn für die Erstern gehört Heldensinn, für die An-

dern Talent: zwei Dinge, die sich nicht auf der Landstraße finden.

Allein, junger Mann: es ist ein undankbares Verdienst. Man wird nicht bewundert. Man zieht sich sogar Spott zu. Mit Einem Wort, ein einträglicher Faulposten mit einem Rathscharacter, dächte ich, stünde einem hübschen Mann beßer, als die Rolle des Predigers in der Wüste.

Hui! antworten sie: ich habe Nerf genug, den Beifall des großen Haufens zu verachten, mich in die sublime Idee zu versezen, im Tempel der Ewigkeit neben den Bayle'n, den Raynal'n und Linguet's zu glänzen.

Im Tempel der Ewigkeit, Elpin? Vielleicht wird einst eine Zeit kommen, wo der Denkfreiheit Gerechtigkeit widerfahren wird. Dies wird die Epoche des Siegs der Menschheit seyn. Dann werden die Völker

einen Tempel errichten, mit der Aufschrift: der WAHRHEIT. In solchem werden die Bildsäulen ihrer Martirer, mit ewigem Epheu bekränzt, prangen. Allein diese Zeit ist sehr entfernt. Sie fällt vermuthlich in den lezten Sonnenlauf der Kultur des Menschen.

Wollten sie sich wol darauf hinausschieben lassen, reger Jüngling? Mich däucht, ich möchte lieber eine Stunde in dieser Welt vergnügt leben, als eine Ewigkeit in jener. Nochmal, Elpin: lassen wir das Verdienst, sich für die Menschen aufzuopfern, beiseit, und suchen wir vielmehr jenes, mit ihnen zu leben, Geld und Würden zu erwerben, eine Tafel mit Austern besezt zu haben, und des Nachts ein hübsches Mädchen im Arm.

— Mais! Es ist doch auch traurig, wenn Einem kein Hahn nachkrähet, wenn man so ohne Sang und Klang, so auf im-

mer und ewig untergeht, wie ein Rathsherr zu Speyr. Das Verdienst für die Wahrheit zu leiden mus dicht an jenem des Todes fürs Vaterland stehen. —

Wohlan, so unternehmen sie's. Erinnern sie sich aber, daß sie mit einem Verdienste ringen, welches große Opfer fordert. Ruhe, Gunst, Glük, zuweilen Freiheit, sizen auf der Karte. Es gehört ein seltner Schwung der Seele, und viel Selbstverläugnung dazu, diese gegen das ideale Spiel mit Ruhm und Ewigkeit zu wagen.

Fühlen sie aber Stärke genug, diesen Schwung zu nehmen, sich, wie sie sagen, in die Idee zu versezen, mit jenen illustren Martirern der Wahrheit zu wetteifern; dann, Elpin, kehren sie sich nicht an das Froschgequäke, so sie unter ihren Füßen hören. Halten sie sich an die Fabel **Gellert's**.

Ein Pferd, dem Geist und Muth recht
aus den Augen sahn,
Gieng, stolz auf sich und seinen Mann,
Und sties — wie leicht ist nicht ein fal-
scher Schritt gethan —
Vor großem Feuer Einmal an.
Ein träger Esel sah's, und lachte.
Wer, sprach er, würd' es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh' den ganzen Tag, und stoß' an
keinen Stein.
Schweig: rief das Pferd: **du bist zu
meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein!**

Sie sehen, junger Freund, daß ich ih-nen Nichts verspreche. Ich kündige ihnen den Spott der Esel an. Der Himmel behüte sie vor dem Spott der Schergen. Man sagt, daß er jenen zuweilen begleite.

Allein — ich will ihnen den Muth nicht benehmen. Wen die Vorsicht zur Gefahr

berufen hat, dem giebt sie auch die Kraft dazu. Das Verdienst des Martirers der Wahrheit läst sich nicht demonstriren: es mus empfunden seyn.

Sie haben alle Ansprüche darauf. Nur hüten sie sich, in den Fletdich der Publizität zu tauchen, in die Sphäre der Steinsberge, der Groẞing ꝛc. ꝛc. Sie sind's, von denen der Prophet spricht: ein weiser Sohn erfreuet den Vater, aber ein Narr ist seiner Mutter Schande.

Diesen Abweg können sie vermeiden, wenn sie weder Leidenschaft noch Schimmer zu ihrem Leitpunkt nehmen, sondern blos den Geschmak.

Glük zu, kühner Jüngling! Die Weisheit sei mit ihnen! Sie betretten eine übelberufene Laufbahn: aber ich müste mich sehr irren, und eine Offenbarung sagt mir's, wenn einst nicht eine Zeit kommen sollte, wo die

die Bildnisse gemarterter Philosophen zu Fideikommissen werden, wo der Prahler sie in seinem Prachtzimmer aufhängen, und mit den Fingern darauf weisen wird — **Einer meiner Ahnen!**

2.

German an Lichtfreund.

Böse Aspekten.

Nicht immer sind unsere Ahndungen Lügner. Leztlich *) meynte ich, wir dörfen mit unserer Toleranz nicht zu laut schreyen: wir wären noch nicht über'm Bache. Hören sie, was mir dieser Tage ein Freund aus Berlin schreibt:

„Die Zeit geht mit einer großen Ereignis schwanger. Vielleicht dörfte das Publikum nächstens aus Berlin eine Neuigkeit vernehs

*) S. Hyperb. Briefe 1ster Band, Nro. 56. Seite 303 u. s. w.

nehmen, welche es in gerechtes Erstaunen sezen müste. Eine ganz unerwartete, ganz grelle, ganz desperate Neuigkeit. Man behaubtet, es wäre dem König ein Plan vorgelegt worden, eine Gewissensinquisition, ungefähr à l'Espagnole, zu errichten.„

„Somit wäre Toleranz und Publizität zu Grabe; und, durch einen der sonderbarsten Züge des Schiksals gienge die Toleranz gerade da unter, wo sie entstand.„

„Man weis nicht, ob **Friedrich Wilhelm** II dieses traurige Projekt genehmigen wird. Das Geschäft ist in's tiefste Geheimnis gehüllt, und wird mit großer Intrike behandelt. Aber nach den Aspekten zu urtheilen, müssen sich die Urheber einige Hofnung machen. Schon zeigen sich gewiße Funken einer unter der Asche liegenden Verfolgung. Cranz ist mundtodt gemacht. Grossing's Lüderlichkeit soll nicht die einzige Ursache seiner Entweichung seyn; und wirklich hat

hat der Verfasser der Sittenlehre für alle Menschen ꝛc. ꝛc. die Laufbahn des Martirers seiner Freimütigkeit angetretten.„

Sie sehen also, Lichtfreund, wie richtig zuweilen unsere Vorgefühle seyn können, wenn sie auf Nachdenken und Vergleichung gegründet sind. Dieses Evenement liegt, wahr ist's, nicht in der Regel; aber es liegt in der Möglichkeit.

Nun wissen wir also, worauf der Lärm vom Crypto-Katholizism zielte. Er sollte auf diesen Schlag vorbereiten. Er sollte der Verfolgung einen Anstrich geben. Diese Neuigkeit mag Diejenigen heilen, die am Berlinerwurm leiden.

Und bei solchen Umständen mag man noch von Pfaffenzwang schwäzen, über Rom, Wien, Köln u. s. w. schreyen? Die Zeit wird kommen, wo man sich vor den Zioniten noch mehr zu hüten haben wird, als vor der

Bande Jesus. Sie haben bereits schon der Toleranz mehr Schande gemacht, als jene.

Was den Verfasser der Sittenlehre ꝛc. ꝛc. betrift; der hat es freilich mit den vertrauten Briefen über die Religion ein Bisgen unglimpflich genommen. Aber auch dies, Lichtfreund, muß uns zu einer Betrachtung Stof geben.

So lang der Mann Christenthum und Offenbarung anzugreifen schien; denn, wo ich mich nicht irre, so gehören ihm die philosophische Betrachtungen über Theologie und Religion überhaubt ꝛc. ꝛc. so war er willkomm, so lies man ihn in Ruhe. Nun er die Selbstliebe, in einem ansehnlichen Geistlichen, angreift, Zetter über ihn!

Kreuziget Jesum kühn von Neuem: ihr bekommet Ablaß: seine Diener werden nicht so viel krähen wie der Hahn Petri. Aber macht eine Falte in einen Priesterkragen: so

so werden sie sich in Sauluse verwandeln, in Dragoner Christi. Die man bisher für Nichts als ehrbare Teppichmacher hielt, werden als Sykophanten, als Kasuisten und Orakler erscheinen.

Lassen sie uns, Lichtfreund, immer an der Neuigkeit meines Correspondenten zweifeln. Man sagt zwar, Wilhelm Friederich II wäre gut; aber er ist nicht schwach. Sie ist zuverläßig nur eine Kaffeehaus-Anekdote; aber lassen sie uns nicht vergessen, daß 22 Jahre zuvor keine menschliche Seele zu Paris an die Dragonade geglaubt hätte.

3. Das

3.

Das graue Ungeheur an die Zeitungsschreiber.

Pro Memoria.

Sie irren sich, meine Herren: unmöglich kan der Kaiser das Ungeheur durch ein Hofdekret verwiesen haben. Es liegt nicht in der Regel.

Wie: ein Fürst, der einen Grossing, einen Cranz ꝛc. ꝛc. verachtet, sollte wider ein so simples, so partheiloses Geschöpf wüthen, wie das Ungeheur? Das Urbild der Toleranz und der Seelengröße sollte einen Wurm zertretten wollen? Absurditäten!

Wenn Joseph, der Lichtvolle, jemals gewürdigt hat, einen Blik aufs Ungeheur zu werfen: so mus er wahrgenommen haben, daß dieses Insekt, mehr als irgend Eines der Ephemeren seiner Zeit, für ihn eingenommen ist. Es zeigt eine sichtbare Liebe für ihn. Mit Enthusiasm spricht es von seiner Regirung. Mehr als Einmal nahm es ihn gegen die Schlangen, die ihr Gift auf ihn hauchten, in — so darf ein Ungeheur sprechen — Schuz.

Und dieses Ding sollte ihm misfallen? Er sollte es verfolgen? Das wäre undankbar, unmännlich, unfürstlich!

Nein, meine Herren: nicht der Kaiser ist's, der mir übel will; sondern Sie. Sie suchen mich um die Gunst des Publikums zu bringen; weil sie wissen, daß dieses sein Idol, mit Recht, anbethet. Sie denken, mir einen Klekks aufzuhängen.

Fürch-

Fürchten sie aber nicht, daß sie sich am Kaiser mehr versündigen, als an Mir; indem sie ihn von einer schwachen Seite vorstellen? Troz sei ihnen, ob sie so viel Leidenschaft für diesen unerreichbaren Fürsten an Tag zu legen vermögen, wie Ich.

Zwar weis man, daß Undank zuweilen die Tugend der Könige ist; aber immer misbilligt ihn die Politik — die Politik, worinn Joseph der Lehrmeister seines Jahrhunderts ist.

Schonen sie also Meiner: ich bitte. Einer der grösten Könige lies sich kürzlich im Angesicht von ganz Europa unter die Augen sagen *).

„Eine strenge Philosophie behaubtet heut zu Tage das Recht, über Alles, was sich ihr

*) Mirabeau's Brief an Friederich Wilhelm II: am Tage seiner Thronbesteigung.

ihr darstellt, frei urtheilen zu können; und die Leute sind bereits zahlreicher, als sonst, die unter dem Königsmantel Nichts als ihren Mitmenschen sehen, und von ihm Tugenden und Pflichterfüllung verlangen. Man kan izt des Beifalls dieser Leute nicht mehr entbehren.„

So schmeichelhaft diese These, weil sie durch die Nachsicht des Monarchen, dem sie gewidmet, und durch den allgemeinen Beifall des Publikums canonisirt ist: so bin ich weit entfernt, darauf Ansprüche zu machen. Fest werde ich beim System meiner Ehrfurcht und Bewunderung für die Potentaten und ihre Regirungen bleiben. Sehen sie nun zu, was sie bei ihren Epigrammen auf mich gewinnen.

Oder sollte etwan ihre Absicht seyn, den Monarchen aufmerksam zu machen, mir eine Celebrität zu erwerben, welche mir funest werden, die Cynosur von Wien gegen mich

ein-

einnehmen möchte? Lieblos, sagt man, wären Sie, meine Herren, insgemein zu dergleichen Zügen genug.

Hui! Dann mus man Ihrer lachen. Wie mögen sie sich immer schmeicheln, daß ein Potentat, der in seinen Schäzen, in seinen Tugenden, in seinem Ruhm so viel Mittel hat, die öffentliche Stimme zu lenken, und den Tadel schweigen zu machen, sich jemals zu ihren Schikanen erniedrigen würde?

— Je nun, „rufen Sie„ nicht von deinen politischen Grundsäzen ist die Rede; denn darinn wirst du offenbar von der Künheit Anderer noch übertroffen; sondern deine Moral und deine Theologie ist's, was den Kaiser empört.

Theologie? Hem! Sollte Derjenige, welcher, wie die allgemeine Meinung behaubtet, die Theologie nicht liebt, einen ar-

men Schäker hassen, der sich zuweilen ein wenig über sie lustig macht? Wenn Jene, so das theologische System verspotten, die Exekration verdienen; was verdienen Die, so es gar niederreißen?

Hüten sie sich also, meine Herren, sich eben so lächerlich zu machen, wie sie, die Theologie, indem Sie deren unrichtige Schlüße nachahmen; und werden sie grosmütig. Auf einem todten Löwen herumhüpfen, ein gestorbenes Ungeheur am Bart zupfen, ist höchstens das Verdienst der Ratten.

4.

Sarbievus
an
Telephus Lykus.

Träumen wir? Oder wachen wir?

Ach, Telephus, wir sind ein Ball des
Schiksals.
Mit Ungestüm treibt es mit uns sein Spiel.
Und Nichts ist ewig, was aus ihrem immer
schwangern Schooße
einst die Materie gebahr.
Durch Zufall steht und fällt es: und was
aufgieng
geht unter, und, begriffen noch im Aufgehn
geht's unter. Also fleugt ein schneller Ball,

wenn, aus der holen Hand er fortgetrieben,
dem Pfeile gleich sein Flug die Lüfte schneidet.
Und nun berührt er, fallend, zwar die Erde;
doch springt er stoßweis in die Luft zurük.
Den Abend treibt ein Abend fort; dem schlimmern
folgt nun ein beßrer, oder umgekehrt.
Die Jahre trägt ein schneller Wolkenzug,
und Lustra fliehen nach Favonen;
ein Sturm wälzt Säkuln unaufhaltsam fort.
Und Ach! Auch diese Stunde, die ein Lied,
gerufen aus der Lyra Silbersaiten:
ein Lied, gebilligt von den Pierinnen,
mit schmeichelhaftem Tone täuscht, die flieht.
Ein Hauch — dahin! Nicht hält der Klang der Laute,
und nicht der Flöte Zauber sie zurük:
und selbst des Liedes Gegenstand misgönnt
sie selbst sich. Sie reißet Städte mit sich fort;

und

und Völker flieh'n auf ihrem Flügel hin,
und Thronen stürzen sich in Staub.
Den Bürger begräbt sie in den Schutt der Wohnungen,
der Thürme und der Schlößer, und dann fleugt,
gleich einer windschwangern Wolke, sie
weg über weite, aschenvolle Urnen.

Indem die Tage schweigend uns entflieh'n,
Telephus, spielt das Schikſal mit uns den Ball,
und dreht, im ungemeßnen Wirbel, uns,
mit Allem um uns her, im Kreis herum.
Wie: ist's, was wir empfinden, Täuschung nur?
Hat nicht der Dinge herrlich-schönes Antliz
vielleicht ein uns betrügend ähnlich's Bildniß?
Und ist es wirklich, Lykus, was wir seh'n?

Wie: oder sünd'gen durch Betrug die Augen?
und täuscht uns nur ihr lügenhaftes Glas?
Und ist das Leben Fabel nur oder Traum?

5. Men-

5.

Mentor an Egisth.

Eine Lection.

Die Ehre, die sie mir erweisen, mir ihre Gedanken über die gegenwärtige Staatskrise in Frankreich zu eröfnen, verbindet mich zum Gegentheil. Erlauben sie, mein Sohn, daß ich ihnen auch die meinigen mittheile. Aus der Vergleichung beider erreichen wir vielleicht einen Gesichtspunkt, wie wir den Gegenstand beurtheilen müssen, ohne ins Lächerliche der Kannengiesserei zu gerathen.

Unter den fünf bis sechs Grundpunkten, worauf die französische Monarchie ruht, ist der erste die Souveränetät des Königs.

Lassen

Lassen sie uns den Sinn dieses Worts bestimmen. Noch keines ist so vielfach verstanden, so verschieden ausgelegt worden. Souveränetät bedeutet's Selbstherrschaft, Willkühr, Eigenmacht? Nichts weniger. „So wird aber der Begrif insgemein angenommen.„ Desto schlimmer. Er ist falsch; denn er widerspricht dem Gesellschafts- und Menschheitsrecht, welches die Grundlage der Politik und ihrer Logik ist. „Wie nun?„ Souveränetät nenne ich: **den freyen Ausdruk des Staatswillens.**

Gefällt ihnen dieser Begrif nicht: so sezen sie dafür: **unmittelbaren Vollzug der öffentlichen Gewalt.** Es ist das Nähmliche.

„So wäre ein Souverän eigentlich Nichts, als der Mann der Nation, das Organ und der Repräsentant des Volks, der Erzbürger? Das sollten die Regenten und ihre Frohnknechte, die Professoren des Staatsrechts, wohl sehr neu und sehr pa-

radox

radox finden!„ Mögen sie's: so wird wenigstens in Frankreich der Souverän betrachtet.

Die Souveränetät, sagt das französische Staatsrecht, ruhet im Volk, in der Zusammenstimmung und Denkensart desselben. Ihr Organ ist der König. Sein Ansehn ist also unumschränkt, seine Würde vollmächtig; denn sie gründet sich auf das Vertrauen der Nation.

Wenn die Nationalversammlungen in der französischen Geschichte diesem Grundsaz zu widersprechen scheinen: so kennt man ihren Geist nicht. Sie zielen vielmehr darauf, ihm Ehre zu machen. Der Franzos ist stolz selbst in seiner Unterwerfung. Er versammelt sich nur, um den König sehen zu lassen, wie gros er sey. Denn er will, daß Derjenige, welcher ihm zu gebiethen die Ehre hat, König, im ganzen Umfang des Begrifs sei. Deswegen scheint er ihm

zu

zu widersprechen, um sich unter ihn zu beugen.

Hieraus fliest ein Verhältnis, welches eine Grundmaxime der französischen Regierung ist, und welches jene Könige, so es ausser Acht zu sezen wagten, immer kostete. Der König mus dem Publikum mit Achtung, Mässigung und Feinheit begegnen. Nirgends steht der Regent so sehr unter der Volksstimme wie in Frankreich. Alle seine Befehle müssen motivirt seyn. Er erwartet den Beifall der Nation darüber. Sie antwortet ihm durch Unterwerfung, oder — Schweigen. Hier ist Schweigen beredt.

In der That misbraucht man ein grosses und aufgeklärtes Volk nur bis auf einen gewißen Grad. Die Täuschung hat ihre Gränzen. Gewalt? die trozt ihm nicht: es weiß, daß solche in ihm selbst besteht. So weit die Erde reicht, so war das bewährteste und das einzige Mittel, wenn Regenten

genten die öffentliche Neigung gewinnen wollten, nur Das, sie zu verdienen. Dieses Mittel beruhet auf einem äusserst simplen Grundsaz: Seid gerecht!

Daher sehen wir, daß der König von allen seinen Absichten der Nation Rechenschaft giebt. Das Werkzeug hiezu sind die Eingänge zu den Edikten, ein wesentliches, unzertrennliches und geheiligtes Stük jeder französischen Landsverordnung. Durch diese Einleitungen unterredet sich der König mit der Nation, und buhlt um die Volksstimme. Deswegen waren sie immer das Meisterstük der Projektanten und der Minister in Frankreich. Das Publikum unterwirft sie der schärfsten Kritik. Der Hof war daher zuweilen genötigt, seine Zuflucht zu Schöngeistern und Philosophen zu nehmen. Einige der schimmerndsten und beliebtesten Ediktsvorreden sind von der Feder des Herrn von Voltäre, von Montesquieu und D'Alembert. Und unter jenen, welche von Minister-

sterhänden sind, stechen jene des Herrn von Turgot sichtbar hervor.

Solche Eingänge oder Vorreden erklären stillschweigend, daß der König die Souveränetät im Volk erkenne. Jedes Edikt, das nicht motivirt wäre, würde sein Glük in Frankreich nicht machen. Es würde für einen tirannischen, gesezzlosen und ungültigen Akt angesehen werden. Das Publikum zeigt, daß es sich sein Souveränetätsrecht nicht vergeben habe, indem es das Edikt entweder öffentlich lobt, oder — dabei schweigt; das beredteste, und zugleich das ehrfurchtsvolleste Zeichen seines Mißfallens, das ein Volk geben kan. Jedes dieser Zeichen nimmt der König für das Symbol der öffentlichen Meinung, von der er ein Sklave ist, und ohne welche in Frankreich Nichts geräth.

Sie sehen, daß ich ihnen außerordentlich neue Dinge sage: Dinge, welche dem großen Haufen, bei welchem der König in

Frankreich der gröbste Despot auf der Erde ist, sehr lächerlich vorkommen müssen.

Aus Furcht, sie zu schröken, breche ich heute ab, um die Fortsezung auf die nächste Post zu spahren.

6.

Kleanth an Simmias.

Ueber die Polizei der Liebe.

Die Keuschheit ist entweder eine Temperamentstugend, oder eine lange Qual, ein beständiger, oft der Gesundheit nachtheiliger Kampf mit unserer, wie man sagt, sündhaften Natur.

Wenn dieser peinliche Kampf auch mit dem Siege gekrönt wird, welches oft nicht der Fall ist, wie theur kommt uns ein solcher, durch die grösten Opfer erkaufte, Sieg nicht zu stehen?

Denk' darum nicht, Simmias, daß ich ein Lobredner der Exzesse, ein Apostel der Wollust sei. Ich wünsche nur, daß gewiße grämliche Moralisten, welche im Punkt der physischen Liebe die fatale Philosophie der alten Matronen und Bethschwestern haben, nicht von allen Menschen, ohne Ausnahm foderten, was Einigen möglich ist.

Mit weiser Mäßigung genießen ist die große Vorschrift der Philosophie. Wir sollen unsere Zeit zwischen Arbeit und Vergnügen theilen; nicht wähnen, wir handelten der Absicht der Natur gemäs, wenn wir vergebens einen Trieb zu unterdrüken streben, den sie uns gewis nicht zu dem Ende eingepflanzt hat.

Sind aber darum all' und jede Arten des Vergnügens erlaubt? Der Gebrauch einer Sache kan zuläßig, und ihr Misbrauch gemeinschädlich, also illegal und strafbar, seyn.

Die ihr die Welt in ein la Trappe-Kloster umschaffen, den schönen Frühling des Lebens, dessen Flucht Nichts ersezen kan, den dunklen Tagen des kalten, freudenleeren Winters ähnlich machen wollt: finstere, misanthropische Moralisten: ihr betrügt eure Zöglinge um den Morgen ihrer Tage, um ihr jugendliches Glück.

Predig't, wollt ihr predigen gegen Misbräuche. Aber hütet euch, die Empfindungen und Triebe der Natur zu verdammen, und die kleinen Götter der Freuden und der Scherze aus dem glüklichen Zirkel ihrer jungen Lieblinge zu bannen.

Simmias: ich denke mir Moral nur als zwekmäßige, auf Vernunft und Erfahrung gegründete Anweisung zum weisen Genus des gegenwärtigen Lebens. Die Gesezzgeber haben noch immer Nichts gethan um, mit Zuziehung der Aerzte, der unbeweibten und

durch

durch Umstände am Heirathen verhinderten Jugend ihrer Völker die Freuden der physischen Liebe zu erleichtern, und möglichst unschädlich zu machen.

Unterdrüken können sie den Vermehrungstrieb nicht, den die Natur ihren Geschöpfen eingepflanzt hat. Sie können es nicht, und wenn sie's könnten, so dürften sie es nicht wollen. Dann, was wäre der Staat ohne Bevölkerung, und was die Bevölkerung ohne jenen Trieb?

Natürlich wäre es also, daß sie eine, dem Individ und der Sozietät möglichst unschädliche, Art diesen Trieb zu befriedigen legalisirten, sie unter den Schuz der Gesezze nähmen und Menschenfreuden, auch von dieser gemeiniglich so unrecht vorgestellten Seite, zu vervielfältigen suchten.

Jeder, der ein unschädliches Vergnügen erfindet, Simmias, oder eine Methode, die Freuden des Lebens von ihrem Gift zu reinigen, ist ein Wohlthäter der Sterblichen, verdient den Dank und die Achtung der kommenden Geschlechter.

7.

Erast an Argant.

Aus London.

Eine Parade? Wenn sie wollen, Argant. Aber doch eine der ernsthaftesten und erbaulichsten. Man müste sie betiteln: der Sieg des Gesezzes über die Intrike.

In der That: mich däucht, ich sehe nicht Lords und Königssöhne: ich sehe das Gesezz, in seiner ganzen Majestät, die Rechte der Menschheit gegen einen vornehmen Sünder vertretten. Da sizt sie, die Justiz, ernsthaft wie eine Gottheit, und aufmerksam wie ein Höllenrichter. Das läst sich nun doch ansehen.

Wäre es auch um Nichts als um den Anblik, wie sich ein mächtiger Verbrecher unter's Gesezz beugt: so war's die Reise werth. Denn, laßen sie uns aufrichtig seyn, Hofrath: wo meynen sie wol wäre Herr Hastings nicht durchgeschlupft?

Nennen sie mir, ich bitte, den Erdflek, wo seine zwölf Millionen nicht gewirkt, wo sie nicht Advokaten, Richter und Gesezz corrumpirt hätten. Fünfzig Pistolen seze ich darauf, wenn sie irgend einen Ort unter Gottes Sonne wissen, wo die Justiz einen Mann von seiner Impertanz, einen Millionar, einen Ex-Vicekönig **Du** anreden darf. Bei dem feyrlichen Aufruf des Gerichtsdieners: **Warren Hastings, tritt hervor, und verantworte dich!** lief mir ein kalter Schauer über den Naken.

Eine Lady, hinter welcher ich stand, rief in der Entzükkung aus Shakespeare's **Antonius und Kleopatra:**

„Seine

„Seine Beine überschritten das Welt-
meer:
„Sein emporgestrekter Arm ragte über die
Welt her.
„Harmonischer als das Getön der Sphä-
ren
„War seine Stimme, wenn sie seinen Freun-
den tönte.
„Aber wollt' er zerschmettern und den Erd-
kreis erschüttern,
„War sie rasselnden Donnern gleich.
„Seine Ergözzungen waren wie spielende
Delphine.
„In seiner Lievrei giengen Könige und
Fürsten.
„Königreiche und Inseln fielen,
„Wie Goldstüke, aus seiner Tasche.

In der That ist die Scene rührend. Hier das ergrimmte Gesezz, und gegen über ein Bürger, der ihm entrinnen, der seiner spotten konnte, sich aber aus Achtung fürs Vaterland ihm unterwirft! Lassen sie mir,

daß Dies das Rare am Stük ist: das Uebrige, gebe ich ihnen zu, ist Nichts. Nach dem Anstand und der Würde, wie der illustre Missethäter seine Rolle dabei spielt, zu urtheilen, hat er sie gut einstudirt.

8.

Tisander an Philomedon.

Ueber Virgil's SILEN.

Unter den reizenden Dichtereien des Alterthums hat Virgil's VIte Ekloge, SILEN, in meinen Augen immer einen vorzüglichen Werth gehabt. Ich stelle mir den alten Silen vor, wie er in einer von Weinstöken beschatteten Grotte liegt, und ein glüklicher Traum die Stirne des Schläfers zu umgaukeln scheint.

Eine Nymfe, Aegle, der Najaden Schönste, und zween Satirknaben belauschen seine Ruhe. Aus Kränzen flechten sie Fesseln für ihn,

ihn, und färben mit dem Safte rother Beere des schon halb Erwachten Schläfe. So machen sie ihn, nach der ältesten Sitte die Götterbildniße mit Zinnober zu färben, dem Ideal der Feldgötter ähnlich.

Philomedon, du kanst die Scene dieser Ekloge auf die Insel Kreta oder ins thessalische Tempe, oder in das dem Hirten- und Landleben so günstige Sizilien verlegen. Verlege sie wohin du willst; nur nicht, ich schwöre, in den unsanften, die Illusion vernichtenden Erdstrich, den wir bewohnen.

Lange hatte der alte Silen den Knaben Gesang versprochen; lange hatt' er ihre Hofnung getäuscht; aber nun will er singen, wenn sie ihn losmachen. Er singt.

Wunderbar, aber in jenen Zeiten der Mirakel, der Heroen, der Conversation der Götter und Halbgötter mit den Sterblichen nicht ungewöhnlich war die Wirkung des

Ge-

Gesangs. Muthwillige Faunen — welche die Büsche dem Vergnügen der Nimfen so zuträglich, und ihre Tugend so gefährlich machen — mischten sich in die Reihentänze der wilden Thiere. Selbst die starren Eichen schüttelten ihre hohen Wipfel.

Silen sang den Streit der Elemente, und wie die Saamen der Dinge im großen Leeren *) zusammrannen. Er mahlte das Chaos, den Aeltesten der Götter, nach Hesiod's Ausdruk. Die Härtung des bisher schlammigten Bodens, die Einschränkung des Meeres in bestimmte Ufer: Alles gehörte zum Them seines Gesangs.

„Nun staunte die Erde das Licht der uralten Sonne an, welches durch die Dünste der feuchten und diken Atmosphäre noch nie

so

*) diesem wesentlichen Requisit in Epikurs und Newtons Philosophie.

so rein und glänzend hindurch geschimmert hatte. Wälder sah man aus dem lebenschwangern Schooße der Allgebährerin aufsteigen. Noch nie gesehene Thiere *) irrten in den ihnen unbekannten Gebürgen. Aus den Steinen der Pyrrha wurden Menschen. Saturn regirte.„

So sang sich Silen durch die Mythologie hindurch. Den Raub des Prometheus, die Leiden Pasiphae'ns, welche in einen jungen Ochsen verliebt war —

ab!

*) Der erste Ursprung der Thiere bleibt für unsere Physik allezeit ein unauflösliches Problem. Alle unsere Voraussezungen gleichen den Steinen der Pyrrha, womit man keine Menschen hervorbringen kan. Die atheistische Hypothese ist baarer Unsinn. Die theistische erklärt Nichts. Sie sezt ein Wunder voraus . . . .

(Der Verfaßer.)

Doch ist sie die beste!

Der Sammler.

ah! virgo infelix, quae te dementia cepit!

das Schikſal der Schweſtern Phaeton's, die mit einer mooſigten Rinde umgeben, und in Erlenbäume verwandelt wurden. Das All' berührte der ſingende Halbgott.

Aux ſublimes accens de l' immortel Siléne
Les vents au loin chaſſés ne troubloient point la plaine;
Les ruiſeaux s'arrêtoient et n' oſoient s'agiter,
Les Echos admiroient et n' oſoient répéter.
Les nymphes, les Sylvains, formant d' aimables danſes,
Suivoient d' un pas leger ces brillantes cadences.
Le rivage d' Ampbriſe et les bois d' Hélicon
Furent ſouvent charmés par le chant d' Appollon.
Le ſombre roi du Stix, aux tendres airs propice,
Fut touché des accords de l' époux d' Euridice.

Mais

Mais la voix du vieillard, cher au dieu des raisins,
Charma bien plus encor les rivages voisins.

GRESSET.

Philomedon, wer ruhet nicht gern von den Sorgen und Arbeiten dieses faden, zwangvollen Lebens in jenen bezaubernden Gegenden aus, deren Bild noch aus den unsterblichen Werken der glükseligen Alten uns entgegen lächelt!

9. Ka-

9.

Kapitän Seestern
an
Professor Troilus.

Nachrichten
aus Mequinez.

Der Kaiser ist eben keiner der plattköpfigsten in der Reihe der Mauritanischen Sultane. Grausamkeit ist nicht geradezu in seinem Karakter, obgleich aus einigen Strafen von seiner Erfindung eben kein günstiger Schluß auf sein Herz gemacht werden kan. Wahr ist's, in Marokko ist die Tortur abgeschaft: gleichwol müste man sich sehr irren, wenn man behaubten wollte, die Leute würden deswegen nicht torquirt.

Geiz und Grossucht, mit einer läppischen Affektation den Saladin oder den Haroun Al Raschid zu spielen, sind die Grundzüge, woraus die spielende Natur seinen Karakter zusammgesezt hat. Daß er die Juden liebt, ist bekannt.

Ehrgeizig ist er, so sehr es immer ein Barbar seyn kan. Er hat die Marotte selbst regiren zu wollen, weil er hörte, daß Friederich II, dessen Portrait er über seiner Sopha hängen hat, sich dadurch berühmt machte. Ob er aber in den Marokkanischen Annalen die glänzende Rolle spielen wird, wie dieser König in den europäischen, das mus die Zeit lehren. Große Anschläge macht er.

Um mit seinen unkriegerischen Anherren zu kontrastiren warf er einst dem Dey von Algier eine Rancune an Hals. Da man ihm nun sagte, Friederich II hätte die Gewonheit

wonheit gehabt, ein Manifest vorauszusenden, und sich vor den Augen der zuschauenden Welt zur Fehde zu legitimiren: so muste Sumbal Eines besorgen.

Sie, mein Freund, und die übrigen europäischen Publizisten sollten zu lachen bekommen haben, wenn es publik worden wäre. Es war à la Maroccaine. „Die gegenwärtigen Verhältnisse von Nordafrika„ läßt Sumbal seinen Herrn sagen, „ändern die Umstände. Verträge müssen sich nach Zeit, Politik, Konvenienz wenden.„

Diese Art gegen die heiligsten Sanktionen zu argumentiren, muste, wie Sie sehen, dem Manifest eine Energie, eine beliebte Kürze geben, die es beneidenswürdig, und zum Einzigen der Manifeste macht.

Zu gutem Glük kriegte es der Französische Konsul zu sehen, ehe es gesiegelt wird.

Er lief zum Kaiser und stellte ihm vor, daß das Manifest zwar vortreflich, und ganz im Geist des Völkerrechts abgefaßt wäre; aber es könnte gleichwol das Publikum, welches an den Vorurtheilen, daß Verträge unverlezlich wären, hienge, schokkiren. Diesem nun wäre durch eine geringe Wendung abzuhelfen.

Der Sultan überlies ihm solches Besogne, welches er für das gleichgültigste beim bevorstehenden Kriege hielt. Nun wurde das Manifest in der Kanzlei des Konsuls umgegossen. Man nahm die Fabel des la Fontaine zum Typ: Le Loup et l'Agneau. Und das Manifest war eigentlich Nichts als die Uebersezung des vortreflichen Sittenspruchs:

La raison du plus fort est toujours
la meilleure.

Wie erträglich wird Einem nicht, troz seinen Fehlern, unser Europa gegen diese barbarischen Regirungen gehalten. Wäre auch nur die Hälfte an der Aufklärung wahr, worauf es Anspruch macht: so übertrift es bei weitem jene Staaten ohne Vorhaut.

10.

Kallisthen an Theomnest.

Ueber den Krittler Cócas.

In der That, Theomnest, unsere gelehrten Zeitungsfabrikanten sind schnakische Käuze. Ein gewißer Autor behaubtete kürzlich: unser Recht zu seyn gründe sich auf unser Seyn selbst. „Ich bin; also habe ich das Recht zu seyn.„

Dies findet Cócas, der Schnarcher, lustig. So könnte man, meynt er, eben so gut schließen: ich morde; also darf ich morden.

Daß

Daß dich der Haas beiß', Cócas! Wie sinnreich bist du. Du übertrifst dich selbst, Parallelen zu ziehen, einen Saz zu prüfen, und die Leute abzuferttigen. Aber wie: wenn du selbst lustig wärest?

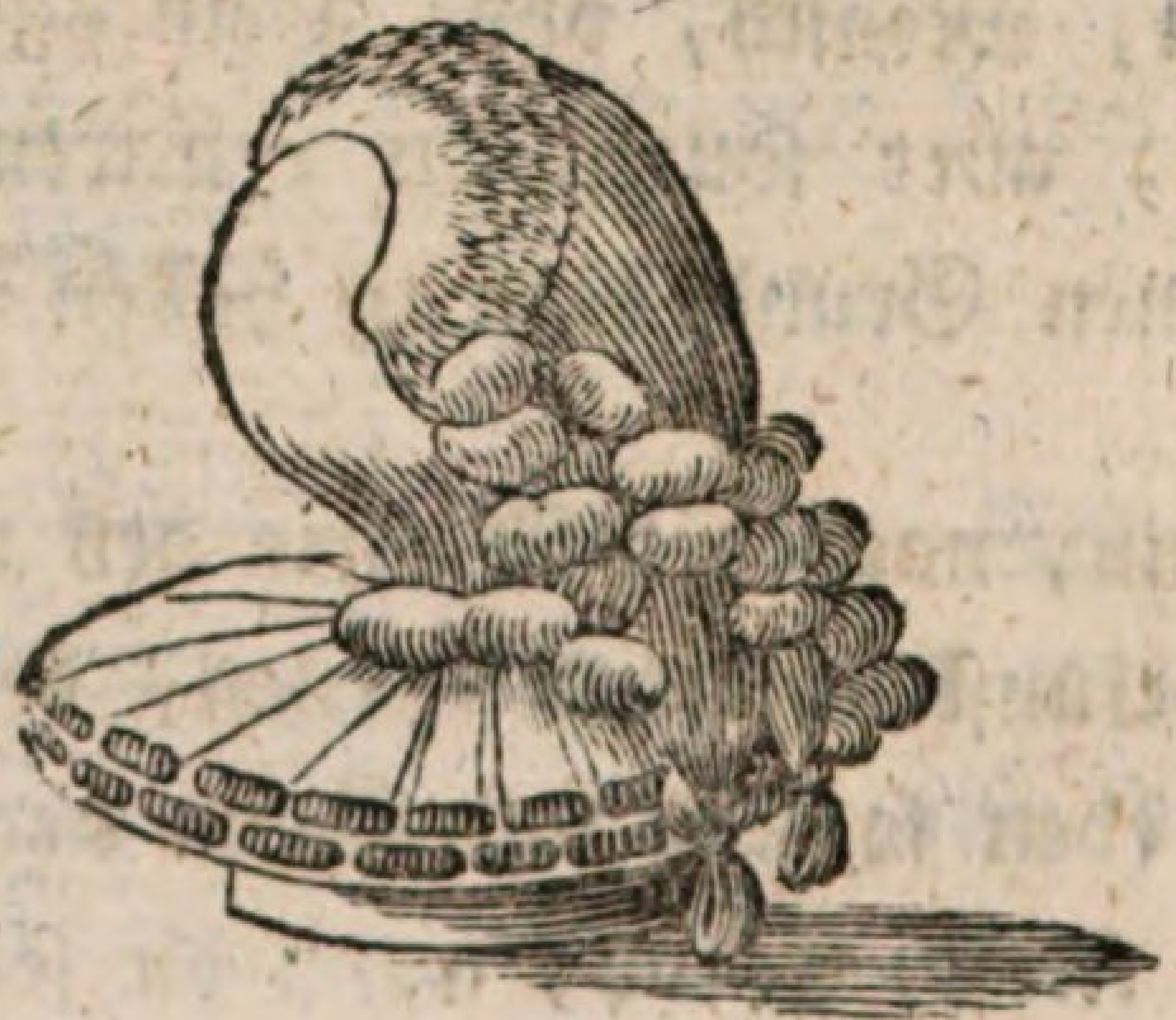
Weil die wirkende Natur, das heist, die Gottheit, uns das Seyn gab: so mus sie uns auch das Recht uns zu erhalten gegeben haben. Unser Seyn gründet sich also auf einen Akt der bildenden Natur selbst. Merk' dir's, Cócas.

Hat uns aber die Natur auf die nehmliche Art zum Morden bestimmt? Du kanst existiren, Mensch, ohne Deinesgleichen zu morden; aber solltest du existiren können, ohne einen Grund dazu zu haben?

Wenn, nach der Theorie des von dir so kühn bekunstrichterten Weisen, dein Nebenmensch eben so sehr zum Seyn berechtigt ist, wie du selbst, Cócas; wenn du seine Rechte als unverlezbar respektiren must, um mit

Grund verlangen zu können, daß er die deinigen respektire: so kränkest du, indem du mordest, das Recht eines Andern. Noch sündigst du gegen dein eignes Interesse; denn dieses Recht zu morden, welches du dir anmaßest, must du auch jedem Andern gegen dich zugestehen, weil es hier keinen Grund der Ungleichheit giebt.

Das Recht zu morden, ihr Dunse, ist nicht Folge unserer Existenz; denn wir können leben, ohne Unsergleichen zu erwürgen: so wie wir existiren könnten, ohne eure Gelehrtenblättlein zu besizen, und eure Sottisen zu lesen.



II.

Arnold vom Dintnerthal
an
Fanfarone.

Duplik.

Ich ein Magnetist? Sie irren sich, Herr Doktor. Da sei Gott und seine Heiligen vor! Kan man sich einer Parthei nicht annehmen, ohne sich zu ihrer Religion zu bekennen?

Hab' ich den Magnetism vertheidigt: so ist's nicht, als ob ich davon überzeugt wäre, noch weniger als glaubte ich daran; sondern weil ich ein Partisan der Toleranz bin.

Diese will ich, stünde es bei Mir, auf allen Seiten. Wie: wir schreyen so sehr über die Intoleranz der Theologen: haben etwan Aerzte und Apotheker ein beßeres Privilegium? Sehen sie, ehrenvoller Mann, dies ist meine Rancune. Es ärgert mich, eine Erfindung verfolgt zu sehen.

Meiner Meinung nach verdient jede Erfindung Ehrerbietung. Der Magnetism zielt aufs Menschwohl: genug für einen Philosophen, um ihn ehrwürdig zu finden. Ist er falsch: so wird sich's schon selbst geben. Lasset uns ihn als Erfindung vertheidigen, nicht als Theorie.

Unsere Enkel, fürchte ich, dörften troz unserer superben Ansprüche, noch oft über uns erröthen müssen. Lassen sie uns einen Augenblik zurükschauen: wie oft prostituirte sich der menschliche Geist durch Verfolgung

und

und Neid. Der Geblütsumlauf, die Blatterimpfung, der Tobak, die Hüte, die Perukken, das Milchbrod: und gegen was Mehr schrie man nicht? Haben wir das schöne Gedicht des Herrn von Condamine: le pain-mollet schon vergessen?

Was verbindet mich, ihren Satiren mehr zu glauben, als den Tagbüchern des Magnetism? Sprachen die Gui-Patin's und die Astruc's mit weniger Feur und Selbstgefälligkeit, als unsere Z*** und unsere B***? Nach so vielen unerwarteten Revolutionen in der Naturlehre sollten wir doch bescheidener seyn. So manche Probe, wie falsch unsere Systeme waren, sollte uns doch vorsichtiger machen. Glauben sie wol, wenn Voltäre noch lebte, er würde den Magnetism hecheln? Vielleicht würde er keine Ode darauf machen: sicherlich aber auch keine Komödie. Wie verhielt sich Buffon

dabei?

dabei? Legte Franklin nicht die Hand auf die Brust, und schwieg, wenn vom Magnetism die Rede war? Dies, Herr Doktor, sind meine Autoritäten, daß ich auf Toleranz für diese Lehre bestehe.

Es bleibt doch immer verdächtig, daß der Magnetism nur von Aerzten verfolgt wird. Zwar ist's in der Vernunft; denn kömmt er auf, so haben die Herren Nichts übrig, als ihre Boutiken zu schließen. Aber immer verräth es mehr Brod- und Wissenschaftsneid, als Interesse der Menschheit.

Eben so auffallend ist's, daß die Kritik bis izt noch keine bessere Seite zu finden wuste, den Magnetism anzugreifen, als die Moral. Als wenn eine Theorie deswegen falsch wäre, weil sie unsittlich ist! Als wenn die Geschichte der Fakultät — wäre sie aufrichtig — weniger Galanteriestükchen

anzu-

anzuführen hätte, als die Kronik des Magnetism!

Alle Welt weis, wie manche Dame ihre Herren Kollegen H*** zu Wien und L*** zu Paris durch die Sympathie ihrer schönen Augen kurirt haben. Lasset uns billig seyn, so lang wir Menschen sind.

Unser Wissen ist Nichts. Noch nicht einmal das erste Blatt der Natur, sagt Haller, haben wir gelesen. Warum sollte ich den Gegnern des Magnetism mehr glauben, als seinem Erfinder? Weil sie in eine Fakultät versammelt sind? Erlauben sie, Herr Doktor, bei einem Philosophen könnte das gerade ein Beweis fürs Gegentheil seyn. Man irrt sich immer leichter en Corps, als wenn man isolirt ist. Der Zunftgeist kan uns alsdenn nicht tirannisiren.

Die

Die Sache des Magnetism ist bei Mir Sache der Toleranz, nicht der Wissenschaft. Lassen sie also, darf ich bitten, meinem Enthusiasm Gerechtigkeit; wo nicht, so werden sie doch so billig, mich zu verstehen.

12.

Misogyn an sich Selbst.

Er ärgert sich am Prozesse Herrn Lügenfeind's.

Mächte des Himmels und der Erde! Unwille und Trauer ergreifen mich. Seht 'mal, wie ein ehrlicher Mann gehudelt wird. Ein ehrlicher Mann? was sage ich! — nein, ein tugendvoller Mann, der die Fakel der Wahrheit schwingen hilft, um Licht in die Nacht der Vorurtheile zu tragen.

Und dieser Biedere — selbst ein Lehrer der Moral der Vernunft, das heist, der Moral Jesu, das heist, der Religion — leidet — von wem? von den Doktorn der Theo-

Theologei! — und warum? weil er nicht an ihre Abracadabra glaubt!

Furie des Priestergeists, nähmlich Furie der Intoleranz: Schändlichstes aller Ungeheure, in dessen giftigen Haaren zischende Schlangen wirblen! du droh'st der Philosophie den Tod? Mit Herkulskraft drehe sie dir den Hals um, und werfe dich auf den Schindanger der Hölle.

Doch — der Inngrimm erwürgt mich! Sind's die Menschen werth? Hör' einen Augenblik auf, in mir zu kochen, wallendes Blut! Lasset uns sehen, was Euphrasion schreibt.

„Lügenfeind giebt ein in aller Absicht trefliches Buch: eine Ethik. Darinn thut er irgendwo einen sehr passenden Ausfall auf eine sehr abgeschmakte Stelle in einer Schrift, worinn Probst Süßlicht Schleicher die Menschenvernunft prostituirt hatte.„

„Der

„Der hochwürdige Schleicher brauchte eine Badcur. Es war im Sommer 1783. Da kommt ein Biedermann zu ihm, und bringt ihm Neuigkeiten ins Bad. Er spricht von Lügenfeind's Ethik, präparirt ihn auf die Kritik der Probsteiphilosophie und spricht ihm Muth zu. Der Biedermann meynt' es ehrlich: er will ihm die Ueberraschung erspahren; er will die Seele des Probsts stimmen, um über den Anfall wegzuschauen.„

„Aber das Bad und der Mineralgeist hatten die Nerfen des Hochwürdigen erhizt. Umsonst will ihm sein Freund Kaltblütigkeit einreden. Er läst sich das Buch des Herrn Lügenfeind's holen, und will darüber aus der Haut fahren.„

„Gegen Ende Augusts nimmt das Bad ein Ende. Der hochwürdige Schleicher zieht heim, und sezt ein Kreisschreiben auf. Dieses schikt er insgeheim an die Mitglieder des Synedriums.„

„In solchem Schreiben klagt er, daß man nicht mehr vor den Lügenfeinden sicher wäre. Er stellt die unläugbaren Säze der Lügenfeindschen Ethik als horrible Kezzereien dar; bittet, der Insolenz eines schlichten Pastors gegen Prälaten gemeinschaftlichen Einhalt zu thun.„

„Fast — schließt er — ganz im Karakter eines Süßlicht Schleichers — sollt' ich Bedenken tragen, dieses an Sie, meine ehrwürdigsten Herren Amtsbrüder, zu erlassen, nachdem der Angrif Mich Selbst betrift, und man denken könnte, Rachgierd beseele mich.„

„Nachdem er einige Stimmen zusammgebracht hatte: so lies er Synedrium halten. Hier nun trat nicht Er — so fein ist ein Schleicher — als Denunziant auf; sondern er schob einen sonst ehrenvollen und berühmten Mann vor.

Bertrand dit à Raton: frère il faut aujourd' hui,
Que tu fasses un coup de maître:
Tires - moi ces marrons. Si Dieu m' avoit fait naître
Propre à tirer des marrons du feu,
Certês marrons verroient beau jeu.„

„Dieser Mann, den das Publikum mit Verdruß seine Hände in das Blut eines verfolgten Philosophen tauchen sah, machte den Vortrag. Und nun erhub sich ein förmlicher Prozeß gegen den ehrlichen Lügenfeind. Allein die Fabel hielt Wort.

Une servante vient: Adieu mes gens!

Ein höheres Tribunal mischte sich darein, nahm den Philosophen in Schuz, und gab dem Synedrium einen Filz für seine Zudringlichkeit.„

„Aber die Galle des Probsts war nun einmal im Fluß. Er schrieb eine Rüge über Lügenfeind's Ethik; worinn er, wie er sagt,

die Sophistereien und Widersprüche des Autors aufdekt.„

„Widersprüche trift man in Lügenfeind's Buch nicht an. Wohl aber wimmeln, deucht mich, Herrn Schleichers Schriften von Sophismen, denen er durch ein Bisgen Klingklang des Styls ein pralles Kolorit zu geben weiß. In dieser Kritik zeigt er die äusserste Gefahr des Staats, wenn die Ethik Volksglaube werden sollte. (! Voilà la morgne berlinoise.) „

„Niemand achtete darauf. Die Kenner pfiffen das Blatt aus. Nun muste des hochwürdigen Schleicher's trauter Freund und Gehilfe, Herr Sprecher, Gespräche schreiben.„

„Herr Sprecher betrat den Sand.

So wie ein weiser Arzt, der auf der Bühne steht,

Und

Und seine Künste rühmt, bald vor= bald
rukwärts geht,
Sein seidnes Schnupftuch nimmt, sich
räuspert, und dann spricht:

so predigte der neue Jonas den Fall des Staats, das Unglük der Menschheit, Krieg, Pest, Hagel, Erdbeben und Kometen, wofern Herrn Lügenfeind's Ethik geduldet würde.„

„Lügenfeind ferttigte aber den Marktschreyer in einem kleinen Heft tüchtig ab. Er bewies, daß es eigentlich gewiße Lehrsäze der Theologen, die man uns für Christenthum aufbinden will, was der Sozietät gefährlich; und daß die Theorie der Schleicher nicht die Theorie Jesus wäre.„

„Von nun an ist Lügenfeind'n Waid und Wasser aufgesagt. Man verfolgt ihn, lästert ihn, und legt Plane an, ihn um Brod und Ehre zu bringen. Seine Freun-

de zittern, ihn vielleicht heut oder morgen an der Seite eines Bahrdt ꝛc. ꝛc. schwimmen zu sehen.„

— Unglükliches Blatt! Zur Erde mit dir! Mit Füßen auf dich! Weiter mag ich dich nicht lesen. Oefnet euch, Schlünde des Cocytus: und du Schiksal, verdamme die Knechte der Intoleranz zu Schifsziehern daran!

13. Hip-

13.

Hippias an Xantus.

Von Hexeneyern.

Was ist Magie, Xantus? Ist's nicht das Geheimnis, zu thun, was die Natur nicht kan? Also das Unmögliche zu thun?

Und doch hat man — so gros ist die Narrheit unseres Geists — zu allen Zeiten an Zauberer, Hexen, Wärwölfe, Inspirirte, Wahrsager, Zeichendeuter, Gespenster, Kobolde, Mirakel und Prodigien, mit Einem Wort an Undinge, geglaubt.

Das Wort Magie kommt, deucht mich, her von Magdim; Philosophen der Chaldäer,

däer, eines der Superstition äusserst ergebenen Volks, welches den Satan und seine geschwänzten Legionen aushekte. Diese Magdim wußten ein Bisgen Mehr von der Natur, als der gemeine Haufe. Sie forschten nach der Ursache des Regens und des schönen Wetters. Nun passirten sie dafür, daß sie Regen und schön Wetter machten, weil sie es, unter gewißen Konjekturen, voraussagen konnten.

Sie betrachteten die Gestirne. Ein gewißer Erfolg ereignete sich. Siehe da die Planeten waren Schuld daran, und die Magdim hatten es ihnen abgelernt. Dies ist die Logik des Poebels.

Bald las man am Himmel die Schiksale der Menschen. Er war lange Zeit das Buch des Verhängnisses, die Tafel der göttlichen Dekrete. Erhizte Einbildungskraft — wer kennt nicht die Eindrüke der Sonne

aufs Gehirn der Morgenländer? — sah' — was sie sehen wollte.

Seelen, abgeschiedene Geister, Fantome erschienen aus dem Orkus: wie leicht sieht man Das, was man liebt oder fürchtet, wachend oder im Traum! Sie ließen sich zitiren: wie leicht macht dieser Glaube Zauberer!

Hier, Xantus, haben wir die Geschichte der Magie in drei Worten.

Keine Nation blieb von der Anstekung frei. Wer kennt nicht die Pythonisse von Endor, die den Schatten Samuels heraufbrachte? Ein Schäfer in Virgil's Eklogen erzählt, daß Möris oft Wolf geworden sey, und unter dieser Gestalt in den Wäldern spuke. An einem andern Orte behaubtet Virgil, daß man den Mond herabzaubern könne. Noch an einem Orte,

daß die abgeschiedenen Geister aus dem Grabe erschienen.

Unsere Missionare haben überall den Teufel gefunden und Fantome gesehen. In Sibirien sind sie sehr gemein; und unterm Krebszirkel schlafen sie bei den jungen Mädchens. La sottise est la reine du monde.

Noch in diesem Jahrhundert briet man Hexen zu Würzburg und Glaris. Und als einige Philosophen sich darüber lustig machten: so empfand man es sehr übel. Es ist wahr, überall gab es Narren, die an Hexen glaubten: aber nur in Europa findet man Narren, die zugleich Barbarn genug waren, jene Narren zu verbrennen.

Inzwischen durfte doch unlängst eine Hexe in Spanien ungestraft Eyer legen. Sie ist eine Schuhflikkerin zu Tordesillas,

einem Marktfleken bei Salamanca. Jedermann weis dies. Vermuthlich sind die Eyer im Raritätenkasten irgend eines Klosters oder einer Abbtei in Castilien aufgehoben, wo man sie den Zweiflern und Freigeistern zeigt.

14.

Kleanth an Iris.

Ueber die Religion der schönen Seelen.

Nein, fürchten sie nicht, schöne Iris, daß die Religion, welche in Ihre sanften Gefühle verwebt ist, durch die Arbeiten der Philosophen zernichtet werde. Allezeit, theures Mädchen, wird die Menschheit einen Kult haben, weil sie allezeit Etwas lieben, allezeit Sinne, Empfindungen, Bedürfnisse, Hofnungen und Wünsche haben wird.

Glauben sie es mir, die Religion ist so alt, als die Verfeinerung der Sitten und

der

der Gefühle unter den Menschen. Nicht blos werden diese immer im Gang der Sphären ein Uhrwerk von der Erfindung des ersten und grösten Künstlers bewundern, und überall, wo sie weder selbst machen, noch erklären können, erstaunt ausrufen: das ist Gottes Finger! Nein, sie werden, wenn ihre Seelen gestimmt sind, wie die Ihrige, an Blondin's *) Beweis glauben, welcher bündiger und schöner ist, als alle Schulargumente.

„Mehr als der uferlose Raum,
„wo seine Hand Lichtwellen sä'te,
„die bis zur blauen Tiefe Saum
„ein Sturmwind seiner Allmacht wehte,
„mehr als des Himmels Harmonie
„beweist der Gottheit Seyn und Leben
„fühlbarer Herzen reges Streben,
„beweist es Tugend und Genie.

Aber

*) Hyperbor. Briefe Band 1 — Nro 21. S. 216.

Aber warum, liebenswürdige Iris, läßt er nur die Tugend und das Genie das Daseyn ihres Urhebers beweisen? Ist die Schönheit, welche in allen Herzen ihren Altar findet, weniger göttlich, indem sie der Tugend und dem Genie eine neue und ungewohnte Grazie mittheilt? Verehren wir nicht in dieser Beherrscherin der Herzen die Mutter der Liebe?

So wie es Ihnen, sanfte Seele, nicht möglich ist, den Vater der Schönheit, der Tugend, des Genie's zu läugnen, so ist's uns nicht erlaubt, zu zweiflen, daß Sie sein schönstes und vollkommenstes Werk sind.

Ihre Anbether sind nicht Atheisten. Sie haben einen Kult, den ehrwürdigsten unter allen — den Kult des Herzens. Aber ach! . . . . Ich unterdrüke den fatalen Gedanken, der mir beifällt . . . . .

Wer wollte Sie, der Grazien Jüngste, an das Verblühen der Rosen, an den Herbst des Lebens erinnern!

Dies hieß die Morgenröthe des anbrechenden Tags mit dunklen Regenwolken überziehen, und der jungen Flora eine Krone von Zypressen geben.

15.

Mentor an Egisth.

Fortgesezte Lection.

Was sie mir auf meine Betrachtungen zu antworten belieben, edler Jüngling, das schmeichelt mir. Nicht um Meinetwillen, sondern um Ihrentwillen; weil es mich von ihrem Bonsens und von ihrer Liebe zum Unterricht überzeugt. Erlauben sie mir denn fortzufahren.

La Forme emporte le fonds. Dieses Axiom ist der zweite Grundpunkt in der französischen Staatskonstitution. Er ist's, worauf, wie die Franzosen sagen, die bürgerliche Freiheit der Nation ruhet. In der

That beweisen die Erschütterungen, so solche erfuhr, so oft die Regirung diesen Grundsaz verlezte, die Wichtigkeit desselben, und den großen Sinn der Urväter, welche ihn erfanden, und zum Sprüchwort machten, um ihn den Nachkommen einzuschärfen.

Hier müssen wir aufmerksam seyn. Philosophisch betrachtet ist dieser Grundsaz falsch. Nach der Ordnung der Natur, und gemäs dem Menschenverstand sollte der Grund der Sache immer über die Form gehen. Ein Versehen, eine Ungereimtheit im Verfahren sollte nie der Wirkung des Rechts an sich selbst Eintrag thun. Aber in der Erfahrung und in der bürgerlichen Ordnung ändert sich's.

Nichts auf der Welt kan existiren ohne Form. Alles hat Theile. Ohne solche giebt's Ueberall Nichts als ein Leeres, ein Ungewißes, ein Unvollkommenes. Nur die Theile sind wirklich: das Ganze ist Idee.

Soll also eine Handlung solid seyn: so mus unser Blik eben so sehr auf ihre Theile, das heist, die äußere Form, gerichtet seyn, als auf den Geist. Denn das Werkzeug der Haubtregel ist die Regel des Besondern. Ist nun diese verlezt, so leidet das Ganze unheilbar.

„Eine drolligte Metaphysik! sprechen sie: Formuln sind die Jurisprudenz der Ignoranten!„ Allerdings: und doch, Egisth, darf man wetten, daß sie das Beste sind, was wir haben, um die Gerechtigkeit vor der Ueberraschung zu sichern.

Du beklagst dich, lieber Mitbruder, über die Lästigkeit der Gerichtsbräuche? Du schreyest, wie es möglich war, daß du dein Recht blos wegen einem Versehn im Verfahren verlieren konntest? Hör', was die Justiz spricht. „Wahr ist's, deine Sache ist gerecht; aber da du die Form vorbeigiengst, welche das Gesezz vorschreibt, um solches dar-

darzuthun: so verlierst du dein Recht darauf billig; dann diese Form ist eigentlich der Gewährleister für die Gerechtigkeit. Du bist im Fall eines Bürgers, der für's Vaterland stirbt. Dein Recht ist nur eine Nebensache: die Aufrechterhaltung der Gerichtsform aber ist die Sache des gemeinen Besten. Dein Interesse ist nur das Interesse des gegenwärtigen Augenbliks: die Heiligkeit der Rechtsbräuche aber ist das Interesse ewiger Zeiten. So wie du solche unterliessest: so änderte sich der Zustand der Frage. Aus einer Partikularsache verwandelte sie sich in eine öffentliche. Nun konnte sie nicht mehr anderst beurtheilt werden als durch den allgemeinen Staatsgrundsaz.„

Sie sehen also vor der Hand, Egisth, warum jedes Landsgesezz in Frankreich unerbittlich registrirt werden mus; und worauf sich die Schikanen gründen, die das Parlament dem König macht. In der That ist der Grundsaz: die Form gilt mehr als

das Recht, nicht unfruchtbar. Eines seiner wichtigsten Resultate ist die Nullität — die Nullität, welche über kurz oder lang jede ungerechte und tiranniſche Handlung umstößt, und der Vernunft eine immer offene Thüre erhält, wordurch sie in ihre Rechte tretten kan.

16.

Philander an Erwin.

Auf den Aerostaten zu Nürnberg.

Hier, Erwin, haben sie das bewuste Epigramm. Ich konnt' es ihnen nicht eher schiken, weil die Verfaßerin — welche keine Nürnbergerin ist, wie ich anfänglich glaubte, sondern nur als Zuschauerin bei der Auffahrt Blanchard's war — aus Diskretion es bis izt unterdrükte.

* * *

Als einst Elias von der Erden
Gen Himmel fuhr mit schnellen Feurpferden:

Und was er nun im Paradis
Nicht brauchen kan, den Mantel, fallen lies:
Da schrien, die dies Mirakel sah'n,
Aus vollem Halse: „Lobesan!
„Israels Wag'n und seine Reuter!„
Als Robert das Mirakel wies,
Im stolzen Flug zu unerschwung'nen Höhen
Zu geh'n; am Himmel Flaggen wehen
Und seinen Hut auf Erden fallen lies:
Da riefen, staunendhoch beim herrlichen
Spektakel,
Die Philosophen aus: „Mechanisches Mirakel!„

Die Kunst realisirt durch Feur
Elien's altes Abentheur:
Sie braucht nicht seine Rosse mehr
Und nicht der Cherub' flammend Heer.
Den Wagen der Physik und seine Reuter!

17.

Phozion an Legulejus.

Etwas aus dem *Jure Naturae.*

Die Doktor'n disputiren, ob Testamente juris naturalis sind. So wie jeder Nachtwächter sein Horn hat, und seinen eigenen Ton bläst: so hat denn auch jeder Professor des Naturrechts seine eigene Meinung; und auch Ich, der ich nirgends promovirt und nie ein Couleur de Rosekappe, in Form eines Strahlentellers aufgehabt habe, machte mir über diese Scienz ein Systemchen.

Mich dünkt, Doktor, das Recht zu testiren sei kein Recht der Natur; sondern

 wir

wir haben es, wie die Präscription, der Gnade der bürgerlichen Gesezze zu danken. Mein physisches Vermögen, über meine Güter zu disponiren, ist auf die Zeit meiner physischen Existenz eingeschränkt. Eben so mein sittliches Vermögen, d. h. meine Befugnis dazu.

Durch den Tod, der das Ende aller Dinge ist, höre ich auf, Eigenthümer des Meinigen zu seyn. Ich kan in dieser Welt keine Güter mehr besizen, kein Recht mehr haben, keinen Akt mehr ausüben. Meine Güter haben, nach dem Naturrecht, nun keinen Herrn mehr. Sie sind res Nullius, von welchen das famose Axiom gilt: cedunt primo occupanti.

Wenn ich ein Testament mache: so disponire ich freilich noch bei meinen Lebzeiten über meine Sachen. Aber das Eigenthum wird doch erst zu einer Zeit transferirt, da Ich, der Veräußerer, weder Vermögen noch Recht mehr habe, zu alieniren.

Wenn

Wenn ich bei meinen Lebzeiten Etwas verschenke, so geht das Eigenthumsrecht (Dominium) sogleich auf den Andern über. Ich hätte fortfahren können, die Sache zu besizen. Wer giebt mir aber, ausser den Civilgesezzen, das Recht, noch nach meinem Tod eine Art von Herrschaft auszuüben, und das Schiksal der Sachen, die mein waren, für eine Zeit zu bestimmen, da ich selbst nicht mehr besizen, und folglich auch ein Eigenthum, welches Mir nicht mehr zusteht, auf einen Andern nicht übertragen kan?

Die Gültigkeit und Legalität der Uebertragung supponirt die Möglichkeit, daß Ich, der Uebertragende Selbst, die Sache noch ferner hätte besizen und possessorische Akte ausüben können. Wie kan ich ein Recht auf einen Andern transferiren zu einer Zeit, da Ich Selbst dieses Recht nicht mehr habe? Oder geschieht der Uebergang des Eigenthumsrechts schon bei Lebzeiten des Testators?

stors? Das wird Niemand behaubten — selbst der Verfaßer des Naturrechts für Christen nicht. Kein Mensch würde je ein Testament machen, wenn er dardurch aufhörte, Eigenthümer seiner Sachen zu seyn.

Wenn bei einem großen Herrn die Gränze seines Lebens auch die Gränze für die verbindende Kraft und Gültigkeit seiner Gesezze sind, warum sollte die Verordnung eines Menschen im Naturstande noch nach seinem Ableben von Andern respektirt werden müssen? So oft die Gesezze eines Souveräns ihn überleben: so geschieht es nur dardurch, daß der Nachfolger sie, aus eigener Wahl, beibehält und sie erneurt, so daß sie durch die Billigung des neuen Regenten, als von Neuem gegeben, angesehen werden können.

18.

Arthur an Florimund.

Ueber Jupiter-Philips.

Die Metaphysiker und Theologen sind im Begrif, einen Sieg zu machen, woran sie nicht denken, einen der wichtigsten und superbsten Siege. Es ist der Zug des Kapitän Philips nach Botanybai.

Wie? sprechen sie: die Metaphysiker? Man sollte denken, dieser Zug interessire nur die Politik und Oekonomie, höchstens die Erdkunde. Haben sie nicht gelesen, was das Ungeheur davon spricht?

Was

Was ein Ungeheur spricht, das ist kein Orakel. Es war nicht die einzige Thorheit, welche wir von ihm haben. Unterdessen ist Nichts gewißer, als daß die Religion, wenn sie will, noch mehr Nuzen aus dieser Begebenheit ziehen kan, als die Politik selbst. Vernehmen sie wie.

Um das Daseyn einer Geisterwelt, den physischen Einfluß höherer Wesen auf die unsrige zu beweisen, geht vielleicht Nichts ab, als ein Mirakel, wodurch die Insekten auf einen Augenblik reden könnten. Wir sind vermuthlich im Verhältnis gegen sie, was Götter und Geister gegen uns sind.

Deswegen behaubtete die Theologie immerzu, wofern sich ein Volk denken ließe, welches auf irgend einem verworfenen Flek der Erde, von aller möglichen gesitteten Menschheit abgesondert, vegetiren möchte; und es träfe sich, daß einige mit allen Künsten und ihrer überlegenen Kultur ausgebildete Europäer

ropäer dahin kämen; wenn diese Europäer zum Exempel auf einem Aerostaten, oder einem Kriegsschiff anländeten; wenn sie damit anfiengen, ihre Kanonen zu lösen, und eine Akademie zu errichten, worinn die Experimentalphysik, die Elektrizität, der Magnetism und alle Wunder der natürlichen Magie gezeigt würden; wenn sie des Abends die Opera Alcine mit einer Ouvertüre vom Gluk gäben: wer könnte es den erstaunten Wilden verargen, sie für Wesen von höherer Natur anzunehmen? Und würden sie sich irren? Wären sie es in Rüksicht auf Sie nicht wirklich? Wäre ihr Einfluß nicht unläugbar?

Sehet da, der Fall ist vorhanden. Die Neuseeländer sind diese Wilden, die man voraussezt. Kapitän Philips kan der Jupiter werden, den ihnen das Schiksal aufbehalten hat.

Lasset

Lasset uns nun zwanzig Jahrhunderte antizipiren. Was wird die Weltgeschichte, die Tradition oder, wenn sie wollen, die älteste Urkunde des Neuseeländschen Menschengeschlechts lehren? Wird sie nicht behaubten müssen, Götter hätten sie einst besucht; ihre Urältern hätten ihre Religion, ihre Gesezze, ihre Künste, ihren Gottesdienst aus dem Munde der Unsterblichen selbst empfangen? Botanybai wäre die auserwählte Erde, die Neuseeländer wären das älteste, das heiligste, das treflichste Volk in der Natur, des Himmels Lieblingsvolk?

Gesezt aber, ein Philosoph des dreissigtausendsten Jahrhunderts wollte diese Schöpfungsgeschichte lächerlich machen; er wollte diese Data abläugnen: wäre er nicht selbst lächerlich.

So wichtig, so reichhaltig ist dieser Stof. So Viel kan daraus werden, sollte er in die Hände eines guten Arbeiters kommen.

men. Er enthält den blendendsten Beweis von der Vorsicht, von der Wahrheit der Offenbarung, der Stärke der Analogie, das evidenteste Argumentum ad Hominem der Götterlehre.

Schade, daß wir die Götter kennen, welche Jupiter-Philips über den Ozean führt!!

19. Leo-

19.

Leophon an Carpion.

Sollt's glaublich seyn?

Anecdote.

Sie zweiflen, ob der Zug, den ich ihnen vom Mir-Bassa schrieb, wahr sei? Nichts ist gründlicher. Warum sollten Barbarn zu schönen Handlungen nicht eben so fähig seyn, als wir.

L'americain farouche dans sa simplicité
Nous égale en courage, nous surpasse en bonté.

Um

Um sie von dieser Wahrheit zu überzeugen sende ich ihnen das Seitenstük zu jener Anecdote. Es wird sie noch mehr überraschen: Nichts desto minder ächt ist es. Beide kommen aus allzuguter Quelle.

Gerührt von den traurigen Umständen, worinn sich die im Bagno dahier liegenden rußischen Kriegsgefangenen befinden, denen Nichts als Alles fehlt, schlug kürzlich ein junger Mann, Saed Effendi, dem Publikum eine Subscription vor.

Ein unerbittlicher Beding in seinem Plan war, daß alle möglichen Christen von der Theilnahme ausgeschlossen seyn sollten. Ich seze ihnen die Gründe, womit er sich ausdrükt, nicht her: sie zeigen Ehr- und Menschlichkeitsgefühl. Selbst die französischen Offizire, welche beitretten wollten, wurden nicht angenommen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Subscription machte ein unglaubliches Glük. Innerhalb acht Tagen waren 3000 Piaster beisamm. Der Reis-Effendi selbst soll mit 150 Löwenthalern dabei interessirt seyn. Man trug das Geld dem in den Sieben Thürmen residirenden Russischen Bothschafter an, um es austheilen zu lassen. Er schlug es, wie natürlich, rund ab.

Die gefangenen Offizire, denen man es sofort antrug, thaten das Nähmliche. Sie weigerten sich, einen, wie sie sagten, die Ehre ihrer Monarchin beleidigenden Zug zu gestatten.

Nun gab man das Geld dem Janitscharen-Aga, welcher die Wache im Bagno hat. Er lies es durch die Gefangenwärter austheilen. Die armen Kosaken und Matrosen, welche sich nur an das Gesezz

der

Bayerische Staatsbibliothek München

der Natur hielten, ergrifen es mit regen Hånden. Mit Thrånen des Danks benezten sie's.

20.

Faust an Belphegor.

Ueber Swedenborg.

Da hab' ich nun die Quintessenz der Swedenborgschen Offenbarungen und Visionen, das Resultat der Weisheit vor mir liegen, welche dieser Nordische Apostel, wie er selbst mit aller Dreustigkeit sagt, von den Engeln gelernt hat.

Es ist ein ganz sonderbares, ganz seltsames Buch, welches in manchen Gegenden große Sensation zu machen, das heist viel Köpfe zu verrüken, anfängt *). Zuverläßig ist

*) La sagesse angelique sur l'amour divin. etc. etc.

ist der Uebersezer kein gemeiner Kopf. Er wuste das mystische Zeug aus dem barbarischen Latein des hyperboreischen Geistersehers in elegantes Französisch zu bringen.

Es findet erstaunlich viele, durch die Neugierd herbeigelokte, Leser; und, wie ich unstreitig weis, so macht es eben so viel Proselyten. Da du es zuverläßig noch nicht kennest: so will ich dich damit vertraut machen. Es soll dich überzeugen, daß es nicht blos das Vorrecht längst verrauchter Zeiten war, mit Geistern umzugehen.

Einst, nähmlich vor der Einführung des neuern und beßern Kult, wurden Götter und Halbgötter Dämonen, das heist uns armen Teufeln, sichtbar. Man hörte sie bisweilen noch so ziemlich vernünftig, zu Zeiten aber auch ziemlich unverständlich, sprechen.

Diesen lezten Umstand benuzten ihre und unsere Faktorn, die Priester. Sie fanden

ihr Interesse treflich dabei, die Gottheit kollern zu lassen. Indem sie Räthsel erfanden, und solche dem Himmel ankreideten: so wurden sie die Ausleger der Götter und die Tirannen der Menschen.

Wir wissen, daß Eskulap, noch nach seinem Tode, eine Verstopfung des Unterleibs heilte, indem er seinem Priester eine Purganz im Traum vorschrieb. — Daran wagst du zu zweiflen? Unglüklicher! war der Tempel zu Epidaures nicht mit Votivtafeln angefüllt? sprachen nicht alle Wände von den Orakeln des Gottes?

Eben solche Devisen, unläugbare Zeugen der Wahrheit, fandest du bei Trikka in Thessalien, einem andern Gnadenort Eskulap des Träumers.

Ach! sie sind vorbei, jene Zeiten. Seitdem man nicht mehr an die Eskulape glaubt: so haben sie ihre Pfeife eingezogen. Sie orakeln

orakeln weder miraklen mehr. Dafür errichten die Unterirrdischen und die Planetenbürger ein Reich unter den Menschen. Die Seelen der Verstorbenen und die Engeln folgen gehorsam der Pfeife eines Swedenborgianers und unterhalten sich traulich mit uns.

Wie Das zugienge? Je nun: davon spricht obengedachtes Buch weitläufig. Um dir eine seiner Sublimitäten für alle anzuführen: so merk dir: Gott selbst ist Mensch, und Mensch ist Gott.

— Genug. Mehr brauchen wir nicht! —

Das kömmt dir zu bunt vor? Lies weiter. „Der Himmel hat die menschliche Form. Gott ist der Himmel in der Idee der Engel. Also ist die Idee, welche diese Geister von Gott haben, menschlich.„

— O he! Nun ist's zu Viel! — Ich warne dich, verwegener Geist, an diesen

Wahrheiten zu zweifeln. Vernimm', was Swedenborg hinzusezt, und zittere. „Diejenigen, so Dieses nicht begreifen können, sind Dunse. Sie können sich nicht erheben: Sie lieben das Natürliche.„

Hui! Dies ist der Fehler der Philosophen. Sie wollen sich Alles, wie Einer ihrer Anführer spricht, natürlich ausgebethen haben.

Hör' ferner. „Gott ist in jedem Menschen auf Erden; aber er ist nicht im Raume.„ Dies begreifst du nun abermal nicht. Inzwischen beweist es der Mann auf seine Art. Und ist es dir nicht faßlich: so liegt das Unglük nicht in der Sache, sondern in dir. Du bist ein Geist von zu rohem Stof, um diese Sublimitäten einzusehen, wozu, wie Swedenborg deutlich sagt: l'idée naturelle ne se porte pas: mais qui demande une organisation d'esprit extraordinaire.

„Alle

„Alle Engel,„ steht im Isten Kapitel, Seite 13 geschrieben, „haben die menschliche Form, weil sie die vollkommenste ist.„ Dieser Beweis ist der vorigen vollkommen würdig. Denn ist's nicht deutlich, wenn die Schnecken einen Gott hätten, so müste es die allervollkommenste Schneke seyn. Wie ließe sich ein Gott denken, ohne als Schneke!

„Sobald ihr Dies begreift,„ fährt das Buch fort „so ist's leicht das Uebrige zu fassen.„ Bei Gott! Das glaubst du wenigstens. Wenn Götter und Engel Menschen sind, was hindert sie nach der Pfeife eines Beschwöhrers zu tanzen.

21.

Emil an den Geist Montan's, weiland Substituten auf der Erde.

Kan nicht mehr auf dem unbekannten
Sterne,
Von mir getrennt durch unmeßbare Ferne,
Wo du vielleicht izt wohnst, mein frommes
Singen
In's Ohr dir dringen?
Und kan vielleicht von deinem Wolkensize,
Erhaben über Sturm und Nacht und Blize
Des Erdenthales, nun von mir kein Zeichen
Dich mehr erreichen?

Darfst' aber mir erscheinen aus der Seelen
Verschloß'nem Reich, so bitt' ich, zu erzählen,
Wie dort die Manen die im Aether schweben,
Von Luft nur leben.
Und darfst du nicht verlassen die Gefilde
Elysiens, und nicht im Schattenbilde
Mir sichtbar werden: nun so schreib' mir
Briefe
In diese Tiefe.

Du, sonst gewohnt an das Berichten,
Berichte mir nach Amts- und Freundschafts-
pflichten,
Wie euch, des Paradieses Vögeln ohne Füße,
Zu Muth seyn müße.
Ob du im Himmel Amtmann bist geworden:
Wie: oder ob, zum Preis des Themisorden,
Dort oben dich von Rechtes wegen
Kanst gütlich pflegen.

Blikst du zuweilen aus dem Feuerhimmel
Herab ins buntgeschekte Sterngewimmel:
Siehst

Siehst du das Nest in einer Weltbau-Ecke,
Worinn ich steke:
Wirf' eine Feder aus der Englein Flügel
Herab für mich auf diesen Maulwurfhügel
Zur Rarität. Dann will ich mir noch loben
Den Freund dort oben.

A

Registratur

des vierten Hefts.

1.

Cotill an Elpin. — Ueber die Martirerkrone der Wahrheit.

2.

German an Lichtfreund. — Böse Aspekten.

3.

Das graue Ungeheur an die Zeitungsschreiber. — Pro Memoria.

4.

Sarbievus an Telephus Lykus. — Träumen wir? Oder wachen wir?

5. Men-

B

5.

Mentor an Egisth. — Eine Lection.

6.

Kleanth an Simmias. — Ueber die Polizei der Liebe.

7.

Erast an Argant. — Aus London.

8.

Tisander an Philomedon. — Ueber Virgil's SILEN.

9.

Kapitän Seestern an Professor Troilus. — Nachrichten aus Mequinez.

10.

Kallisthen an Theomnest. — Ueber den Krittler Cöcas.

11.

Arnold von Dintnerthal an Fanfarone. — Duplik.

12. Mi-

Registratur.

12.

Misogyn an sich Selbst. — Er ärgert sich am Prozesse Herrn Lügenfeind's.

13.

Hippias an Xantus. — Von Hexeneyern.

14.

Kleanth an Iris. — Ueber die Religion der schönen Seelen.

15.

Mentor an Egisth. — Fortgesezte Lection.

16.

Philander an Erwin. — Auf den Aerostaten zu Nürnberg.

17.

Phozion an Legulejus. — Etwas aus dem Iure Naturae.

18.

Arthur an Florimund. — Ueber Jupiter-Philips.

19. Leo-

Registratur.

19.

Leophon an Carpion. — Sollt's glaublich seyn? — Anecdote.

20.

Faust an Belphegor. — Ueber Swedenborg.

21.

Emil an den Geist Montan's, weiland Substituten auf der Erde.

* * *

Die unterzeichnete Buchhandlung, welche den Verlag der gegenwärtig angekündigten Wochenschrift übernommen hat, hat den als poetischen und dramatischen Schriftsteller so rühmlich bekannten Herrn Sekretär Vulpius, aus Weimar, welcher so eben in unsre Gegend gekommen ist, mit Einwilligung aller bereits verbundenen Mitglieder dieses Instituts zum Herausgeber und Redakteur dieses periodischen Werks erwählt, und wird eben so viel Sorgfalt auf die typographische Schönheit, als der Herausgeber auf gute Auswahl der Aufsätze, verwenden. Auch erbietet man sich, in einer Beilage alles anzuzeigen, was auswärtige Handlungen von Mode-Waaren, Erfindungen rc. rc. bekannt gemacht zu haben wünschen. Die Haupt-Spedition besorgt die Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitungs-Expedition in Nürnberg. — Wöchentlich werden von dieser Schrift zwei Bogen in Oktav erscheinen. Man kann auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen Teutschlands, hierauf Bestellungen machen. Durch die Postämter wird man diese Schrift wöchentlich, durch die Buchhandlungen monatlich, mit einem Umschlage erhalten. Vier Monate oder 32 Stück, werden ein Bändchen ausmachen, welchem jederzeit ein Titelblat und Register beigefügt werden wird. Wer sich zu

dieser

dieser Schrift engagirt, macht sich auf ein ganzes Jahr, auf 12 Monat-Stücke, oder 4. Bändchen, verbindlich. Das erste Stück erscheint im Monat September dieses Jahrs. Der sehr mäsige Preis ist für den ganzen Jahrgang, oder 4. Bändchen, vier Rthlr., in Golde, wovon die eine Hälfte bei Empfang des ersten Stücks, die andere Hälfte bei Empfang des ersten Stücks des dritten Bändchens entrichtet wird.

Auch findet man für nöthig anzuzeigen, daß diese periodische Schrift weder eine Fortsetzung des Grossingischen Damen-Journals, Monatschrift für Damen ꝛc. ꝛc. ist, noch weniger aber Hr. v. Grossing daran einigen Antheil habe. Die Mitglieder dieses Instituts sind verschiedene rühmlichst bekannte Gelehrte, welche man zu seiner Zeit auch öffentlich bekannt zu machen nicht unterlassen wird.

Die auf diese Schrift gemachten Bestellungen werden zu Anfang des Monats August d. J. eingesendet. Man kann zu allen Zeiten antreten, es ist aber billig, daß man alsdenn die bereits erschienenen Stücke mitnimmt und den ganzen Preis bezahlt. Nürnberg, den 1. April 1788.

Felßeckerische Buchhandlung.

Ankündigung.

Es hat sich eine Gesellschaft auswärtiger Gelehrter, welche sich deshalb schon der gewissesten Korrespondenz in und ausserhalb Teutschland versichert hat, verbunden mit einigen einsichtsvollen Damen, entschlossen, eine periodische Schrift, unterm Titel:

Damen-Zeitung,

herauszugeben. Diese Schrift wird enthalten: 1) eine kurze Uebersicht der neusten politischen Merkwürdigkeiten, wobei man besonders Rücksicht auf diejenigen Ereignisse nehmen wird, welche die Damenwelt am meisten interessiren können. Auch wird dieser Artickel in Absicht der Neuheit der Nachrichten, mit den besten holländischen, französischen und teutschen Zeitungsblättern wetteifern. 2) Aufsätze über verschiedene Gegenstände. 3) Gedichte, welche zuweilen in Musik gesezt, und mit einem Notenblatte begleitet seyn werden. 4) Kleine Erzählungen. 5) Anekdoten. 6) Eine wöchentliche Relation der neusten weiblichen Moden, wobei man auf diejenigen Moden Rücksicht nehmen wird, denen man eine etwas längere als achttägige Dauer versprechen kann, um einen Kupferstich, so oft es erforderlich ist, illuminirt, beizufügen. 7) Bio-

graphie-

graphieen berühmter Damen. 8) Berichte aus dem Reiche der schönen Wissenschaften, Künste, des Theaters ꝛc. ꝛc. und kurze Anzeigen von guten Romanen, Schauspielen, und andern das schöne Geschlecht interessirenden Schriften.

Ueberzeugt, daß gegenwärtige periodische Schrift neben jeder Nouvelle du Jour, welche man schon für Damen geschrieben hat, und noch schreibt, bestehen kann, habe ich mich entschlossen, die Herausgabe derselben, mit Bewilligung und auf Bitten der Mitarbeiter, zu übernehmen. Ich bin auch deshalb mit meinen Freunden meiner vaterländischen Gegenden, welche dem Publikum bereits rühmlich als Schriftsteller bekannt sind, in Briefwechsel getreten, und habe die Versicherung einer thätigen Unterstützung dieses Instituts, von denselben erhalten. — Da der Plan zu dieser Schrift schon vor meiner Ankunft in hiesige Gegend gemacht war, so habe ich weiter nichts zu sagen, als daß ich nach demselben, gewiß für gute Unterhaltung, Manchfaltigkeit und Neuheit der mitgetheilten Aufsätze ꝛc. ꝛc. besorgt seyn werde. Ich kann also, ohne weitere vorausgeschickte Aufforderungen gewiß den Beifall der unpartheiischen Lesewelt erwarten, und versehe mich einer guten Aufnahme dieser neuen Wochenschrift.

C. A. Vulpius.

Die

Hyperboreische Briefe.

Nro 5.

22.

Der Hyperboräer an den Herrn Verfasser der EINFAELLE*).

Rezension.

Wie kan ich ihnen genug danken für das schöne Produkt, womit sie mich beehren. Diktiren sie mir die Ausdrüke selbst: die Empfindungen dazu liegen ganz in meiner Seele zugegen.

Sie

*) Einfälle (ut quicquid succurrit libet scribere. CIC.) Frankfurt und Leipzig bei Monath. 1788.

Sie verlangen mein Urtheil? Das wäre verwegen, ihr Kritikaster werden zu wollen. Erlauben sie, daß ich mich erkenne. Kein Mensch hat, wie sie aus meinem Machwerk sehen, weniger Beruf, Andere zu richten, noch über Werke des Geschmaks zu urtheilen, als Ich.

Und denn, ob sie fortfahren sollen? Allerdings: wenn es nur auf Meine Stimme ankommt. Allein ich dächte, sie könnten sich mit dieser Frage an Niemand beßer addressiren, als ans Publikum selbst. Es wird ihnen durch sein Organ, den Verleger, zu verstehen geben, ob es die Fortsezung erwartet.

Nur Dies mus ihr Leitpunkt seyn: alle möglichen Schnörkel der Rezensenten sind Nichts. Hat aber das Publikum Mein Gefühl: so trift sich der Fall gewis.

Sie sehen, dreimal werther Unbekannter, daß ich mehr Talent zur Offenherzigkeit habe als zum Kunstrichtern. Würdigen sie mich ihrer Freundschaft. Meine Bewunderung kan nicht vollkommener seyn.

23.

Hippias an Xantus.

Ueber

Doktor Leß's Gott.

Es ist ein Gott! Ewige, unläugbare Wahrheit. Zweimal Zwei ist nicht gewißer Vier.

Aber mus man diese Wahrheit noch mit falschen Gründen beweisen? Heute finde ich in einem diken Buche, welches seinen Meister gern verewigen möchte:

„Ein schönes treffendes Gemählde von dem Aufgang der Sonne, ein reizendes Nachtstük wird Niemand, als ein Thor, für

für ein Werk halten, und erklären, das sich selbst gemacht habe, oder durch einen Zufall entstanden sey. Wie vielmehr mus denn das Original ein intelligentes Wesen zum Urheber haben *)?„

Diesen Schluß kopirte der Doktor vom bekannten Einfall eines gewißen französischen Schwäzers: Quoi le monde formé prouve moins une intelligence, que le monde explique? Um so mehr ist er schief.

Newton muste Verstand haben, um das Weltsystem zu erklären. Aber mus der Urheber des Weltsystems Verstand haben, weil er's hervorbrachte? Ich dächte Nein. Werke der Natur sind nicht Machwerke. Natur mus älter seyn, als Kunst. Sonst hieße diese nicht eine Tochter und Nachahmerin der Natur.

 Eure

*) Wahrheit der christlichen Religion rc. rc. 1ster Band.

Eure Folge ist also nicht nothwendig, Doktor. Wenn der Künstler eigentlich Nichts erschaft; wenn er nur einzelne Züge, die er in der Natur zerstreut findet, nach solchen Verhältnißen zusammbringt, wovon ihn die Erfahrung lehrte, daß sie unsere Sinne auf die angenehmste Weise rühren; wenn nicht geläugnet werden kan, daß der Künstler die Urbilder, die ersten Modelle zu seinen Kunstwerken aus der Natur schöpfen muste: so ist die Aehnlichkeit zwischen den Werken der Natur und den Werken der Kunst erklärt: so kan man nicht so gerade auf eine Aehnlichkeit ihres Ursprungs schließen.

Zum Nachahmen — und was thut die Kunst, nach dem Geständnis ihrer Professoren, anderst? — gehört Verstand; nicht aber zum Hervorbringen. Zwei Thiere begatten sich: sie zeugen ein drittes, welches seinen Eltern ähnlich ist. Wissen sie, was sie machen?

Mechanisch, aus Instinkt, bringen sie gewiße Bewegungen hervor, deren Resultat ihnen unbekannt ist. Ohne Ueberlegung, ohne durchdachte Theorie und Absicht bilden sie aus ihren Säften und Bestandtheilen etwas Zufälliges.

Dies ist der Nisus formativus der Natur: Bestrebung der Materie, sich in Formen zu bilden. Ein blindes Gesezz. Der Baum bringt, ohne Kenntnis, ohne Absicht, aus seinem Saamen Seinesgleichen hervor.

Wo findet sich die Vernunft, ausser beim Menschthier? Ueberall hingegen, in todten und lebendigen Körpern, findet sich die Schöpfung. Diese zwei Gesezze müssen also völlig verschieden seyn. Mit Einem Wort, der Verstand bringt weder Pferde noch Doktoren hervor. Seine Produkte sind — Schlüße.

Wozu also eure Miseeren?

„Gott ist kein Mensch. Ha! Wähne nicht
„Daß er sei Fleisch wie du.
„Du kennst ihn nicht. Bald zeigt er sich als
Feuer,
„Die unbekannte Kraft als Wasser bald,
„Und bald als Dunkelheit.

Aeschyl.

24.

Ali Ibn al Kair an Menander.

Ueber die Launen des Emir zu Saade.

Gestern gieng unser Emir, nachdem er seine Schokolade genommen, und seine Offizire vor der Fronte durchgeprügelt hatte, aus, um frische Luft zu schöpfen.

Ihm begegnet ein Pantoffelmacher in den Lustgängen des Pomeranzenhayns. — Wie steht deine Nahrung, Sohn der Wüste? fragt' der launigte Regent.

„Gelobt

„Gelobt sei der Prophet! Wie du wünschest, Emir.„

— Je nun?

„Ich halte vier Gesellen, Beherrscher der Glaubigen.„

— Und du gehst spaziren? Geschwind, Elender: pak' dich zu Haus, dank' den vierten ab, und arbeit' fürs Lustwandeln.

Der Pantoffelmacher warf sich in Staub, küßte die Erde, und rannte nach seinem Zelt. Seitdem weicht man aus dem Wege, wenn der Fürst ausgeht.

Welch ein Nebenbild, Menander, zu eurem deutschen Kaiser! Als ich unlängst auf der Messe zu Smirna war: so erzälte mir ein christlicher Kaufmann, daß Sultan Joseph alle Gärten seines Serails fürs Publikum geöfnet habe. Ja, dieser Ehrenmann

wollte mich überreden, daß der Sultan einen gewißen Hayn auf seine eigene Kosten gebauet, und mit großen Buchstaben über die Thüre geschrieben hätte: Geschenk für die Menschheit.

Vermuthlich prügelt also Joseph auch seine Offizire nicht. Der Segen des Paradieses lohne dem Regenten, der dem ermüdeten Bürger Lustgärten bauet, der ihn nicht für ein Lastthier ansieht, sondern für seinen Nächsten!

Wehe dem Lande, wo der Emir den Büttel seiner Offizire und Bürger macht: wo er jenen keine Wahl läßt, als die zwischen Infamie und Selbstmord, diesen aber keine Erholung!

Man sagt, daß es in christlichen Ländern für ein Zeichen des öffentlichen Wohlstands gehalten werde, und daß staatskluge Fürsten Pracht damit machen, wenn es ein Bürger

so weit gebracht habe, daß er sich eine gute Stunde machen könne.

Wie sehr verdient also der Emir den Nahmen eines Barbaren.

25.

K— an W—

Schmachten nach Schatten.

Welches Verdienst, trauter W—, erwirbt sich Herr Bonaventura Andreß zu Würzburg, indem er uns Deutschen seinen zu früh vergessenen Vaniere ins Andenken zurükruft.

Geh' noch Einmal von den Urnen herauf, großer, herrlicher, originaler Nachahmer Virgil's, Liebling der Natur und der ländlichen Muse, und laß uns an deiner Hand auf den Meyerhof wandeln. Mit dir im Busen verirrte ich mich oft in stille Schatten

ten einsamer Wälder. Aufmerksam folgt' ich dem Pflug des arbeitsamen Landmanns, und näherte mich unter den Einflüssen Pan's, des Hüters der Schafe, des Gottes von Arkadien, der Natur, die uns im Staube der Städte so fremd ist.

Aber Sie, treflicher Mann — ich kenne ihre feine, zu den schönsten Gefühlen gestimmte Organisation — wie oft werden sie, wenn der wärmere Hauch der Lüfte uns endlich von dem eisernen Winter erlöst, so uns drükt, mit Vaniere'n den philosophischen Hayn bei H— aufsuchen, der ihrer glüklichen Muse ein Asyl gegen die Schiksale des Lebens und die fanatische Wuth der Pedanten und der Klätscher ist.

Wie Renaud le Botaniste werden sie der Welt, die, wie Paulus spricht, im Argen liegt, vergessen. Der Reinheit und

Güte

Güte ihrer Regungen bewust, und von der Unschuld und Wohlthätigkeit der Philosophie gerührt, werden sie sich erinnern, daß die meisten unserer Bücherrichter Nichts als Schulfüchse, Kannengießer ohne Talent und ohne Gemeinsinn sind; oder wol gar gedungene Büttel; denn wer weis nicht, daß es Fürsten giebt, welche, wenn es möglich wäre, ihre Unterthanen gern auf die Lectur des A B C-Buchs einschränken möchten.

Dann werden sie mildreich die Achseln zükken, ihren Virgil oder Vaniere aufschlagen, und, auf einen Rasen hingeworfen, sich den sanften Eindrükken der Natur und der Musen übergeben, um in der friedlichen Stille des Pflanzenreichs der Menschen und ihrer Schinder zu vergessen.

O, wie beneide ich sie!

Ille te mecum locus et beatae
Poſtulant arces, ibi tu calentem
Debita ſparges lacryma favillam
Vatis amici.

26.

W— an K—

Antwort.

Ich bewundere die Verdienste des Herrn Andreß; allein ich mag die Hirtendichter nicht. Sie verderben mir die Natúr.

Glauben sie mir, K—: es giebt keine silbernen Bäche, und keine goldenen Aehren; die Wolken sind nicht aus Purpur gewebt; und nie tröpfelte Ambra von einem Rosenstrauch. Alles Dies sind Miseeren.

Aber es giebt Wolken, Fluren und Quellen von nahmenlosem Reiz. Der Kontrast der kultivirten Natur mit der einfachen, der

Zauber eines lebendigen Prospekts hat einen unerreichbaren Ausdruk. Dies ist das Land.

Mehr als Einmal bemühte ich mich, die Dichter mit der Natur zu vereinigen. Diese Leute haben, so wie die Theologen, das Unglük, immer entweder unter oder über ihr zu seyn. Ich nehme bisweilen Spenser'n, Kleist'n, oder Virgil'n selbst, mit ins Feld. Wie schwach, wie geziert finde ich sie gegen die Natur. Ich werfe sie weg, kreuze die Aermie, und rufe mit Lessing aus:

„Natur, Natur: wie gros bist du!„

Noch kein Dichter, von Theokrit an bis auf den Abbt de Lille, hat sie getroffen. Ich entzweie mich deswegen gemeiniglich mit ihnen auf meinen ländlichen Wanderungen. Dann wende ich mich zu den Theologen.

— Welches Gemälde! „spreche ich zu mir selbst.„ Dieses prächtige Firmament, diese üppigblühende Erde, diese duftenden Hayne — wie: die sollten von sich selbst entstanden seyn? Unsinn! Hier ist eine Meisterhand. Hier ist Original. Etwas Allmächtiges, Allwissendes, Allgütiges! Und wer erhält's? Wer zieht dieses majestätische Uhrwerk auf? Das mus ein Gott seyn!!

In diesem Augenblik fällt mir ein Holzapfel auf die Nase: ich verliere den Faden: ich komme wieder zu mir selbst.

— Harmonische Unordnung! „rufe ich aus„ Mehr nicht! Daß doch der Mensch immer seine Zuflucht zu einem Gott oder einem Teufel nimmt, wo er sich keinen physischen Grund zu geben weiß. Freilich mus eine Ursache, und zwar eine zureichende Ursache von all Dem seyn: aber mus diese geradehin Gott seyn? Wäre jede andere

absolut unmöglich? Könnten Gott und diese Ursache nicht neben einander bestehen? Ach! So lang Geister, so lang eine angebohrne Bewegung der Materie, so lang scheinbare Unordnungen in der Natur sind, bleibt der Ursprung der Welt ein Räthsel.

Mit Dichtern und Priestern unzufrieden mache ich mir dann mein eigenes System der Natur. — Ich grüble ihr nicht nach: ich genüße sie.

Ihr weihe ich meine besten Stunden. Auf einen Erdflek geheftet, den sie genugsam gesegnet hat, von ihr mit offenen und empfindsamen Organen versehen, überlasse ich mich unbefangen ihren milden Einflüßen, ohne mich dabei aufzuhalten, sie zu schildern, oder auszulegen.

Wenn ich denn, in Wonnegefühl auf einen Rasen hingestrekt, ihre Wohlthat empfinde: so begnüge ich mich — mit den

Kennt-

Kenntnissen, die mir mein Schiksal von Gott und der Natur gegönnt hat, zufrieden — mich meines Daseyns zu freuen, und meinem unbekannten Schuzengel zu danken.

Dies, trauter R—, ist meine Art zu vegetiren. Sie ist, wie mich deucht, so schuldlos, daß ich die Marechaussee der Litteratur, von deren neidischen Geissel sie sprechen, dabei nicht zu fürchten habe.

27.

Wißlieb an Wahrmund.

Kommentar zu Horazen's *Credat Judaeus Apella.*

Mich dünkt, ehrwürdiger Meister, die Bestreiter der Anti- und Hyperphysik haben im Grunde blos über die famose Strophe des Horaz kommentirt:

> Dum flamma sine thura liquescere limine sacro
> Persuadere cupit. Credat Judaeus Apella!
> Non ego. Namque deos didici securum agere aevum,
> Nec si quid miri faciat natura, Deos id
> Tristes ex alto coeli demittere tecto.

Die

Die erste Zeile enthält das Mirakel des Holzstosses, der sich von selbst entzündet, oder des Weihrauchs, der, ohne Feur, auf dem heiligen Heerde schmilzt.

Man weis, daß ein himmlisches Feuer die Opfer Abels, Aarons, Elias u. s. w. nehmlich eines Schäfers, eines Priesters und eines Propheten, entzündet hat.

Solin erwähnt eines Hügels in Sizilien, wo man das Feuer beim Opfer gar nicht brauchte. Man legte nur die Sträuche zurecht: sie entflammten sich selbst. Servius berichtet, daß andächtige Menschen das Feuer zu Anzündung des Opfers durch die Magie des Gebeths vom Himmel geholt haben. Pausanias kennt in Lydien ein Paar Tempel, worinn der Priester blos dardurch, daß er seinen Doktorhut auffsezt, und gewiße Gebethsformeln hersagt, — nullo igne admoto — das Opfer in Brand stekt.

In der zwoten Zeile bezeichnet der Dichter die Leute, welche so Was glauben können. Er selbst bekennet sich, im Anfang der dritten, zur Vernunft, hat aber das Unglük, ebendaselbst die Providenz, welche unsere Schiksale lenkt, zu läugnen.

Die vierte und fünfte Zeile faßt, wie mich däucht, eine sehr scheinbare Lehre in sich. Wenn die Natur etwas Wunderbares macht, das heist, Etwas das wir aus den Kompendien unserer dürftigen Physik nicht erklären können: so schiken es die übellaunigten, oder etwa für uns besorgten Götter nicht von den Höhen des Himmels herab.

Ein Philosoph, selbst wie Sie, kan vor mancher Erscheinung die Achsel zuken, kan seine Ignoranz gestehen, ohne daß ihn die anscheinenden Abweichungen von der Regel der Natur — les Ecarts de la nature — däucht mich, und die Kunststüke gewandter Taschenspieler zum Aberglauben geneigt machen.

Wenn

Wenn die Physik gewiße Ereigniße unerklärt lassen mus (ob sie deren Existenz gleich zugiebt, weil sie etwan allen Beobachtern unter den nähmlichen Umständen sichtbar und unstrittig ist,) erklärt sie solche für Götterwirkungen? Macht uns der Zorn Latone'ns, der unwiderstehliche Wille Jupiters, die Ungnade der Juno, die Stärke des Mars, die Vorsicht Apoll's irgend einen Gegenstand begreiflicher?

So müssen wir, glaube ich, die Persiflage Horazens

— **traurige Götter!** —

verstehen. Sie zielt nicht auf die Unsterblichen, sondern auf die Schulfüchse.

28.

Dragut an Resinowics:

zween Ragusanische Patrizier.

Ueber den Krieg.

Es scheint, ädler Mann, unserer Republik sei aus dem natürlichsten Grunde von der Welt an der Erhaltung der hohen Pforte gelegen. Wahr ist's, nur allzusehr müssen wir über den Geiz und Uebermuth ihrer Weschire seufzen. Aber mich däucht, unser Fall ist nach gerade jener der Frösche in der Fabel.

Zween mächtige Stiere, spricht eine der Fabeln der Römer, dieser an Fabeln so reichen

reichen Nation, stritten sich um eine fette Waide. Es war in der Nähe eines Sumpfs. Das Schnauben der Streiter, das Getöse der Hörner drang bis unter die im Sumpfe wohnenden Frösche.

Wehe uns und unsern Kindern! seufzte ein alter Frosch, der einen langen Bart trug. Wie so? rief ihm ein Stuzer entgegen: was wäre hier zu seufzen? Einer von diesen Tollköpfen wird dem Andern den Hals brechen: die Welt hat ein Ungeheur weniger. Dies ist Alles, was man an diesem Kriege sieht.

Nicht ganz, versezte der Alte: ich fürchte, der Streit wird sich mit der Flucht des Einen endigen. Natürlich zieht er sich dann in unsere Sümpfe zurük: der Sieger verfolgt ihn: der Kampf geht aufs Neue an, und wir sterben unter ihren Füßen.

Erzähl', ädler Mann, diese Fabel im Rath. Vielleicht finden unsere Väter einen Stof zu Betrachtungen darinn. Fern sei von mir, diesen erlauchten Männern eine Lehre zu geben. Ihre Erfahrung und Staatskunst sagt ihnen Alles: und sie werden sicherlich ein Betragen erwählen, das ihrer Weisheit würdig ist. Unterdessen sagt die Fabel, der alte Frosch hätte wahr gesprochen:

Car on voit que de tout tems
Les petits ont pâti des sottises des grands.

Der Untergang der Pforte, sollte man denken, müste nothwendig das Schiksal von Ragusa nach sich ziehen. Bisher litten weder Oesterreich, noch Rusland, noch Venedig, daß sie uns aufspiesten. Auf der andern Seite beschüzte uns die Pforte gegen die Eingriffe Dieser hier.

Diese Situation machte unser Glük. Wenn wir also wünschen, daß die Pforte

im

im gegenwärtigen Krieg glüklich seyn möchte: so sind unsere Wünsche nichts als gerecht.

Parthie nehmen, sie wäre auch, welche sie wolle, wäre ein Staatsfehler. Hier haben die Franken eine andere Fabel. Erlaub' mir, daß ich sie dem erlauchten Rath empfehle. Es giebt einen Esop am Hofe: der Himmel verleih', daß ich der Esop im Rathe werde.

Eine eiserne Vase lud eine von Porzellan ein, mit ihr eine Reise zu machen. Fürchte dich nicht, Schwester, sagte sie, wo uns Räuber überfallen sollten: so werde ich mich zwischen sie und dich stellen.

Die Thörin lies sich überreden. Kaum waren sie eine Meile zusamm gegangen: so kamen sie in einen Hohlweg. Hier geriethen sie in Stoß. Da lag die Schwester von Porzellan in Trümmern.

Allian=

Allianzen mit Mächtigen sind nie gut. Nur an Seinesgleichen erlaubt die Politik, sich anzuschließen? Aber wo haben wir Die? Kleine Freistaaten, wie Ragusa, giebt's in der Nähe keine. Unser Duodezstätchen würde also eine traurige Figur unter Potenzen spielen.

In der Hofkapelle zu Warschau wird man vermuthlich für die Russen bethen, zu Regenspurg für die Oesterreicher: wir aber wollen, jedoch ganz in der Stille, für die Türken bethen.

So, Freund, müssen wir als Ragusaner denken: als Weltbürger aber und als Menschen sind wir verpflichtet, den deutschen Waffen Glük zu wünschen. Es ist Zeit, daß der Barbarism ein Ende nimmt. Der Menschlichkeit, der Kultur, den Sitten, die in so schöner Blüthe stehen, ist daran gelegen, die Türken in die Hände gesitteter Völker zu bringen. Ein Interesse,

das größer ist, als Gleichgewicht und Verträge.

Natur und Menschlichkeit sprechen für die Gerechtigkeit der oesterreichischen Unternehmung: die erstere, um ihre Rechte auf die fruchtbare Erde geltend zu machen, welche von den Türken mishandelt wird; die zwote, um die Bande des Menschenglüks und der Sitten zu verknüpfen.

Diese Ansprüche sind schreyend. Gegen sie fallen alle Einwendungen der Politik weg, welche doch nur Eigennuz, nie allgemeines Menscheninteresse ist. Ja, Freund, vollkommen bin ich überzeugt, daß der Sieg der Deutschen im Ganzen für's Publikum ein Glük seyn kan. Wäre es ein Dschingis, ein Timur, der ihn führt: so würde ich freilich sehr unrecht haben. Aber wir müssen doch immer dem Ruf und den Tugenden eines Helden auch Gerechtigkeit lassen. Ich will nicht glauben, daß das Menschen-

schenglük der Stoßpunkt des deutschen Kaisers ist: offenbar treibt ihn Vergrösserungs- und Ruhmsucht; daß es hingegen eine Folge seiner Unternehmung werden kan, das halte ich für möglich und wahrscheinlich.

Unterdessen findet die Sache nicht überall Freunde. Man spricht vom Frieden. Sollte sich dieser ereignen: so bin ich überzeugt, daß unter allen möglichen Despoten der gröste das Publikum ist.

29. Dio-

29.

Diogen
an
die Republik der Priester.

Epistel.

Ihr, die ihr Gott und Pflicht dem Volk der Erde lehret,
Und mit Konsens des Staats vom Fett des Altars zehret.
Euch ist Verkündigung des höchsten Willens Pflicht.
Allein entehrt ihn doch durch eure Quinten nicht.
Das Ewig Ewig Glüh'n der Hölle Feuermeere,
Und Ewig Ewig Brennen verdammter Geister Heere,

Dies Machtwort — sehr gewagt — das so
barbarisch klingt,
Ist, Traun! ein Lied, das man nur am
Fischmarkte singt.
Nein, Gott ist kein Tirann. Von ihm ver-
hängte Strafen
Sind Wohlthat Dem, den sie, hier oder
dort, einst trafen.
Moral'sche Besserung ist seiner Ruthe Zwek.
Und schränkt sich dieser ein auf unsern Er-
denflek?
Erweitert Vorstellkraft nicht dort auch ihre
Schranken:
Berichtigen sich nicht jenseits noch die Ge-
danken?
Ja, klüger werden einst selbst Götz' und
Sankt Dabuz,
Wenn Jener denken lernt, Der abstreift die
Kapuz.
Bestimmet Vorstellung nicht immer unsern
Willen:
Kan Wahrheit Dem sich nicht, der sie nie
sah, enthüllen?

Sticht

Sticht nicht der Tod vielleicht dem Blinden
seinen Staar,
Und führt ihn stufenweis zu heller Denker
Schaar?
Was ist Gerechtigkeit wohl sonst als weise
Güte?
Dies sei Licht dem Verstand, Beruhigung
dem Gemüthe!
Gott zürnt nicht wenn er straft. Er haßt
nicht seine Kinder.
Und schlägt er sie: so liebt er darum sie
nicht minder.
Zu ew'gem Elend schuf Gott die Geschöpfe
nicht . . . . . .

„Schweig! Höre, was Gott selbst in
seinem Worte spricht:
Verdammt ist, der nicht glaubt! Sein
Wurm wird nimmer sterben.
Mit Seel und Leib soll er im Schwefel-
pful verderben!„

Gott? — spricht nur durch Vernunft,
die er den Geistern schenkte,
In die er einen Strahl von seinem Lichte
senkte.
Allein was Der und Die von ihrem Gotte
hört,
Das ist blos Schwärmerei, und keiner
Prüfung werth.
Dem träumt, er sähe Gott und höre En-
gelsstimmen,
Säh' Cherubim im Raum des weiten Him-
mels schwimmen.
Wenn plözzlich dann in ihm, in seiner Seele
Nacht,
Ein Fantom, ihm noch fremd, schnell wie
der Bliz, erwacht:
Ist's Eingebung von Gott, der ihm Ge-
heimnis lehret,
Indeß die Fantasie den Träumer nur be-
thöret.

Hirn-

Hirnwuth, die um ihn her schimärsche Bilder sprüht,
In deren Mitte dann der Geisterseher glüht,
Ist ihm ein Flith-nabbe, ist Inspiration.
Was sonst zum Viehe macht, hebt an der Gottheit Thron
In seinem Wahne ihn! — Schon denken ist Verbrechen,
Daß Zevs mit ew'ger Pein im Tartarus würd' rächen.
Nein: mahlt uns diesen Gott mit euren Farben nicht.
Ein unbarmherz'ger Gott bleibt ewig ein Gedicht.
Wie könnt' Allvater wohl uns, seine Kinder, hassen:
Und, haßt er sie nun nicht, sie in der Hölle lassen.

Nichtseyn wär' dann für uns doch wohl unendlich besser,
Als ew'ger Aufenthalt an Cocytus's Gewässer.

30.

Mentor an Egisth.

Wie oben.

Der treflichste Canon, den vielleicht das französische Nationalarchiv besizt, ist jene Anrede des Parlaments zum Thron über die Fangbriefe aus der heutigen Zeit. Merken sie sich solche, Egisth. Sie wird uns in der Folge zu vielerlei Betrachtungen und zu großen Aufschlüßen führen.

„Sire.

„Der eigentliche Beruf Ihres Parlaments ist der, über die Rechte des Throns und die Angelegenheiten des Volks zu wa-

chen. Das Volk kan durch Anhezung irre geführt werden. Könige sind nur allzuleicht der Ueberraschung unterworfen.„

„Das Parlament predigt dem erstern Gehorsam, den zweiten Freiheit. Diese Grundsäze beståttigt es durch sein eigenes Beispiel.„

„Kurz: die Königsgewalt mit Gerechtigkeit, die Nationalfreiheit mit Unterthanentreue vereinigen: dies, Sire, ist das wesentliche Amt Ihres Parlaments: dies, war immer, auch in den kritischsten Zeiten, sein Zwek, der Preis seines Eifers.„

„Der Mensch ist freigebohrn. Sein Glük hängt nur von der öfentlichen Gerechtigkeit ab. Die Freiheit ist ein unverjährbares Recht. Sie bestehet in der Heiligkeit der Gesezze.„

„Daher ist die Gerechtigkeit die vornehmste Pflicht: eine Pflicht, die älter ist, als die

Gesezze selbst, als welche solche leiten, nie aber aufheben, weder Könige noch Unterthanen von ihr lossprechen können.„

„Sire: Gerechtigkeit und Freiheit!!„

Mit diesem höchstpathetischen und energischen Zug ründet sich diese merkwürdige Lection. **Was ist Freiheit?** Dies ist demnach der nächste und interessanteste Vorwurf, der uns gegenüber liegt.

Wir wollen ihn im folgenden Blatt untersuchen.

31.

Leophon an Carpion.

Ein Tatarstükchen.

Ja, Freund, Schade ists, daß die Türken keine Zeitungen schreiben. Aus ihren Extrablättlein müste sich manche Relation berichtigen, manche hübsche Vergleichung anstellen lassen. Wir würden manche rare Anecdote erfahren, um welche uns der Neid und der Egoism ihrer Feinde bringt.

Würden sie uns, zum Beispiel, folgenden Zug verschweigen? Der Posten zu Botuschany war nicht haltbar. Die Oesterreicher, die ihn so heldenmütig weggenommen hatten, verließen ihn. Bei dieser Gelegenheit

heit fiel ein Zug Tatarn in die Bagage. Ihr Anführer, Suleiman Pimbascha, eroberte die Postkalesche des Major von ***, mit dessen Gemalin, einem jungen, reizenden Weibchen.

Er bedekte sie, mit blankem Säbel, bis zu seinem Zelt. „Madam„ sagte er, indem er ihr die Hand reichte, sie aus der Kalesche hub, und seinem Frauenzimmer vorstellte, „ihr Schiksal will ihnen wol. Hier sind sie in Sicherheit. Dies ist ihre Wache.„

Bei diesen Worten umarmten sie seine Damen. „Mit Entzükken„ sprach die Vornehmste, „übernehme ich dich zur Gefangenin: nicht, um dich zu quälen, sondern um dich gegen die Ungezogenheit der Tatarn zu schüzen.„

In der That konnte sich die Majorin nicht über ihr Schiksal beklagen. Der Bascha begegnete ihr mit Wohlstand: er und

seine

seine Weiber bemühten sich unendlich, sie zu trösten, und ihr die Ketten süs zu machen.

Die Majorin aber, die nur seit einigen Monaten verheirathet, und in ihren Mann sterblich verliebt ist, war in Verzweiflung. Sie girrte Tag und Nacht wie ein Täubchen.

Suleimann wurde hierüber nachdenkend. Er sezte sich zu Pferd, und lies ausruken. Nach einigen Streifereyen wurde ihm durch einen Spion, der ein pohlnischer Jude war, verrathen, daß der Major von *** auf der Recognoscirung wäre.

Er versprach jedem seiner Tatarn einen Pelz und ein neues Paar Pistolen, wofern sie sich tapfer halten würden. Die Tatarn fielen auf das oesterreichsche Kommando wie Tiger. Es wurde zerstreut. Der Major blieb gefangen.

„Ma-

„Madam,„ sprach Suleimann, als er den Major an der Hand ins Zelt führte: „da ich sah, daß mein Haus nicht vermögend war, sie aufzuheitern: so habe ich ihnen hier einen Tröster aufgesucht. Nehmen sie ihn wohl auf: er kostet mich Schweiß.„

Glauben sie immer an diesem Stükchen, was sie wollen: es bleibt nichtsdestoweniger wahr; denn es hat eine ganze Armee zu Zeugen *).

32. Tsin,

*) Nunmehr scheint es Zeit zu seyn, daß ich meinen Bürgen stelle. Es ist die dritte Anecdote,

32.

Tsin, Long
an
den Mandarin Lien, Fum, Tcheu.

Ueber den blinden Lärm der Christusbrüder.

Hört man die Christen von ihrer Religion reden: so ist sie im schlimmsten Falle. Gotteserkenntnis und Sittlichkeit sind dahin: der

te, die ich in dieser Materie gebe. Eine klingt immer romanhafter und unglaublicher, als die andere. Nennen kan ich ihn nicht: das liefe gegen unsern Vertrag. Aber so viel darf ich sagen, daß es ein Offizir — weder bei der

der Unglaube aber nimmt überhand. Alles vernünftelt: Alles ist mit der reinen Lehre unzufrieden.

Da giebt es denn Kopfhänger, die sich Christusbrüder nennen. Diese heulen und winseln über das Ende der Welt. Sie weissagen den Umsturz der Staaten und der Sitten, die Rache der Gottheit.

Dünkt dich nicht, Mandarin, daß diese Leute nicht bei Kopf sind. Ihre Logik ist sinnlos. Denn sezt nicht diese Empörung einen gewißen Vorrath reiner Begrife voraus. Wie kan man Etwas tadlen, ohne eine Regel des Bessern zu fühlen? Wie kan

der russischen, noch bei der türkischen, noch bei der oesterreichischen — sondern bei der pohlnischen Armee, und zwar bei dem Observationskorps ist, welches unter dem Woiewode Potocki auf der Gränze steht.

Der Sammler.

kan man Womit unzufrieden seyn, ohne etwas Vollkommeneres zu kennen?

Je mehr wir Andern ihren Irrthum vorwerfen, desto heller mus das Licht seyn, so uns umgiebt. Je mehr es Mahler giebt, desto mehr Fleken werden sie in einem Bilde finden. Eure Klagen, würde ein chinesischer Bootsknecht, der nur aus seinen eigenen Augen sähe, nicht aber, wie jene Unglüklichen, durch die Brillen ihrer Doktoren, sagen, sind thöricht: sie beweisen, der unbefangenen Vernunft nach, daß mehr tugendhafte Grundsäze, mehr religiöse Kenntnisse im Umlauf sind.

Umsonst, Freund, würdest du es diesen Schwärmern wiederholen. Sie haben sich niemals selbst verstanden. Sie kennen weder Welt noch Gott. Würden sie die erstere kennen: so müsten sie überzeugt seyn, daß die Menschheit offenbar im Wachsthum ist. Und wenn ihnen dies ihre fünf Sinnen

nen nicht sagten: so müste ihnen die Vernunft predigen, daß es ein Gesezz der Natur wäre. Die Schöpfung kan nicht rukwärts gehen. Ihre nothwendige Bestimmung ist, wie die europäische Professoren selbst lehren, fortzuschreiten.

Alles dringt vorwärts: Alles zielt seiner Vervollkommung zu: Religion und Tugend aber sollten zurükfallen? Wie könnte dies mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes bestehen! Keine Erkenntnis kan, ohne die andere nach sich zu ziehen, fortschreiten: Alle sind aufs genaueste verkettet: gleichwol sollte die Gotteslehre, die richtigste und einfachste unter allen, stehen bleiben! Würden sie würdige Begrife von der Gottheit haben: so könnte ihnen unmöglich so Was ahnden. Du siehst, welch' schlechte Philosophen die Europäer sind.

Allein alles Dies entspringt aus der Verwirrung und Ungewisheit ihres Religions-

systems. Wo es hundert Meinungen giebt, da müssen nothwendig hundert Irrthümer seyn. Jeder Europäer sieht in seinem Nachbar einen Gotteslaugner.

Wahrhaftig, Mandarin, die Idee, welche sich diese Menschen von einer vollkommenen Religion machen, mus äußerst romantisch seyn, weil sie mit ihrer gegenwärtigen nicht vergnügt sind. Ihrer Stimme nach besteht das wahre Christenthum, die Jesuslehre wie sie es nennen, nicht in Formeln, sondern in Werken, das heist in thätiger Menschliebe, Wohlthätigkeit, Duldung u.s.w.

Nun mehren sich aber die Denkmähler der Menschenfreundschaft und Duldung bei ihnen täglich. Hospitäler, Armenschulen, Findlinghäuser springen aus der Erde hervor. Der Religionskassen, Versorgungsanstalten und Arbeitshäuser ist kein Ende. Unüberzählbar sind die Rosenfeste, die Brüderschaften, die Maurerlogen. Wenn die Polizei

nur

nur halb so viel für die Menschlichkeit thäte, als die Religion: so müste es nicht möglich seyn, mehr einen Elenden in Europa zu finden.

Heute früh war Einer dieser kläglichen Menschen bei mir. Er konnte mir den Mangel der Menschenliebe und des Christenthums nicht genug beschreiben. Ich grif nach meinem Taschenbuch und schlug ihm folgende Stelle auf.

„Rom. . . . . Man versichert mich, daß der Pabst jährlich 5 Millionen Skudi auf arme Spenden verwende.

„Wien. . . . . Die Armenanstalten und Spitäler sollen den Staat gegenwärtig 28 Millionen Gulden jährlich kosten.

„London. . . . . Man rechnet den öfentlichen Aufwand der Nation für gute Werke jährlich auf 19 Millionen Sterling.

„Paris. . . . . Hier vertheilt ein einiger Pfarrer, der bei Sankt Sulpice, jährlich eine Million Livres blos an geheimen Spenden.

„Stokholm. . . . . . In der hiesigen Máurerloge zeigt man eine Bilanz über die wahrscheinliche Summe, welche Europa für Werke der Religion jährlich in Umlauf sezt. Vermöge solcher beträgt diese Summe jährlich tausend Millionen Taels, also die Hälfte des Ertrags dieses Welttheils.

Mein Mann war betroffen: er gestand, daß er sein Jahrhundert nicht kenne.

33.

Phädon an Kallias.

Meine Genese.

Du verlangst, Kallias, ich soll dir sagen, wie ich mir das Daseyn jenes großen Wesens beweise, welches man unter dem Nahmen des Weltschöpfers, Jupiters und Tjen anbethet?

War das Ey eher als die Henne, oder die Henne eher als das Ey? Dunkle Frage! Wenn ich bei ihrer Erörterung radotiren sollte: so vergieb es der Natur des Stofs, den ich behandle.

Die so unglüklich sind, Atheisten zu seyn, müssen, dünkt mich, annehmen: entweder die Erde, von den Einflüssen der Sonne modifizirt, brachte einmal Eyer, ohne einen Hahn, hervor; oder die Reihe der Produkte ist ohne Anfang unendlich — wie man spricht, von Ewigkeit her.

Diese leztere Hypothese hat beim ersten Anblik den meisten Schein. Aber wenn ihr auch die mathematischen Lehren von den Zahlen, in Anwendung auf die Zeit, nicht entgegen wären: so finde ich doch in der alten ehemaligen, beinahe erwiesenen, Beschaffenheit des Erdballs einen Grund, welcher diese Voraussezung rukwärts unendlicher Reihen zernichtet.

Irgend einmal war die Oberfläche des Glob vom Wasser bedekt — ein allgemeines Meer. Nur die Gipfel der höchsten Alpen ragten einsam über den wallenden Ozean empor. Damals bewohnten also Menschen

und Elephanten die Fläche noch nicht, weil sie nie die Natur der Häringe gehabt haben können.

Auf jenen Gipfeln konnten sie eben so wenig existiren. Ewiger Winter thront dort, die Unfruchtbarkeit zur Seite, auf Thürmen von Schnee und Eis. Für diese kalte Luft ist der Elephant, wie wir aus seiner Geschichte wissen, von der Natur nicht organisirt. Der Mensch könnte sie eher ausdauren: aber Beide musten Futter haben. Einst also — wann? gleichviel! — gab es keine Menschen.

Woher nun, Kallias, kommen die ersten? Fielen sie aus den Wolken herab, wie ehemals Götterbilder, Schilde u. dgl.? Sprangen sie aus der Erde hervor, wie Schwämme? Etwas dergleichen behaubten die Mythologien der Griechen und Juden. Aber da sich die Natur der Dinge doch nicht ändern kan: warum geschieht so Was

heut zu Tage nimmer; aber zur Entstehung der Schwämme gehört Saame: Schwammsaame sezt das Daseyn der Schwämme voraus: caeteris paribus.

Hätte die Erde sich selbst bevölkern können, hätte sie jene zeugende Kraft gehabt, die ihr la Mettrie zueignet, so müste sie solche noch izt haben. Oder ist sie nicht ein Theil des nothwendigen, unveränderlichen Weltsystems?

Wie konnte sie nun eine Kraft verlieren, die zu ihrer Natur gehört? Hat man je eine wüste Insel Menschen aus ihrem Schoose hervortreiben und sich selbst bevölkern gesehen? Und müste man nicht so Was gesehen haben, um dem Glob, der irgend einmal eine wüste Insel im unermeßlichen Luftozean war, eine solche bildende und herfürbringende Kraft zuzutrauen.

Hüte dich also, Kallias, in die Schwächen des Atheismus zu fallen. Es bleibt dir kein Mittel sonst übrig, dir die Menschenschöpfung zu erklären, als, entweder Mirakel anzunehmen, oder ovidische Verwandlungen. Eines aber wäre so verzweifelt wie das andere.

34.

Alcidor an die Hyperboräer.

Anwerbung.

Eine Stelle in ihren Briefen, worinn sie so nachdrüksam beweisen, daß man wirklich auf Seite der Protestanten nicht so über alle Maase tolerant sey, wie einige unserer nachbethenden Genien, blinde Trabanten eines stolzirenden Posaunenschalls, vorgeben; am wenigsten aber durchaus in duldsamen, wohlwollenden Gesinnungen die Katholiken übertreffe, erregt in mir den Wunsch, Ihnen einen Thatfall, der sich in der Gegend bei

bei Darmstadt, in einem Orte vermischter Herrschaft und paritätischer Kirche, ereignete, vorzulegen.

Herr Professor Klein zu Manheim verleibte ihn seinem Pfälzischen Musäum, jedoch sehr queer und der Sache selbst nachtheilig, ein. Ich wende mich daher an eine beßere Behörde.

Drei Jahre sind es nun, daß dieser abscheuliche Auftritt sich ereignete. Ich war Augenzeuge davon. Drei Paar katholische Kinder, welche, nach uraltem dortigen Gebrauch, mit brennenden Kerzen ganz stille aus ihrer Schule zur Kirche giengen, um das Nachtmahl zum erstenmal zu feyern, wurden von Protestanten grausam mishandelt.

Man wollte es in die Frankfurther Reichs-Postamts-Zeitung bringen: aber politische Rukſichten erwekten beim Herrn

von

von Berberich Bedenken. So blieb diese Thathandlung unterdrükt, ohne von der Publizität geahndet zu werden.

Erlauben sie mir's aber: so werde ich solche mit der möglichsten historischen Genauigkeit — vielleicht mit den dazu gehörigen Akten belegt — vor ihren Richterstuhl bringen; unter dem Beding, daß ich für die Wahrheit des Faktums und die Aechtheit der Belege Bürge bleibe.

35.

Die Hyperboräer an Alcidor.

Antwort.

Willkommen, theurer Mann! Ihre Verbindung ist uns angenehm. Erlauben sie, daß wir ihnen unsere Achtung und Freundschaft entgegen tragen.

Alles Was in das Reich der Sitten gehört, was Aufklärung und Tugend befödern kan, interessirt uns. Eröfnen sie sich also, dürfen wir bitten, näher über den

Fall,

Fall, den sie vor das Tribunal des Publikums gebracht wünschen. Und seyen sie für ihren schönen Eifer, sich der Menschlichkeit anzunehmen, und das Laster zu beschämen, umarmt.

36.

Wahrmund an Wißlieb.

Spinozism und Anti-Spinozism.

Nicht in Wolfs Metaphysik, und nicht in den Dogmatiken der Theologen — auch nicht in Bayle's Wörterbuch, finden sie die Widerlegung des Spinozism. Wollen sie aber durchaus eine haben: so schlagen sie Newton oder Mac-Laurin nach.

Aus Cartes'ens Grundsäzen zog der konsequente Spinoz sein System. Descartes lies das Wesen der Materie in der bloßen Ausdehnung bestehen. Ausdehnung, oder Raum, läst sich nicht anderst als unbegränzt denken.

Auch ist's nicht möglich, zu begreifen, daß der Raum zernichtet werden, oder daß er irgend einmal nicht da gewesen seyn könne.

Dies gab Spinoz'n Anlaß zur Idee seiner unendlichen, ewigen, nothwendigen Materie. Mit diesen Attributen verband er Einheit und Untheilbarkeit.

Die **Materie** des **Deskartes** ist der **Gott** des **Spinoz**.

Aber Newton, dessen Ausleger und Rival Mac-Laurin ist, nimmt eben sowol Undurchdringlichkeit für eine angebohrne Eigenschaft der Materie an, als Ausdehnung, und beweist durch die Gesezze der planetarischen Bewegung das Vorhandenseyn eines leeren Raums.

Er giebt also auch nicht zu, daß, wie Deskartes und Spinoz lehren, die Materie über-

überall Eine und Ebendieselbe sey, und daß nur von der Modifikation ihrer Theile die Verschiedenheit in der Natur und Eigenschaft der Körper herkäme. Wäre Dies wahr, wäre das Gold in seinen Grundtheilen nicht wesentlich vom Eisen, noch die Pappel von der Eiche verschieden: so würde die Transmutation nimmer Wind seyn; aber sie würde die Körper ändern und die Ordnung der Welt zerstöhren.

Dies ist das Stärkste, was sich gegen den allgemeinen Materialism sagen läst. Aber was wir auf Einer Seite gewinnen, verlieren wir es nicht wieder auf der andern?

Needham nimmt siedende Fleischbrühe, und verschließt sie in eine hermetisch versiegelte Flasche. Vierzehn Tage läst er sie an der heißen Sonne stehen. Nun betrachtet er sie mit dem Vergrößerungsglas, und sie wimmelt von Thieren. Ist Mehr nö-

tig, fragt Algarotti, um die Zeugungen aus der Fäulnis wieder zu erweken?

Selbst des verewigten Buffon's System ist der zweideutigen Generation günstig. Alles wimmelt in seinen Observations von organischen Molekülen, die nur die Auflösung des Ganzen, dem sie durch Kohäsion einverleibt sind, erwarten, um sich von selbst zu bewegen und ihre eigenen Rollen zu spielen. Es ist klar, spricht er, daß die Theile einer organischen Substanz nach ihrer Auflösung, und ihrer natürlichen Aktion überlassen, nezessitirt sind, gewiße Thierchen zu bilden. Diese Faktums sind durch eine Folge von exakten Beobachtungen dargethan.

Eben dieser Philosoph versichert, daß weit mehr Thiere ohne Eltern, aus der Gährung (Fäulnis) entstünden, als auf dem uns bekannten Wege. „Cette maniére de génération est la plus ancienne, la prémiere et

et la plus universelle. Man kennt die sogenannte Läusekrankheit (maladie pediculaire). Hier entstehen aus den verdorbenen Säften einiger Kranken — wenn diese Säfte eine gewiße Beschaffenheit angenommen haben — Läuse ohne Zahl, die weder Vater noch Mutter haben, aber, wenn sie einmal, durch Gährung oder Korruption, ihr Daseyn erhalten haben, sich in einer ordentlichen Reihe von Zeugungen, durch Begattung und Eyer fortpflanzen.„

„Fast alle diese im Schoose der Verwesung gezeugten Wesen„ sagt Buffon an einem andern Ort, „kommen wieder darinn um. So wie sie ohne Eltern entstanden sind: so sterben sie ohne Nachkommen. Einige aber, z. E. die Schlänglein im Mehlkleister, scheinen sich fortzupflanzen. Mit Einem Wort: ich bin überzeugt, daß es keine präexistirende Keime giebt, und daß die Zeugung der organischen Wesen nicht einförmig ist.„

Dies ist stark. Allein andere Anatomiker haben noch hinzugethan. Sie haben gezeigt, daß die Lauseeyer nicht von außen, durch die Poren der Haut, in das Innere dringen konnten. Die Würmer, sprechen sie, welche man in den Lebern und Adern der Thiere findet, ingleichen die man aus eiternden Wunden oder faulem Fleisch zeucht, sind Produkte der Korruption. Die Schlänglein im Mehl und im Essig sind nur besondere Formen, welche die allzeit thätige Materie, die stets nach Organisation strebt, von sich selbst, und nach Maasgabe der Situationen, worein sie gesezt ist, annimmt. Man hat bemerkt, daß ein Schwarm geflügelter Insekten aus dem feuchten Staub unterirrdischer Gewölber entsteht.

Sie stuzen, Wißlieb? Sie fragen, auf welche Seite sie tretten sollen? Beide Partheyen scheinen ihnen gleich stark zu seyn.

Nein,

Nein, mein Sohn, dies sind sie nicht: denn auf Cartes'ens und Spinoz'ens Seite sind nur Aristot, Theophrast, Lukrez, Buffon, Needham, Moublet u. s. w. Aber auf Newton's Seite sind Linne' und die Offenbarung.

37.

Belinde an Ersilie.

Ueber die Schrift der Frau von Reck.

Poz Velten, wenn wird dieses Geträntsche ein End nehmen! Diese Leute kommen mir vor, wie die Grillen, die den Kindern den Schlaf misgönnen. Sollte man denn nicht leben können, wenn Jeder seine Meinung hat. Das ist doch grausam, uns um unsere Illusionen zu beneiden.

Kalliostro hinten, Kalliostro vorne! Mesmer im Kraut, Mesmer in den Ruben! Wahrhaftig, Ihre Herren Aufklärer sind undank-

undankbar; denn wären jene Männer nicht gekommen: so scheint's, daß sie Nichts zu schreiben hätten.

Sie können uns im mindesten nicht sagen, wie die Natur handelt, und wollen doch wissen, wie sie nicht handelt. Alles, Was sie nicht mit der Nasenspize berühren können, das ist ihnen Schimäre! He! Meine Herren, Was ist's nicht? Mich dünkt, das ganze menschliche Leben ist Nichts, als eine schöne Schimäre.

Inzwischen hat die Schimäre beßere Ansprüche aufs Herz, als Ihre Dissertationen. Sie ist sehr alt. Sie entstand mit dem Menschen. Sie war seine erste Gespielin. Sie begleitet ihn durchs Leben. Ihr hat er seine angenehmsten Stunden zu danken.

Vorurtheile, Aberglauben! schreyen Sie. Ey, lassen sie uns solche doch. Diese Vorurtheile sind unschuldiger als ihr Kram:

 sie

sie stöhren den Frieden der Gesellschaft nicht: sie beleidigen nicht, und schwärzen Niemand an.

Vergeben sie, Ersilie: ich schwärme. Ich zanke mit den Aufklärungsmännern, anstatt ich ihnen meine Meinung von der Schrift der Frau von Reck sagen wollte.

Gewis, Freundin: ich wüßte ihnen nichts Anderes darüber zu sagen, und wenn diese Schrift noch so vollkommen wäre.

38.

Der Einsiedler auf Tabor an Florimund.

Vom historischen Glauben.

Da der Kreis unserer eigenen Erfahrung sehr eingeschränkt ist, und wir selbst mit unsern stumpfen Sinnen nicht allgegenwärtig sind, so müssen wir Vieles, und sogar das Meiste, im Vertrauen auf fremde Erfahrung und davon abgelegtes Zeugnis glauben.

Mit

Mit dem Glauben an die Geschichte würde zugleich ein großer und interessanter Theil unserer Erkenntnisse wegfallen. Sie ist es, die von der Vergangenheit uns belehrt; und, indem sie uns unter den berühmten Sterblichen aller Jahrhunderte wandeln läßt, und ihre Handlungen und Schiksale uns vor Augen stellt, scheint sie unsere Existenz über den Punkt der Zeit und des Raums, den sie einnimmt, auszudehnen.

Da aber doch, wie die Schrift sagt, alle Menschen Lügner sind, und die Geschichtbücher von Unwahrheiten wimmeln: so ist es der Mühe werth, den Grund des Glaubens an Zeugniße und Erzählungen zu prüfen, und wo möglich den Punkt zu fixiren, wo die Beweiskraft menschlicher Zeugniße Null wird.

Mit sichern Grundsäzen der Theorie der Probabilitäten versehen läuft man weniger Gefahr, betrogen zu werden, oder Sottisen

zu glauben. Und wenn es in manchen Fällen uns versagt ist, die positive Wahrheit zu erkennen, so ist es doch schon ein nicht zu verachtender Vortheil, einige lächerliche und thörichte Irrthümer weniger zu haben.

Man kan nicht zweiflen, daß der Grund, warum wir irgend einer menschlichen Erzählung von geschehenen Dingen Glauben beimessen, größtentheils in ihrer Analogie mit den gewöhnlich wahrgenommenen Erfolgen, oder in ihrer Gleichförmigkeit mit dem ordentlichen, bekannten Laufe der Natur, liege.

A priori können wir keine nothwendige Verknüpfung zwischen einer Thatsache und einem Zeugnis einsehen, welcher zufolge wir von der Existenz des Zeugnisses auf die Existenz des bezeugten Faktums sicher schliessen könnten. Nun aber lehrt uns Erfahrung an Uns und Andern, daß Menschen gewöhn-

gewöhnlich die Wahrheit sagen, wenn sie kein besonderes Interesse zu lügen haben.

Diese Erfahrung bestimmt uns, ihnen in sofern zu glauben, als den Dingen, welche sie bezeugen, anderweite unbestrittene Erfahrungen nicht widersprechen.

Merken sie sich diese lezte Bedingung, Florimund. Es giebt einen durch allgemeine Erfahrung bestättigten, und nach beständigen Gesezzen fortgehenden Lauf der Natur. Was Diesem entgegen ist, ist weit weniger zu glauben, als was ihm gemäs ist.

Nun ist es dem ordentlichen Laufe der Natur ganz gemäs, daß Menschen lügen oder sich irren. Aber es ist den Gesezzen der Natur entgegen, daß ein Todter wieder lebendig wird, daß man auf einem Esel nach dem Monde reutet, daß man mit dem Kopf unterm Arm eine Meile Wegs nach seinem Tode geht ꝛc. ꝛc.

Daher

Daher mus man, wenn dergleichen Dinge erzählt werden, sich der Lügenhaftigkeit und Schwachheit der Menschen auf der einen, und der Beständigkeit der Naturgesezze auf der andern Seite erinnern.

Die größere Wahrscheinlichkeit mus unser Urtheil bestimmen. Tausend Lügner existiren eher als ein Mirakel. Wir selbst haben sehr oft Gelegenheit gehabt, unsere Brüder und Schwestern auf einer oder der andern Lüge zu ertappen. Dagegen hatten wir nie den Trost, einen Wunderthäter zu sehen.

Von der Regel, wunderbare, der allgemeinen Erfahrung widerstreitende Dinge nicht zu glauben, macht der Philosoph nur die kleinstmögliche Ausnahm.

Hume konnte mit allem Recht behaubten, daß man Wunder nur dann glauben könne, wenn die Falschheit des Zeugnisses ein

ein noch größeres Wunder wäre, als die bezeugte Sache selbst. Denn, wäre die Falschheit des Zeugnisses nur ein so großes Wunder, als das Faktum, welches dardurch bestättigt werden soll: so würden wir, wie Buridan's Esel, zwischen den beiden Wundern in der Mitte stehen, und nicht zum Entschluß kommen können, welches von Beiden wir glauben, und welches wir verwerfen sollen. Wäre aber die Falschheit des Zeugnisses so wunderbar und aussernatürlich nicht, als das bezeugte Faktum: so müste man eher jene, als dieses voraussezen.

Je kleiner die Zahl der Mirakel ist, die man uns vorhält, je weniger kan man sie glauben. Für die Gleichförmigkeit und Beständigkeit des, nach gegebenen Gesezzen, fortschreitenden Naturlaufs zeugen unendliche Erfahrungen.

Man kan also das Unendliche gegen **Eins** wetten, daß auch die von den Mirakelzeugen

gen wirklich wahrgenommenen Erfolge den Gesezzen der Natur conform, und nicht Ausnahmen von diesen, als beständig erkannten, Regeln waren.

So, mein Freund, mus der Philosoph urtheilen, um so mehr, als die ihm vorgekommenen Ausnahmen von dem sittlichen Gesezz nicht zu lügen unendlich zahlreicher und inkontestabler sind, als die ihm vorgekommenen Ausnahmen von physischen Naturgesezzen, als welche weder dem Spiel der Himmelsbürger noch den Kaprizen der Erdensöhne Preis gegeben sind.

39.

Zelamon an Araminte.

Etwas vom Nostradamus.

Hier, Madam, haben sie Alles, was ich von dem Mann auftreiben konnte. Es ist wenig, aber bewährt.

Nostradam ist ein Franzos. Er war Arzt, und wie es damals die Mode mit sich brachte, zugleich Sterngukker. Das berüchtigte Büchelchen, so sie intriguirt, erschien am Ende des 15ten Jahrhunderts.

Lang blieb es unbemerkt. Die Nachwelt warf es, neben der Sybillen Weissagung, die

die Sprüche des Malachias ꝛc. ꝛc. in den Schutt der schwarzen Bibliothek. In der neuesten Zeit erst, und zwar in der Josephinischen Epoche, machte es Sensation. Man bemerkte es: man suchte es auf: man riß sich's einander aus den Händen: man verschlang es.

Dies beunruhigte den Vatikan. Nostradam stund bereits im Index. Am Pfingsttag 1781 wurde er hier *) beim öfentlichen Trompetenschall, unter Exkommunikation und Galeere, verrufen.

Izt hatte das Buch sein Glük gemacht. Nun war es unschäzbar. In einer Auktion zu Avignon wurde es auf 1823 Livres getrieben.

Die Kapuziner zu Cenzano sollten, wie man sagte, das Original, oder wenigstens

*) zu Rom.

eine gleichzeitige Handschrift haben. Alle Welt lief im Strohm hin, sie zu sehen. Das Kloster gewann unendlich Viel Almosen. Seit dem Gürtel des heiligen Franz trug keine Reliquie so Viel ein.

Wie ward's. Bei einem schönen Mondschein (den 5ten November 1781) fand sich auch ein päbstlicher Notar mit einer Bande Sbirren ein — um die Noten zum Text zu machen. Allein man steht nicht immer frühe genug auf. Umsonst durchstöberte er mit Luchsaugen die Klosterbibliothek. Er fand Nichts als Makulatur und Staub. Nostradam hatte sich unsichtbar gemacht.

Nun zog er sein Schreibezeug herfür, um zu protokolliren. Er nahm vom Guardian und vom Pater Bibliothekar einen Eid, ihm die Wahrheit zu sagen. Da ergab sich denn:

„Das

„Das Convent zu Cenzano hätte wirklich ein Exemplar vom Nostradam besessen. Wäre ein kleines nichtswürdiges Büchelgen gewesen, in einer geheimen, vermuthlich teufelischen, Sprache *).„

„Es hätte ihnen viel Unruhe gemacht. Man wäre gerade an der Berathschlagung gewesen, es dem Feur aufzuopfern, als zum Glük vor einigen Tagen der Pater Visitator eingekehrt hätte. Dem hätten sie ihre Verlegenheit eröfnet: und er hätte es zu sich genommen, um es dem hochwürdigen Pater Eduard Rakespurg zu weisen.„

„So wäre es ihnen denn ab Händen gekommen, wofür das Kloster Gott und seinen Heiligen danke, weil es, wie sie nunmehr überzeugt wären, ein verdächtiges und heilloses Büchelgen seyn müsse.„

*) Nostradamus ist bekanntlich im gaulischen (altfränkischem) Idiom.
Vom Sammler.

Sie sehen, Madam, daß die Kapuziner nicht überall Plattschädel sind. Der Pabst fühlte vollkommen, wo der Haas im Pfeffer lag: er schikte einen seiner Kämmerlinge, den Monsignor Maccarinelli, zum Pater General, und lies sich in einem süssen und unbefangenen Ton das Buch für die Neugierde ausbitten. Aber der Pater General war auf der richtigen Note: er antwortete eben so fein, daß er in Verzweiflung wäre, Seiner Heiligkeit dieses Vergnügen nicht machen zu können, indem es ihm heute frühe von seinem Kamin weggestohlen worden wäre.

Schlauer als die Rathsherren zu Abdera zog nun der römische Hof seine Pfeiffen wieder ein, um kein unzeitig Geräusche zu machen. Eine Politik, die ihren Zwek erreichte: innerhalb einigen Monaten war Nostradam vergessen.

Was der alte Bart daher fabelte? Madam, Das müste ihnen schwehr zu sagen seyn. Vermuthlich muß das Ding gerade so ennuyant und so dunkel seyn, wie alle Prophetenbücher.

Nostradam ist nicht so gai wie Rabelais, sein Zunftbruder. Ein Herr, der den Kodex zu Cenzano kennt, behaubtet, daß es Nichts wäre, als ein Galimatias in barbarischen Versen.

Allein jenes Exemplar, sagt man, war mit handschriftlichen Glossen begleitet theils in lateinischer, theils in toskanischer, theils in neufranzösischer Sprache. Und dies ists, was es rar, was es einzig machte.

Vermöge dieser Glossen gelang es einem gelehrten Kapuziner *), welcher einen gros-

*) Pater'n Tolentin dem Philosophen: wie sein Klostername lautet.

Der Sammler.

sen Theil seines Lebens darauf wandte, und eine eigene Reise nach Frankreich machte, um beide Idiome, das alt- und neugallische, zu studiren, den Nostradamus zu entziffern.

Diesem Einfalle, der einen eisernen Fleis und kein geringes Talent erfoderte, weil die Arbeit den Kopf von zwo entgegengesezten Seiten angrif, von der Seite des Gedächtnisses, und von der Seite der Einbildungskraft; (denn der Mann, der sie unternahm, muste eben so stark in der vergangenen Geschichte seyn, als in der zukünftigen:) sind wir das Glük schuldig, den Geist des Nostradam zu kennen.

Man kann nicht läugnen, daß er, oder vielmehr sein Ausleger passabel zu combiniren wuste. Hier, Madam, ist ein Morceau aus dem Kommentar des Paters.

„Frankreich wird großen Zerrüttungen unterworfen seyn. In Bourgogne wird das Feur fürnemlich wüten. Alsdenn werden die westlichen und die nördlichen Provinzen einen Bund schließen. Dieser Bund wird einen mächtigen Krieg nach sich ziehen, der das Königreich zittern machen, und selbst Italien einflechten wird.„

Man behaubtet, Nostradam soll die merkwürdigsten Erfolge in den Regierungsgeschichten Ludwigs XIII und Ludwigs XIV genau geweissaget haben. Seine Lineamenten von Mazarin, von der Madam Maintenon, die er unter verzogenen Namen nannte, sollen aufs deutlichste mit der Geschichte zutreffen. Doch, lasset uns den Mann nicht unterbrechen.

„Der Pabst wird um sein iziges Ansehen kommen. Klöster werden in Menge eingezogen, Kirchen reformirt, und die Geistlichkeit wird überall dem weltlichen Arm unter-

worfen werden: dergestalt, daß die Kirche so arm seyn wird, wie eine Sakristeimaus. Nur ein einziger Orden wird noch übrig bleiben. Diesem wird die strengste Observanz, völlig in der Regel des Urmönchthums, vorgeschrieben werden.„

Bemerken sie, Madame, wenn ich bitten darf, daß Nostradam, wie seine Parthei spricht, den Fall der Jesuiten genau vorhersagte, daß er ihn ins Jahr 1773 sezte.

„Die Kirche Christi wird in die heilloseste Anarchie verfallen. Denn dreierlei Mächte werden zu gleicher Zeit einen Pabst wählen, Italien, Deutschland und Grácien.„

„Endlich werden die zwo Erstern zusammfallen und der Kirche einen Pabst aus einem deutsch=wälschen Hause geben.„

„Hierüber wird ein Feur zwischen den Deutschen und Griechen entstehen. Während

rend solchem wird sich das übrige Europa wieder erholen.„

„Der Erbfeind des Christenthums wird nimmer seyn. Sitten, Aufklärung und Wohlstand werden überall emporkommen. Dann wird die wahre Religion erscheinen.„

„Durch einstimmige Wahl wird ein rechtmäßiger Pabst entstehen. Es wird der tugendhafteste Mensch seines Jahrhunderts seyn. Unter ihm wird die Kirche zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit zurükkehren. Denn er wird Völker und Welt durch das Beispiel seiner Heiligkeit und Weisheit erbauen.„

„Da wird man Menschenliebe, Toleranz und weise Gesezze auf der Erde sehen. Bischöfe und Layen werden, von allem Lüx entfernt, in der Einfalt der Apostel leben und wandeln.„

„Alles

„Alles Dies beginnt um 1782 und wird Anno 1797 vollendet seyn.„

Lassen sie uns, Madame, hinzusezen: AMEN!!

40.

Selanor (Aramintens Gemal) an Zelamon.

Antwort.

Araminte trägt mir auf, Ihnen zu antworten. Zuvörderist soll ich Ihnen ihre Verbindlichkeit erklären für den Unterricht, den sie von Ihnen empfängt; und denn soll ich Ihnen ihre Ideen darüber mittheilen. Erlauben Sie, daß ich mir diese Ehre zu Nüz mache.

Ist's möglich, daß man es den Souveränen noch wiederholen mus, wie thöricht ihre

ihre Bemühungen sind, die öfentliche Stimme zu unterdrüken. Nostradam wurde also zum Rom ausgetrommelt? Das heist doch, mit Gunst vor unserm heiligen Vater, seine Pudenda entblößen.

Möchten die Großen einsehen lernen, daß man ihnen Ehre erweist, wenn man ihnen die Wahrheit sagt. Es heist, ihnen Liebe zum Guten zutrauen. Vor Tirannen schweigt man: Narren und Flachschädel hält man nicht würdig, sie zu unterrichten. Nur zum Freunde der Menschheit und der Vernunft redet man.

Die heillose Observanz der Regirungen gegen die öfentliche Wahrheit zu wüten, ists, was die Nostradame und Ihres Gleichen so dunkel macht, nicht Hirnwut. Sie musten sich in Nebel einhüllen, nur durch Fabeln und Räthsel reden. Warum giebt's heut zu Tage keine Apokalypse mehr? Weil wir frei denken und sprechen dörfen. Mit Fürsten

wie Friederich und Joseph wäre den Tolentin's und ihren Lesern Mühe und Zeit erspahrt.

Wie glüklich müßte Pius VI und seine Vorgänger seyn, hätten sie einen Nostradam, einen Ferrante, einen Drabiz fleißiger gelesen. Glauben sie, Zelamon, daß diese Leute Schwärmer waren? Ich nicht. Ich halte sie für Genies, welche die Gabe zu beobachten und zu verbinden hatten. Denn, sagen sie mir, ich bitte, was macht Propheten? Scharfblik, Nachdenken und etwas Rechenkunst.

Nichts Anderes, dünkt mich, war das Talent jener berufenen Buspredigen, die das Alterthum, in der ganzen Kraft des Worts, Seher nannte.

Lassen Sie uns also immer den Nostradam hören. Erlauben Sie, daß ich Ihnen zu erkennen gebe, was ich meiner Seits von

ihm aufgetrieben habe. Nostradam ist von Saint Remy in der Provenze gebürtig. Er war Leibarzt und Ministerling bei Heinrich II.

Seine Centuriae propheticae — so nennt sich das Büchelchen — erschienen 1555, also nicht, wie Sie meynen, zu Ende des funfzehnten, sondern in der Mitte des sechszehnten, Jahrhunderts.

Nostradam war sehr vertraut mit dem Liebling des Königs, Gaston de Melun, wie auch mit dem Dauphin (Karl IX) mit welchem er einige Zeit zu Blois lebte. Umstände die ihm einigen Beruf, und noch mehr Anlage zu einem Staatspropheten geben konnten.

Sein Grabstein ist bei den Barfüßern zu Salon, wo er den 2 Jul. 1566 im Schooße seiner Familie, 62 Jahr alt, starb. Neben ihm liegt ein Edelmann, Florinville, der ausdrüklich dahin begraben seyn wollte, um den

Nostradam Lügen zu strafen, wenn die Weissagung, daß er bei der Auferstehung seine Geliebte, Marion von Beaurieu, zur Seite haben würde, nicht einträfe.

Die Ereignisse unter den nachherigen französischen Regirungen Ludwig's XIII und XIV sind's nicht allein, was er errieth, wenn man seinen Anhängern glauben darf. Er prophezeyte genau die Revolution in England 1649; er sagte den tragischen Tod Karl I voraus; er nannte Cromvel beim Nahmen. Nicht genug: Was sich unter den beiden Henrichen dem III und IV zutrug, Das Alles soll Nostradam vorausgesagt haben.

Warum nicht, Zelamon? Der Keim zu den unseligen Religionsverfolgungen, welche nachher Europa entflammten, und die Karl I und die zween Henriche das Leben kosteten, hatte sich bereits gezeigt. Schon war die Erbitterung so angewachsen, daß man merkwürdige Trauerspiele voraussehen konnte.

Als Vertrauter des Königs und seines Ministers konnte Nostradam das System wissen, so Frankreich annehmen würde, nehmlich den Protestantism mit Feur und Schwerd zu verfolgen. Als Arzt war er gewöhnt, von den Ursachen auf ihre Wirkungen zu gehen; denn sollte der politische Körper seine Symptome nicht so gut haben, als der menschliche?

Sie sehen, Freund, daß er keinen Dämon zu seinen Weissagungen nötig hatte. Ein jeder guter und denkender Kopf würde an seiner Stelle eben so gut orakelt haben.

Seine Ausleger behaupten, er hätte Jakob Clement und Ravaillac, ja sogar den Henker des edlen Montmorency bei ihren Nahmen genennt. Dies lassen wir nun an seinen Ort gestellt: was läßt sich, spricht ein gewißer Philosoph, nicht mit Hülfe der Hermenevtik herausbringen!

Aber wenn Nostradam vermuthete, daß einer oder der andere Regent das Opfer der unglüklichen Zerrüttungen, so man im Geiste voraussehen konnte, werden würde: so that er mehr nicht, als daß er einen Blik in die Geschichte zurükwarf. Wenn er schloß, daß ein Prinz vom Geblüt irgend das Schavot besteigen könnte: so beobachtete er blos die Zeichen seiner Zeit. Der Faktionsgeist, die Eifersucht zwischen dem Hof und den Großen um die Uebermacht zeigte, wie man weis, schon unter Ludwig XI, wie weit er zu gehen gedächte. Vielleicht sah der Hofmedikus auch den Jesuiten ins Innere; vielleicht fühlte er, wozu diese Ankömmlinge fähig wären. Intoleranz und Königsmord sind, wenn man die Annalen des Ordens hört, zwo Theorien, die dem Jesuitism angebohren wurden.

Was also der Mann seinem Vaterland weissagte, das ist nichts Außerordentliches. Man müste sich sogar nicht wundern, wenn

Dasjenige, was an der Erfüllung noch übrig blieb, einträfe. Die Aspekten des heutigen Tags sind seiner Konjektur sehr günstig. Frankreich ist nahe an den Rand eines bürgerlichen Kriegs geführt. Daß unser Italien eingeflochten werden könnte, ist nicht sehr unmöglich. Wenn es irgendwo brennt: so sind die benachbarten Scheunen nicht weit vom Entzünden.

Wie wir hingegen den Spruch des Nostradam auslegen müssen:

„Der Erbfeind wird nimmer seyn.„

Das ist schwühriger. Der Erbfeind des Christenthums scheint in strengem und richtigstem Begrife die Juden zu seyn: weit weniger der Türk. Daß auch der Prophet nicht auf diese Leztern zielen kan, das zeigt sich aus der 28sten **Centurie.**

Beaucoup beaucoup avant telles menées
Ceux d'orient par la vertu lunaire
L'an mill sept cens feront grand emenées
Subjugant presqu' le coin aquilonaire.

Wel-

Welches, wo ich mich nicht irre, so viel sagen soll:

„Weit vor dem Ende der Welt, nehmlich ungefähr im siebenzehnten Jahrhundert, dörfte der Orient vermöge der Tapferkeit des Mondes, große Thaten thun, und den Nord beinahe gänzlich unterjochen.„

Uebersetze ich nicht richtig: verstünde ich den Sinn des Orakels nicht; so belehren sie mich, Zelamon, ich bitte ergebenst. Sonst stünde Nostradam im offenbaren Widerspruch mit sich selbst.

Allein ich fürchte sehr, hier dörfte seine Prophetenkunst scheitern. Es ist wahr, der Mond hat, wie wir sehen, zween große Alliirte: seine Tapferkeit und das Vorurtheil des Publikums für seine Unschuld. Die Menschen sind immer dem Tapfersten hold, und der Leidende fand immer ihre Neigung.

Aber, Freund: ich glaube fest an den Gang des Menschenglüks. Das heist, ich bin völlig von der Religion Jener, welche behaubten, daß die Welt zu ihrer Kultur, zu ihrer Aufklärung eile. Diesen Grundsäzen zu Folge sehe ich Katharine'ns und ihres illustren Schampions Fehde für ein Werk höherer Direktion an.

Ich glaube, daß Joseph aus Beruf handelt, nicht aus Leidenschaft. Alle Nationen hatten ihre Periode. Gegenwärtig ist die Reihe an den Türken.

Mit Einem Wort, Zelamon: ich glaube, die Vorsicht habe Joseph II für die Türken erschaffen, und die Türken für Ihn.

Araminte überrascht mich. Sie nimmt mir die Feder aus der Hand, weil sie befürchtet, mein Brief möchte bereits zu lang seyn, um Sie nicht zu ennuyren. Und doch bin ich bei weitem noch nicht auf meinem

nem Gegenstand: ich habe noch kein Wort von Demjenigen gesagt, was mir zunächst am Herzen liegt, was nehmlich Nostradams Urtheil über die Kirche und unser geliebtes Italien betrift.

Um den Zorn der Schönen nicht zu reizen, welches, wie unser Landsmann Ovid sagt, der gröbste Fehler ist, worein ein empfindsamer Mann fallen kan, breche ich also hier ab; nachdem ich Sie um Genehmigung bitte, die Materie zu einer andern Zeit fortzusezen.

41.

Florion an Rosinie.

Vermächtnis.

Wenn die Seele unsterblich ist: so wird auch das Gefühl, das mit ihr unzertrennlich verwebt ist, nicht durch Verwesung aufgelößt. Noch vor einigen Tagen — und meine ganze Seele durchglühte Liebe gegen dich! — o Du, deren Nahmen ich so heiß und glühend vor Gott nannte, als mein lezztes Flehen um Erbarmung seyn wird, wenn ich mit dem Tode kämpfe — Du, deren Nahme mir izt von der Lippe flieht, als spräch ich Fluch über die ganze Menschheit aus!

Du wirst sterben, und Ich — schlummere vielleicht bald den sanften Schlummer im Grab. Aber die Seele stirbt nicht, und der Geist schwingt sich über die Trümmer der Verwesung empor zu ewiger Freiheit.

Siehe: auf Erden liebt ich dich so heilig und rein, daß Liebe der Verklärten nicht schuldloßer ist. Wenn ich mit dem Schöpfer redete, der den Wurm an den Seraf kettet': so war mir dein Nahme ein heiliger Nahme; und ich betete aus der Fülle meiner Liebe um Segen für dich, wie Gott segnen kan.

Woher der Sturm, den nicht Bitten traulicher Freundschaft, nicht die Stimme süßen, erquikenden Trostes stillt?

O, Du, meine Getrennte! Läg' ich am Hügel, der dir zur Verwesung geweihet wäre, und raubte jeder Blume, die dort blühen wollte, das Leben weil du todt bist: so

würde endlich dieses Herz Ruhe sich erweinen.

Könnt' ich meinen Segen wiederrufen, und würde mein Fluch schröklicher dir werden, als die Angst der Verworfenen — Siehe: ich würde doch aus ganzem Herzen — dich segnen!

Gott sei Richter zwischen Mir und Dir. Nimmt die Seele Rukerinnerung dessen, was einst sie mit Empfindungen füllte, mit über; dann soll der Allerbarmende schonendes Urtheil über dich sprechen. Nur Erbarmung dir! Und keine Stunde des Jammers, keine Thräne die du mir auspreßtest — als wäre die Thräne männlichen Grams nur tändelndes Spielwerk — mache deine Schaale schwehr!

42.

Damis an Sulpiz.

MIRABEAU:

Eine Skizze!

Der Mann, der den Kaiser, den König in Spanien, den König in Preußen, das Haus Oranien, Parlamente und Akademien, mit Einem Wort alle Welt, so schön zu schimpfen weis, verdient freilich näher gekannt zu seyn.

Die Biographie eines Mirabeau ist, wie Sie mit Recht sagen, Sulpiz, wissenswürdig. Sie gehört in die Aergerkronik des achtzehnten Jahrhunderts. Ein trefliches Seitenstük zu der eines Aretin.

Sie ihnen entwiklen, lieber Mann, wäre das Meer erschöpfen wollen. Die Ebentheuren dieses illustren Paladin gehen über die Gränzen eines Briefs. Blos die Grundlinien will ich ihnen ziehen.

Graf Mirabeau ist der einzige Sohn eines merkwürdigen Heuchlers, und einer Frau, von der ihr Leichenstein sagt:

Cy gît sa femme Mirabelle
Qui n' êtoit ni bonne ni belle.

Er wurde mit einem Fräulen von Marignane vermählt, die ihm eine ungleich reizendere Parthie aufopferte, und um seinetwillen eines der schönsten Eheversprechen brach.

Die Unordnungen, worinn er von Jugend auf lebte, und die Schulden, in die er sich nun stürzte, bewogen den Marquis von Mirabeau, einen öfentlichen Filz, seinen Sohn erstlich für einen Verschwender erklären zu lassen. Dann aber bewirkte er ein Lettre de

Cachet, das ihn anfänglich aufs Schloß Mirabeau, hernach aber nach Manosque, einem Städtchen in der Provence, exilirte.

Seine junge Gemalin folgte ihm. Allein der Graf misbrauchte Beide, seine Gemalin und sein Exil. Der ersten machte er Händel: das zweite überschritt er. Er entfernt sich von Manosque. Hierüber wird er mit Verhaft belegt.

Seine Familie interessirt sich noch, daß er mit dem Zuchthaus verschont bleibt, welches sonst auf die Entweichung aus dem Exil folgt. Er kommt für Diesmal nur nach dem Schlosse If.

Kaum ist er dort angelangt: so beklagt sich der Hausverwalter, daß ihn der Graf, mit Zuhaltung seines Weibs, bestohlen habe. Gleichwol hilft ihm der Commandant, Herr von Alegre, ein edelgesinnter Mann, durch. Man läst es bei seiner Transferirung ins Kastel zu Joux bewenden.

Hier

Hier spielt er den Reumüthigen. Es gelingt ihm sehr bald, diesen Arrest in einen bloßen Aufenthalt in der Stadt Pontarlier zu verwandeln. Unvermuthet aber läst ihn der dasige Kommandant beim Kopf nehmen und einsperren.

Dies war auf Ansuchen der dasigen Stadtobrigkeit. Graf Mirabeau hatte einen verdächtigen Umgang mit einer Stadtdame, der Marquisin le Monnier, angesponnen. Der beleidigte Ehemann schreyt; und die Obrigkeit sieht sich genötigt, die Polizei zu verwalten.

Der Graf entweicht aus der Citadelle. Es scheint, man habe ihm die Thüren, es sei auf Vermittlung seines Vaters, oder seiner Gemalin, oder selbst des Marquis le Monnier, geöfnet. Genug, man sezte ihm nicht nach. Er flüchtet nach Holland.

Zween Tage später verschwindet auch die Marquise le Monnier. Sie verläst Mann und Kinder. Man trift sie beim Grafen von

Mirabeau in einer Kneipe zu Delft an. Nun ist aller Verdacht vorhanden, daß er ihr Entführer sei. Das Gesezz erkennt auf die Entführung in Frankreich den Strang. Durch eine Sentenz in contumaciam verdammt das Gericht zu Pontarlier den Grafen zum Galgen.

Seine Familie läst ihn den 17 Mai 1777 in Holland aufheben, und bringt ihn ins Stokhaus nach Vincennes. Am 17 Dezember 1780 aber wird er, aus des Königs besonderer Gnade, das heist, durch die gute Dienste seines Freundes, des Oberpolizeiaufsehers, Herrn von le Noir, auf freyen Fus gestellt.

Der Marquis, sein Vater, nimmt ihn wieder auf. Er beherbergt ihn sechszehn Monat lang: er unterstüzt ihn bei der Angelegenheit, die Sentenz von Pontarlier zu zernichten. Es kommt endlich mit dem Marquis le Monnier zu einem Vergleich. Der Henkerbrief wird kassirt.

Izt

Izt fleugt der Graf nach der Provence. Er sucht seine Frau auf: sie mag ihn nimmer. Er klagt sie: sie bittet um Ehescheidung. Bei diesem Prozeß ist er sein eigener Advokat. Er sezt sich seine Schriften selbst auf: er plaidirt den 17 Jun. 1783 persönlich vor der großen Kammer zu Aix in Gegenwart des Erzherzogs und der Erzherzogin von Mailand.

Sein Vater, so wie sein Oheim, stehen ihm in diesem Prozeß bei. Er gewinnt ihn. So bald er seine Frau, um deren Besiz er so eifrig gestritten, wieder hat, so sperrt er sie ins Kloster. Dann wendet er sich um gegen seinen Vater.

Er wirft ihm — Insignes Beispiel der Sitten und des Genie des Grafen! — einen der violentesten Prozesse an den Hals, worinn er diesem schwachen und allzudultsamen Vater im Angesicht des Publikums, und zum öfentlichen Aergernis, alle seine Laster

auf-

aufzählt, seine Mätressen, seinen Geiz, seine Tirannei über Unterthanen, seine gelehrten Diebstähle 2c. 2c.

Der Alte wartet den Ausgang dieses skandalösen Rechtshandels nicht ab: er stirbt aus Kümmerniß. Der Graf aber, der gebohren ist, Aerger anzustiften, sich mit der Justiz zu balgen, und dessen Feder nicht ruhen kan, hezt nun seine Schwester, die Markise von Cabris gegen ihre Schwiegermutter an. Er vertritt sie: er sezt Libelle gegen die alte Markise auf, welche eben so giftig als elegant sind.

„Ich mache keine Pasquille: ich nenne meine Quellen *).„ Diese Züge sind aus den eigenhändigen Memoiren in den Prozessen des Grafen mit seiner Gemalin und seinem Vater gehoben. Es ist der summarische Inhalt des

*) Der Graf von Mirabeau in seiner Diatribe auf die Sankt Karls-Bank.

des Gemäldes meines Lebens und meiner Schiksale *). Ich erzähle sie so bescheiden, so treu, so circumspekt, daß mich selbst der Graf nicht zu tadlen wüste, wofern anderst eine Drukschrift, die man vor Gerichte legt, ein legales und ächtes Zeugnis ist. Noch mehr, ich schmeichle mir sogar, mich um den Grafen von Mirabeau verdient zu machen, indem ich sie verbreite; denn wozu hätte er sie sonst druken lassen?

Und dies, Sulpiz, wäre der Umriß vom Bilde unseres Mannes. Die Farben dazu liefert seine Gemalin, die Gräfin **).

„Nie kannte er Pflichten. Ehre, Treu und Glauben, ja selbst Tugend und Religion sind ihm ein Spiel. Weder die Bande des Bluts noch der Natur sind ihm heilig. Sein wil-

*) Memoire pour Mr. le Comte de Mirabeau Poursuivant contre son Epouse etc. etc. Aix 17 Juin 1783. §. 4. Tableau etc. etc.

**) Mémoire et Consultation pour Madame la Comtesse de Mirabeau etc. etc. Aix, le 6 Avril 1783.

wilder Karakter ist immer gefaßt die Ruhe und die Sicherheit der Gesellschaft zu stöhren.„

„Gebrandmarkt durch Stekbriefe, Dekrete und infamirende Sentenzen brachte er sein Leben in Zuchthäusern oder unter der Hand der Justiz hin.„

„Er ist ein schlechter Bürger, schlechter Sohn, schlechter Ehemann, schlechter Vater. Auf ihn kan man mit vollem Recht Das anwenden, was man von einem weit erlauchtern und tugendhaftern Gelehrten unschuldigerweis sagte:

S'il n'avoit pas écrit il eut assassiné.

43.

Clindor an Philaster.

Ueber die Heimat der Grazien.

Ja, Freund: mit allem Feur des Entzükkens liebe ich sie, jene sanfte gefällige Philosophie, welcher das Lächeln der Grazien die Stirne erheitert hat. Sie ist die Gegenfüßlerin jener Pedantin, die ihren Nahmen raubt, um, wo möglich ihre Rechte zu genießen.

Die Vertraute der Bernard, der Galliani, der Bernis u. s. w. sei unsere holde Gespielin, und begleite uns durch den Mittag

des

des Lebens bis zu seinem friedlichen Abend. Sie ists, die oft in diese dunkeln Schatten ein mildes Licht wirft, und unsern Horizont aufklärt, wenn trübe Wolken ihn zu umziehen anfangen.

Sie würzt jede Freude, und erhöhet ihren Geschmak, verfeinert unsere Sinnlichkeit, veredelt unsere Sitten, verschönert die Produkte unseres Geists. Ihnen Allen haucht sie jenen nahmenlosen Zauber ein, jenes reizende je ne sçais quoi, welches ihnen noch Leben verspricht, wenn wir längst dahin gekommen sind

quo pius Aeneas, quo Tullus dives
et Ancus.

Algebraischen Tiefsinn mit dem lebhaftesten Wiz, der glüklichsten Laune, dem feinsten Geschmak; und alle Stärke einer männlichen Vernunft mit den Grazien des Styls verbinden; Sachen schreiben,

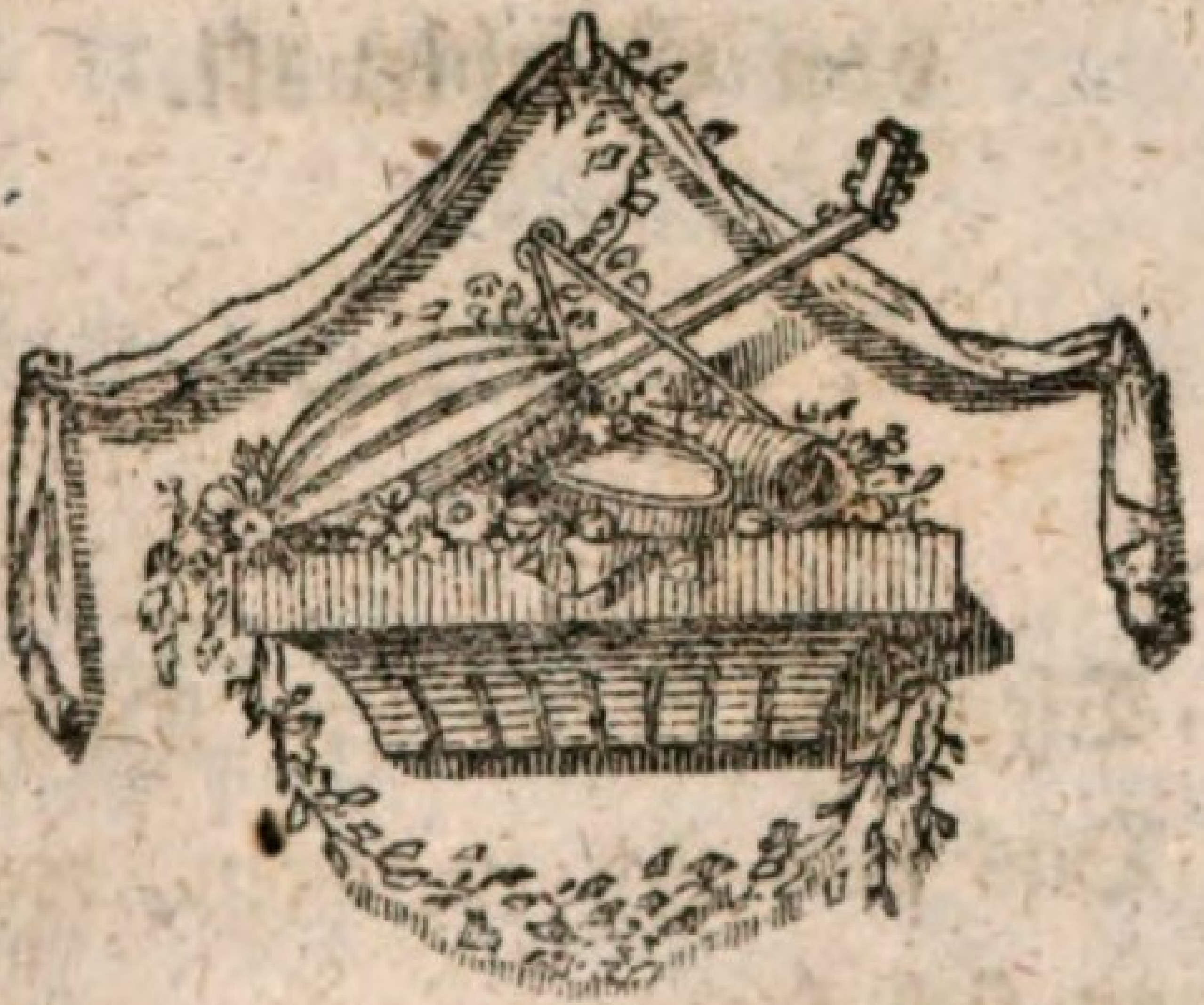
quae legat ipsa Lycoris:

dies ist das Talent meiner Lieblinge Algarotti und Gagliani.

Man spreche von den Einflüßen des Klima, was man will. Montesquieu mag sie zu weit ausgedehnt haben. Von Ihm sagte man: er sähe Alles im Klima, so wie Malebranche Alles in Gott sah. Aber unläugbar scheint es zu seyn, daß der schönere Himmel von Italien und Spanien den Musen und Grazien günstiger ist, und in Erzeugung des Wizes fertiler, als der unsrige, der dem böotischen gleicht.

Ich miskenne die treflichen Schriftsteller unseres Vaterlands nicht, Philaster: aber sieh zu, ob nicht die besten theils im Schooß des Auslands, theils durch steten Umgang mit griechischen, italischen und hesperischen Musen sich gebildet haben.

Von dort her kam ihnen das schöne Feur, welches ihre Seelen erwärmte, und ihren Produkten Farbe und Leben gab: **Winkelmann, Lessing, Wieland, Heinze, Jagemann, Reichardt, Bertuch** rc. rc.



44.

Dorant an Virginie.

Noch Etwas
von Sarbievski.

Nie, Virginie, hatte ein Dichter mehr Recht, Das von sich zu sagen, was der unserige von sich sagt:

Nicht blos der Venusiner Schwan erhob
sich
In Aethers Höhen und sein Gesang
Verachtete die niedere Erde.
Auch Mir gab Kalliope, auf Zephyrflügeln

Zu

Zu schweben leicht und sicher. Auch mir ward Kraft
Zum Flug in jene lichte Höhen.

Der Beweis hiezu liegt ohne Zweifel in folgender Ode, die ich ihnen zum Kranz meiner schwachen Uebersezungen präsentire.

Mich treibt die Sehnsucht nach meinem Vaterland:
Mich Wachenden reizt das Sternbesäte Gewölbe
Des Strahlenreichen Aethers, das Silberlicht
Der sanften Luna, die goldnen Lampen
Des himmlischen Vorhofs. Ihr Chöre der Nacht,
Und ihr, dem Opfertanz zu folgen vereinigte Fakkeln!
O schöner Anblik des Vaterlands!
Ihr süßen Wächter des flammenden Pols!
Warum, warum seht ihr so lange
Mich Verwiesenen vom Himmel fern?

Streu't mir, ihr Knaben des glänzenden Hauses,
Streu't mir mit Lilien meines Grabes Hügel!
Hier werf ich des Todes Fesseln ab, hier laß ich
Die Reste meines zertrümmerten Körpers. Mich selbst hebt
Mein Glük auf leichtem Flügel in jene Höhen.

Registratur

des fünften Hefts.

22.

Der Hyperboräer an den Herrn Verfasser der EJN-FUELLE. — Rezension.

23.

Hippias au Xantus. — Ueber Doktor Leß's Gott.

24.

Ali Ibn al Kair an Menander. — Ueber die Launen des Emir zu Saade.

25.

K— an W—. — Schmachten nach Schatten.

26. W—

26.

W— an K—. — Antwort.

27.

Wißlieb an Wahrmund. — Kommentar zu Horazen's *Credat Judaeus Apella.*

28.

Dragut an Resinowics: zween Ragusanische Patrizier. — Ueber den Krieg.

29.

Diogen an die Republik der Priester. — Epistel.

30.

Mentor an Egisth. — Wie oben.

31.

Leophon an Carpion. — Ein Tatarstückchen.

32.

Tsin, Long an den Mandarin Lien, Fum, Tcheu. — Ueber den blinden Lärm der Christusbrüder.

33. Phä-

33.

Phädon an Kallias. — Meine Genese.

34.

Alcidor an die Hyperboräer. — Anwerbung.

35.

Die Hyperboräer an Alcidor. — Antwort.

36.

Wahrmund an Wißlieb. — Spinozism und Anti-Spinozism.

37.

Belinde an Ersilie. — Ueber die Schrift der Frau von Reck.

38.

Der Einsiedler auf Tabor an Florimund. — Vom historischen Glauben.

39.

Zelamon an Araminte. — Etwas vom Nostradamus.

Registratur.

40.

Selanor (Aramintens Gemal) an Zelamon. — Antwort.

41.

Florion an Rosinie. — Vermächtnis.

42.

Damis an Sulpiz. — MIRABEAU: — Eine Skizze!

43.

Clindor an Philaster. — Ueber die Heimat der Grazien.

45.

Dorant an Virginie. — Noch Etwas von Sarbievski.

Nachricht.

Gelehrte, Künstler, und Liebhaber der Alterthümer haben die sechs Theile der in Augsburg vom seel. Hrn. Georg Christoph **Kilian** 1777 bis 1782 herausgegebenen Kupfertafeln der Antichità d'Ercolano e Contorni, nebst den Erklärungen des Herrn von **Murr**, mit vielem Beyfalle aufgenommen, und ihre Fortsetzung gewünschet. Da nunmehr der siebende Theil dieses kostbaren Werkes, der Gemälde enthält, in Neapel an das Licht getreten ist, so wird dieser in der Größe der Original-Kupferplatten, und mit den nämlichen Umrissen auf das accurateste in zehn Ausgaben oder Heften, jedes à 36 kr. geliefert werden, so daß der ganze Theil 6 fl. kostet. Alle sechs Wochen werden acht oder neun Kupfertafeln auf Schreibpapier abgedruckt, mit einem Bogen fortlaufenden Textes, herauskommen. Dieser wird in möglichster Kürze und Deutlichkeit theils aus dem italienischen Original, theils aus eigenen Bemerkun-

merkungen von Hrn. von Murr abgefaßet, unter dem Titel: Abbildungen der Gemälde und Alterthümer in dem königl. Neapolitanischen Museo zu Portici, welche seit 1738 sowohl in der im Jahre Christi 79 verschütteten Stadt Herkulanum, als auch in Pompeji, Stabiä, und in den umliegenden Gegenden an das Licht gebracht worden. Nebst ihrer Erklärung, von Christoph Gottlieb von Murr. Nach den Original-Kupferstichen in richtigen Umrissen geäzet, von Abraham Wolfgang Küfner, Kupferstecher. Siebenter Theil, 88 Kupfertafeln. Gemälde. In Folio. Für diejenigen Herren Liebhaber, welche sich die vorigen sechs Theile (sie kosten 36 fl.) nicht anschaffen wollen, wird ein besonderes Titelblatt mit ausgegeben werden; eben so wird auch für Auswärtige, die nicht Deutsch verstehen, der italienische Text besonders gedruckt.

Nürnberg,
den 23 May, 1788.

Karl Felßeckerische
Buchhandlung.

Q

Hyperboreische Briefe.

Nro 6.

45.

Clamines an Gelanor.

Kannengiesserstükchen.

Was ich vom Krieg halte, Gelanor? Das wüste ich ihnen nicht zu sagen. Bin ganz und gar nicht dabei interessirt, ob ich schon den Allianzkatarrh *) am Hals habe. Ist mir äußerst gleichgültig, wer in diesem Spiel das große Loos, oder wer die Niete zieht; und bin gänzlich außer Furcht, in diesem Jahrhundert noch weder den Kaiser noch den Türken hier in Berlin zu sehen.

Um

*) Ein Spottnahme, den man zu Wien der Influenza gab, die Ao. 1788 in Europa grassirte, und aus dem Nord herkam.

Um sie aber wenigstens durch Etwas zu befriedigen, weil ich ihre unheilbare Kannengießerei kenne: so gieng ich ihnen zu lieb gestern zu Spinelli *), und schrieb mir ein Gespräch nach. Da haben sie nun, nicht wie Ich, sondern, wie Andre vom Krieg sentiren.

A.

Haben sie den Neuwieder **) gelesen, Herr Kollega: was denken sie von den Progressen der Oesterreicher?

B. Der

*) Ein symbolischer Nahme; zu Verhütung alles Misbrauchs und Deuterei für jenen des Kaffeehauses angenommen, den das Original anführt.

Der Herausgeber.

**) Ein beliebtes periodisches Zeitblatt, vulgo: die Freimäurerzeitung.

B.

Der Neuwieder ist ein Polisson: die Progressen der Oesterreicher aber halte ich für solid. Sind sie noch nicht da, so können sie wol kommen.

A.

Ein gewißer Theil des Publikums erwartete, däucht mich, doch Mehr von diesen unermeßlichen Anstalten. Einer unserer Offizire sagte diesen Augenblik: nie hätte man in Europa größere Heere und kleinere Thaten gesehen.

B.

Der Ehrenmann vergas die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche sich dem grossen Entwurf der Kaiserhöfe entgegensezen. Ich habe einen unendlichen Begrif von der Weisheit und dem Muth des Kaisers.

A.

Und Ich einen unermeßlichen vom Verstand und der Tapferkeit seines Gegners, misfällt's ihnen nicht. Unter uns, Herr Kollege: ich bin weder Russe, noch Oesterreicher, noch Türk: ich liebe weder Brandwein, noch Tokayer, noch Opium. Aber ich gönne dem Tapfern Glük, und dem Unterdrükten Hülfe: heist das: den Kaiserhöfen Ruhm, und dem Türken seine Erhaltung.

B.

Bravo! Sie sind ein gerader, biderber Mann. Sie wünschen den Frieden und Jedem das Seine. So mus es werden. Heftige Kriege führen desto mildere und dauerhaftere Frieden herbei. Einer von der Art ist der izige. Er sichert Europa, und fürnehmlich Preussen, vermuthlich auf lange vor Anfällen; er verspricht einen herrlichen Friedensgenuß. Die Streithälse kommen durch ihn in ein richtigeres Maas ihrer

Kräfte — und ihrer Gefühle. Die Erfahrung ist eine bessere Lehrmeisterin als der Kalkul. — Sie halten also Nichts von Konquetten auf Kosten der Türken?

A.

Rusland hat Wüsten genug, um sich in der Kultur zu üben, ohne nötig zu haben, neue aufzusuchen. Dieser Staat miskennt sich selbst. Ein unermeßliches, unübersehbares Reich — An sich genug! Ein Theil von Pohlen hinzu — Mag hingehen! Aber die Crimm, Bessarabien, den Pont-Euxin, die Moldau — zu Viel! Die rußische Monarchie gleicht den Gallionen Philipps II: sie zerbrachen unter ihrer eigenen Schwehre.

B.

Wahr ists, ein allzugroßes Schif ist gerade so beschwehrlich für einen Steurmann, als ein allzukleines. Servat fortuna medium. Friederich, der Unsterbliche, pflegte

zu sagen, ein Reich, das größer wäre, als Frankreich, sei nimmer für einen König, sondern für einen Riesen. Aber ihr Fall schlägt doch bei Oesterreich nicht an?

A.

Was dächten sie von einem Wirth, der seine blühenden Fluren vernachläßigte um öde Pläze umzureissen? Der Haus und Hof, Palläste und Lustgärten aufgäbe, um Strohhütten und Wolfsgruben aufzusuchen? Von einem Mann, der zu Haus Austern essen könnte, und in der Fremde von Zwiebeln und Pumpernikel lebt.

B.

In einer Regierung wie die unsrige würde man ihn anbinden, oder wenigstens in den Zeitungsanhang sezen. Aber Privaten können keine Muster für Staaten geben.

A.

Ueberall hat die Vernunft gleiche Rechte. Aber lassen sie uns keine Satiren machen:

chen: wir sind nicht dazu berufen. Wir werden die Welt nicht ändern. Von Ewigkeit her galt das Recht des Stärkern: ewig wirds gelten: pereat Mahomet!

B.

So recht, Herr Kollege. Keine Gespenster, keine Grillen! Wollen nie mit Natur und Schiksal hadern. Der Kampf ist zu ungleich. Wir erschöpfen unsere Galle und unsere Lungen umsonst. Haben sie nicht Lust, heute noch mit Candide Kohl zu pflanzen: so gehen wir zu **Lambert** auf eine Bouteille Schampagner.

A.

Bin dabei.

Lambert ist ein Traiteur: also ein öfentliches Haus. Dies begünstigte mich, den Herren nachzuschleichen, um das Ende von ihrem Gespräch zu hören.

A.

Dieser Krieg, Herr B— leitet unser Einen, der im Grüblen seine Wollust findet, ganz natürlich auf die Idee, in welchen Fällen man das Recht hat, Krieg zu führen. Ich habe, wie sie wissen, Montesqieu'n gelesen; und denn habe ich auch ein Bisgen selbst nachgedacht. Mich dünkt immer, das Recht zu kriegen sei scharf genug bewiesen.

B.

Daß sie doch auch überall Jurist seyn wollen! Mit ihrem Recht! Es ist Krieg: Genug! Lassen sie uns darüber die Zeitung befragen, und nicht Montesquieu'n.

A.

D'accord! Aber immer ist man ein bisgen mit unter begierig zu wissen, was doch zu diesen Dingen Ursache gegeben haben müsse: und da denke ich mir dann wichtige Beweggründe, so die Kaiserhöfe gehabt haben mögen, den Krieg anzufangen.

B.

Anzufangen? Lächerlicher Mann! Sie lesen ihren Neuwieder, und wissen nicht, daß die Türken Angreifer sind?

A.

Desto besser! So wie die Menschen das Recht zu tödten in dem Falle der Selbstvertheidigung haben, so hat der Staat ein Recht für seine Erhaltung einen Krieg anzufangen.

B.

Ohne Zweifel. Wenn man angefallen wird, mus man sich seiner Haut wehren.

A.

War also die Pforte author rixae, wie Zeitungen und Manifest sagen: so waren die Kaiserhöfe doch berechtigt, das Schwerd zu ziehen.

B.

Ewiger Silbenstecher! Wie aber: wenn die Kaiserhöfe angefangen hätten?

A.

Noch wäre mir für die Legalität des Kriegs nicht bang: les êtats ont droit de faire la guerre pour leur propre conservation sagt mein Mann. Offenbar kan die Erhaltung eines Staats den Krieg von seiner Seite nothwendig machen, obgleich dieser Staat nicht zuerst angegriffen worden ist. Es giebt Fälle, wo man das Prävenire spielen, und den ersten, sehr oft decisiven Schlag, von Seite eines mächtigen und unruhigen Nachbars nicht abwarten mus.

B.

Was Mich betrift: so glaube ich an die Staatsräson: das Gesezz der Selbsterhaltung ist das höchste Gesezz für den Staat wie für den einzelnen Menschen. Aber kan man behaubten, die Erhaltung der österrei-

chischen und rußischen Monarchie habe es nothwendig gemacht, den Vorsprung zu thun, und den hoffärtigen Muselmännern Eines auf den Tulban zu geben?

A.

Je nun?

B.

Niemals. Man mus sich von der österreichischen und rußischen Macht zu hohe Begrife machen, um zu glauben, sie hätten, irgend wann, von den Unternehmungen der Türken Etwas befürchten können. Daß die Türken ihre Verträge halten, und die Politik nicht verstehen, das haben sie Anno 1743 ꝛc. ꝛc. und hernach im siebenjährigen Krieg bewiesen. Ihnen muste z. E. Alles daran liegen, während des Kriegs, den unser vergötterte Friedrich mit Oesterreich und Rusland führte, die beiden leztern Mächte zu schwächen. Sie waren zu gerecht oder, wenn sie wollen, zu dumm dazu. Aber ich freue

freue mich, daß es nicht geschah; denn ich bin ein Christ.

A.

Auch Ich bin für die Vorhaut: deswegen möchte ich gerne Andern die ihrige lassen. Also meynen sie nicht, daß der von Montesquieu angegebene Fall hier eintrette?

A.

Nimmer. Wie gesagt, jene übermächtigen Staaten hatten von keiner Seite, am wenigsten von der Pforte einen Angrif — mindstens einen solchen, der ihre politische Existenz in Gefahr sezen konnte — zu fürchten. Indessen glaube ich nicht, daß sie die Pforte stürzen werden: die Sache hat ihre eigenen Schwürigkeiten, woran die Wenigsten denken. Dem aber müste ich sehr ins Gesicht lachen, der vollends behaubten wollte, die Pforte hätte etwas Dergleichen mit Rusland oder Oesterreich im Sinn.

B.

Sie hielten also wol gar diesen Krieg für illegal?

A.

Nichtsweniger. Ich glaube den Zeitungen. Diese sind mein, als Zuschauers, Gesezz: in tiefere Quellen ist mir einzudringen nicht erlaubt. Nun sagen sie, daß die Türken den Krieg angefangen hätten. Die Politik aber hält sich nicht an den evangelischen Kanon gebunden: gibt dir dein Nachbar eine Maulschelle, so reiche ihm die andere Wange dar; denn sie hat keinen Richter, dem sie's heimstellen könnte. Wo ist das Tribunal, wo beleidigte Staaten Klage erheben und Satisfaktion erwarten dörften? Nicht im Himmel, denn er mischt sich nicht in unsere Händel; nicht auf der Erde, denn welcher Staat wäre mächtig genug, die übrigen vor seine Schranken zu fodern. Hier trit also ein anderer Kanon ein: Hilf dir selber!

B.

Gut: so muthen sie den Türken auch nicht zu, daß sie der Stimme des Evangels folgen sollen: Begehrt Einer deinen Rok, so gieb den Mantel dazu.

A.

Aber: wer lohnt uns, daß wir unsern Wiz verschwenden?

B.

Ich verstehe sie: votre serviteur trés-humble.

46. Anti-

46.

Antiphädon an Hypolit.

Ueber die Nothwendigkeit eines Fegefeurs.

Decartes machte eine Tautologie, als er ausrief: ich denke, also bin ich. Ich — dieses Wörtchen bezeichnet schon Seyn, gefühltes Seyn. Denke — Denken ist eine Art zu seyn. Ich denke, oder ich bin denkend: ist Dasselbe.

Cogito: ergo sum. Was will es Anders sagen, als: ich bin mir des Denkens be-

bewußt, also bin ich da. Gut, ich bin folglich ein denkendes Wesen — aber auch einfach? Hier stößt sich die Sache an.

Vom Einfachen haben wir nicht den Schatten einer Vorstellung. Einfachheit ist blos verneinte Zusammsezung; also nur ein negativer Begrif, welcher anzeigt, was die Seele nicht ist, ohne uns über ihre wirkliche Natur den mindesten Aufschluß zu geben.

Seele ist das Leben. Eins dauert so lang als das andere. Ist aber die Sehkraft eine Eigenschaft der Seele, und ist diese ein vom Körper unterschiedenes Ding, warum kan der Blindgebohrne, der doch auch eine Seele hat, nicht sehen?

Indessen ist die Sehkraft weder lang, noch breit, weder hart noch zart, weder rund

noch

noch viereckigt: mit Einem Wort, sie ist gerade so beschaffen, wie man die Seele beschreibt, nehmlich ohne Ausdehnung und Theile. Wie sich die Sehkraft zum Auge verhält, so verhält sich die Denkkraft zu gewissen feinen Werkzeugen in uns, deren Bau und Fibration ewig unerklärbar bleibt. Beide hängen an unendlich feinen Organen.

Dies beweist gegen die Unsterblichkeit der Seele. Hypolit, wie heilsam, wie anbethenswerth ist also die Offenbarung, die uns von der Wahrheit derselben überzeugt!

Ja, Freund: gewis, unausbleiblich gewis ist die Wiederentstehung der Dinge. Wir werden einst die Fabel vom Phönix realisiren. Jenseits der Urnen werden wir einander wieder sehen.

Aber sollten wir Den und Die da finden? — mit der häslichen, verworfenen Seele, die wir an ihnen kennen? Wehe der Offenbarung! Da weis ich kein anderes Mittel, als entweder zu verzweiflen, oder an ein Fegefeur zu glauben.

47.

Sozomenes an Florion.

Der schwarze Schöps: ein Mährchen, das Mehr als Mährchen seyn könnt'.

Gizze ist ein kleiner, aber ergiebiger Distrikt in Arabien. An Wasser fehlt es hier nicht, wie sonst in der Wüste. Der große Allah that Alles, das Ländchen zu segnen: er gab ihm Quellen, Datteln und Waizen.

Die Emir'n der Gegend ergeben sich dem Wohlleben. Aber das Volk ist bei allen Gaben der Natur arm und elend. Dieses fruchtbare Ländchen zeigt eine Ausnahm vom Freiheitssystem der Araber. Hier glaubt der

Landsherr, der gemeine Mann sei von Gott nur erschaffen, um für ihn zu schwizen und zu zalen.

Gegen die Bedrükungen giebts keinen Rath. Der gemeine Gizzer ist nicht im Stande, einen Sachwalter zu bezahlen. Klagen kan er nicht, weil er Nichts hat; Gewinnen kan er nicht, weil er nicht klagt.

Vernehmen sie, wie's dem Tischer Rhamid gieng. Er hatte an den schwarzen Schöps: so hies der Oberderwisch der Gegend, oder eigentlich an dessen verheiratheте Tochter, eine ansehnliche Summe zu fodern. Der Derwisch, höchstrühmlichen Andenkens, hatte an der Schuld selbst Theil, wollte aber nicht bezalen, weil die Heiligen allein das Erdreich besizen sollten, und sie auf den Himmel trassiren können.

Noch mehr. Er enterbt die Tochter, und läßt sein Vermögen, durch Fideikommiß, ihren

ren Kindern, weil deren Vater ein ächter Freund von Orthodoxen, von Geld und Geldeswerth, noch überdies Derwisch, also in jedem Betracht fähig war, einem armen Mann das Seinige streitig zu machen. In diesen am Koran geweihten Händen glaubte der schwarze Schöps sein Kapital sicher, und er betrog sich nicht.

Rhamid klagte, daß er an seinem verdienten Tischerlohn 100 Piaster zu fodern hätte. Dem sezten die sämmtlichen Erben des Oberderwisch entgegen, daß Rhamid von einem Kapital, so ihm der Verstorbene geliehen, seit 20 Jahren die Zinnse rukständig wäre. Hierauf erwiderte Rhamid, so oft er solche dem Hochseeligen gebracht, so hätte sie dieser ihm geschenkt.

Merken sie sich, Florion, hier den heuchlerischen Trug des Schwarzen. Er spielte den Menschenfreund, immittelst er insgeheim die Zinnsen dem Handwerksmann aufkreidete,

und seinen Erben, denen nicht so viel am Wohlgeruch gelegen war, und die als Minderjährige sogar dazu privilegirt schienen, überlies, sie nachzuholen. Dardurch gewann er zu gleicher Zeit Ruhm, und hielt den Konto des Mannes von sich entfernt.

Rhamid wurde in der That die Düpe von diesem Handgrif. Er muste zahlen. Seine Foderung wird als illiquid abgewiesen; denn, sagte der Advokat der Erben, als ein habiler Schikanör, wäre sie rechtmäßig: so muste sie Rhamid bei Lebzeiten des schwarzen Schöps in Erinnerung bringen: er muste auf Abrechnung antragen. Da er dies nicht that, so ists ein Beweis, daß er kein gutes Gewissen hatte. Die Schuld hat sich verjährt.

Rhamid starb darüber aus Verzweiflung. Dies hinderte nicht, daß die Kommoden und Sophas, die mit seinem Schweis benezt waren, den Erben nicht gefielen. Sie blieben

eisernes Vieh im schwarzen Hause. Wenn sie einst nach Gizze kommen, Florion: so speyen sie darauf!

Nachschrift.

Der schwarze Schöps hatte viel Erwerbungsarten, zu welchen auch die gehörte, daß er in arabischer Sprache Bücher zu Erbauung der Moslemim schrieb, welche, wo nicht den Leser selig, doch die Abschreiber reich machten. Denn er beschrieb die Poststrasse von Gizze nach dem Paradies, mit allen ihren Wegpfählen, Brüken, Fußsteigen und Pißwinkeln als ein weg- und steggerechter Fuhrmann.

Le mouton noir!
Ah! quel mouton!

48.

Alzidor
an
die Hyperboräer.

Das Quasimodogeniti zu Umstadt.

Ihr gütiger Empfang verpflichtet mich, und ihr Beispiel macht mir Muth. So haben sie denn das Faktum so, wie es die Kronik beschreibt.

* * *

Zwischen Darmstadt, Manheim und Hanau liegt ein Städtchen: Umstadt nennt sich's.

Die-

Dieses Städtchen liegt also, wie ihr sehet, unter einem ziemlich reinen und aufgeklärten Himmel.

Wozu dieser Vorsprung? Verzeihet mir: ich wollte euch nur erinnern, daß die Luft zuweilen anstekend ist. Dies aber kan man nicht von einer Gegend sagen, wo die Gassenjungen platonisiren, und die Hökkerweiber von Toleranz sprechen.

Solches Städtchen nun ist, wie man es zu nennen pflegt, paritätisch. Die Gerichtsbarkeit aber hat Chur-Pfalz und Darmstadt gemeinschaftlich.

Seit mehr als vierzig Jahren ist es zu Umstadt Sitte, daß der katholische Schulmeister die Kinder seiner Religion, wenn sie zur ersten Communion gehen, feyrlich zur Kirche führt. Eine eben so einfache als löbliche Sitte, die keinen Wurm beleidigt, und die sich vollkommen für Andacht und

Zucht schikt. Wie denn auch Niemand, so lang solche bestehet, sich daran ärgerte. Vielmehr hielt die evangelische Parthei solche in Ehren, dergestalt daß man den Hut freundlich abnimmt, wenn die Kinder vorbeiziehn, auch wol ihnen zuweilen zulächelt.

In diesen zweideutigen Zeiten aber gefiel es dem Himmel, dem Städtchen Herrn Diez'n von Darmstättscher Seite zum Amtmann zu geben: einen hehren Mann, der eine Feder korrekt zu spizen weis, sein Saalbuch aus dem Grunde kennt, in der Weltklugheit und Christuslehre aber so stumpf ist, wie ein Rheinlachs.

War es düsterer Fanatism — so sagt man — oder sollt es ein Amtsgeniestreich seyn, um die Superiorität seiner Landesherrschaft zu zeigen: Herr Diez nahm sich vor, den Kinderzug abzuschaffen.

Am Sonntage nach Ostern dieses Jahrs (1783), Quasimodogeniti genannt, (dem

Tag, wo dieser Akt eingeführt ist,) in der Frühe klopft der Darmstättsche Amtsscherg vor der Hausthüre des pfälzischen Schulmeisters an: „Freundlichen Morgen! Und ich soll ihn im Nahmen meines gestrengen Herrn warnen, daß er den Umgang einstelle: es könnt zu Ungelegenheiten kommen. Daß er's weiß!„

Und nun sieht man den Schergen, den Sarras an der Seite, geschäftig. Er läuft, er rennt. Er scheint gewiße Anstalten zu machen, gewiße Befehle auszutheilen. Ruft er etwan Leute ins Gewöhr? Bietet er der Bürgerschaft auf?

Noch nicht. Er frägt nur um, wer sich zum Schnaphan bei dem Streich gebrauchen lassen will, den er vorhat. Jeder ehrbare Bürger schlägt es aus. Im Jan Hagel aber findet er für schöne Worte und Brandwein eine Parthei.

Immittelst schleicht sich der erschrokene Schulmeister zu seinem Beamten, dem kurpfälzischen Herrn Regierungsrath Hennemann. Diesem zeigt er die Sache an. Der Regierungsrath — ein Mann ganz andern Schlags als Herr Diez — auferlegt ihm, fürs Erste den Zug, altem Herkommen nach, fortzusezen. Unter der Hand aber bestellte er einige pfälzische Unterthanen, um, auf jeden Fall, die Landesrechte ihrer Herrschaft zu unterstüzen.

Sechs bis acht Kinder beginnen nun, in gewöhnlicher tiefer Stille, ohne Sang und Klang, mit blinden Wachskerzen in der Hand, Paarweis den Zug aus der Schule nach der katholischen Kapelle. Wer würde es für eine religiose Zeremonie halten, der's nicht weiß? Die Kinder gehen so schuldlos, so einfältig daher. Nichts schmükt sie als ein simpler Blumenstraus. Welcher Vandale mus Der seyn, so ihnen diesen Gang misgönnen sollte?

Herr Diez ist's. In diesem Augenblik bricht seine Bande, aus Jägern, Kastenknechten und Handlangern bestehend, aus dem Hinterhalt hervor, worein er sie gestellt hat. Halt! ruft ihr Anführer, der Amtsscherge.

Das Kinderhäufchen erstarrt. Der Schulmeister ruft um Hilfe. Die Pfälzer eilen herbei. Sie nehmen sich der Unschuld, der Religion, der Landeshoheit an. Sie bringen fechtend den Zug bis zur Kirche, und stellen das Häufchen unverlezt zu den Füssen des Altars.

Umsonst knirscht der Darmstättsche Scherg mit den Zähnen; umsonst rennt er mit schneidendem Säbel die Gassen auf und nieder: Heraus wer gut Darmstättisch ist!! Schlag' zu! Hau' zu! Nehmet ihnen die Kerzen weg! Reißet ihnen die Blumensträuße vom Leib!

Niemand rührte sich. Die evangelischen Bürger — billiger als ihr Amtmann und sein Scherg — zukten die Achseln. Sie kehrten ihm den Rükken zu, und seufzten des Spektakels.

Ein einziger Held that sich hervor. Es ist der Ritter vom papiernen Helm: Herr Kontrollor Emerich genannt. Dieser fiel, wie John, der Pfannenfliker im Hudibras, an der Spize einiger Drescher, Fischweiber und Gassenbuben, ins Treffen. Ritter Christian Pfaff aber, der Amtsbot von Churpfalz, hielt ihm den blanken Hirschfänger entgegen: worauf der Kontrollor sich des Treffens bedankte, und in seine Burg zurükzog.

Izt bemerkt mir die Schlauheit Herrn Diez'ns. So wie die Gährung anhub, so schikte der pfälzische Beamte zu ihm, und lies ihm vorstellen, er möchte, bei der lieben Ruhe! der Sache Einhalt thun. Herr Diez aber war ausgeritten.

So

So fein wuste er's anzufangen, dem Strohm den Lauf zu lassen, und den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Aber umsonst! Man kennt ihn. Man weis, daß er von langer Zeit her den Kezzerjäger spielt, daß er ein unverträglicher Kollege, ein unruhiger Nachbar ist.

Das lohne ihm nun sein Gott. Hier aber soll sein Nahme unter den Glaubenskollerern und Bilderstürmern in der Kronik stehen.

So die Kronik. Herr Professor **Klein** zu Manheim — oder der Korrespondent, der ihm den Artikel einsendete — indem er dieser Geschichte in dem pfälzischen **Musäum** gedenkt, sezt hinzu.

„So sehr nun dieser Fall das Toleranzsystem unserer Zeit beschämt, so hat er den großen Geist und die menschenfreundliche

Denkungsart eines erhabenen deutschen Fürsten in ein herrliches Licht gesezt. Es ist dies der Durchlauchtigste Erbprinz von Hessen Darmstadt.„

„Die katholischen Einwohner zu Umstadt wendeten sich noch das nähmliche Jahr an Höchstdenselben. Der erhabene Prinz, aufgebracht über die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens, befal, daß nicht allein der Schulmeister, sondern auch der katholische Pfarrer selbst die Kinder ordnungsmäsig in die Kirche führen solle. Sogar der Darmstättsche Amtsbote hatte Befehl, den Zug zu begleiten und zu schüzen.„

Der Verfasser besann sich nicht, was er schrieb. Groß und ehrwürdig ist der Geist des Erbprinzen: bekannt ist die Stimmung seines sublimen Herzens. Er ist fähig, was Aehnliches — und wol noch Mehr — zu thun. Dies aber konnte er nicht thun; denn seine Weisheit hinderte ihn daran. Man

weis vorhin, wie sehr Seine Durchlaucht entfernt ist, sich bei den Lebzeiten ihres erhabenen Herrn Vaters in die Regirung zu mischen. Allein wäre selbst der Erbprinz auch regirender Herr: so konnt ihm ein Einfall von der Art nicht kommen, weil er wohl weiß, daß die katholische Polizei zu Umstadt blos von der pfälzischen Regirung zu Manheim abhängt, und daß es unfruchtbar wäre, sich einer Anstalt anzumaßen, die blos einseitig ist, noch einem Pfarrer und Schulmeister vorzuschreiben, die sich nicht zu seinem Stab bekennen.

Das Eigentliche hieran verhält sich so. Zween Kannengiesser in der katholischen Gemeinde zu Umstadt; Läng der Schneider und Combi der Krämer, wollten hochweise seyn. Sie schloßen ihre Buden, legten ihre Sonntagsrökke an, und zogen nach Darmstadt, um dort bittweis zu erhalten, was ihnen von Rechtswegen zustand.

Diese Unbesonnenheit, welche die Autorität des pfälzischen Oberamts kompromittiren konnte, wären es andere Subjekte gewesen, als ein Schneider und ein Käsestecher, wurde ihnen verwiesen. Sie gab aber Gelegenheit, daß der Herr Erbprinz Wind von dem Vorfall bekam.

Wie es sich jeder, der die Gnade hat, sich Seiner Durchlaucht zu nähern, und mit ihrem liebenswürdigen Karakter bekannt zu seyn, vorstellen kan, so empfand der Erbprinz ein gerechtes Misfallen daran.

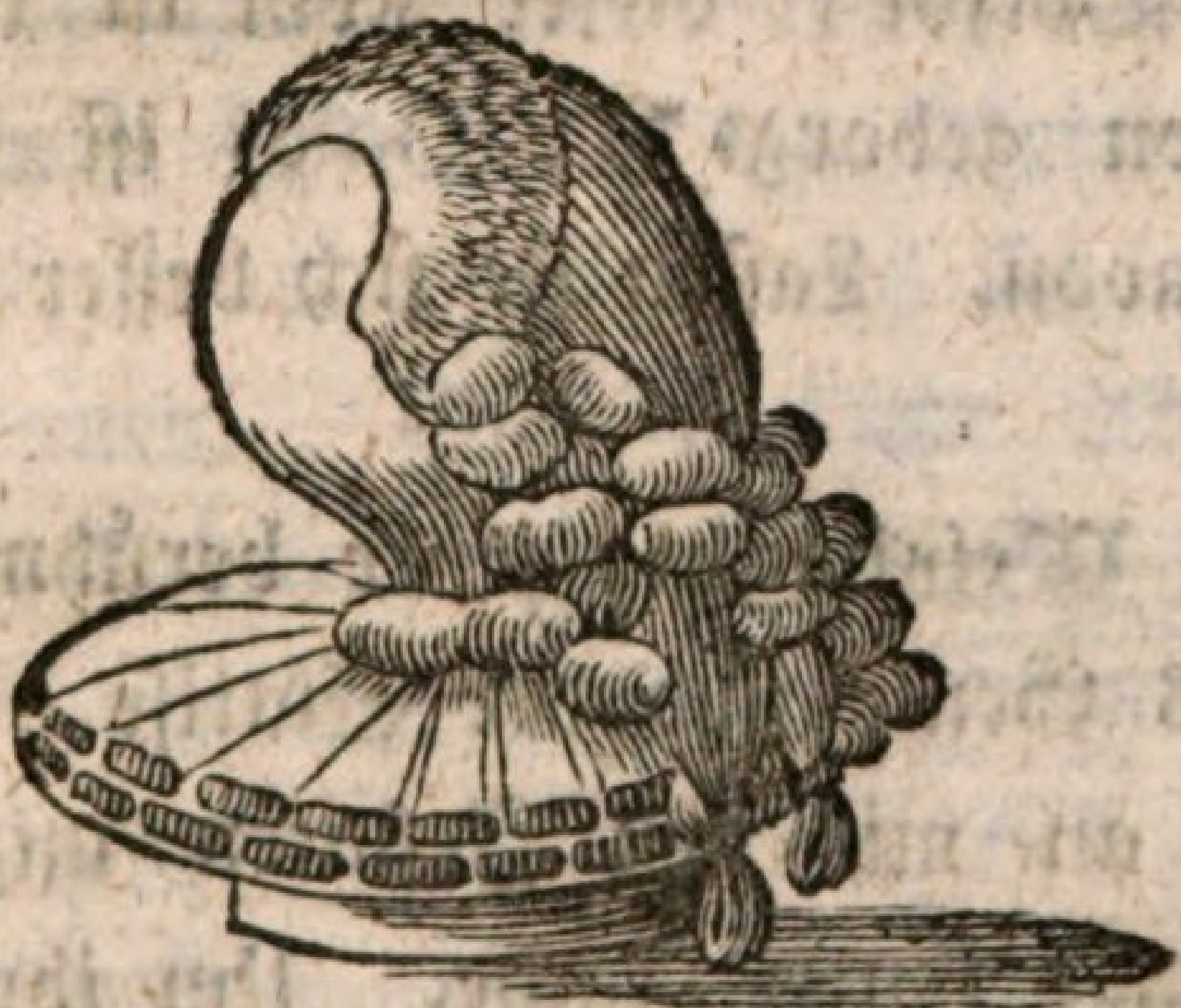
Wie denn Herr Diez überhaupt vom Publikum ausgepfiffen war, immittelst jenes Schneidernegoz keine andere Wirkung hatte, als daß die Sachen im Alten blieben.

Wahr ist's, der lutherische Amtsscherg geht, den Säbel an der Seite, hinter dem Zug her: nicht aber, als ob es ihm neuerlich auferlegt wäre, sondern weil es immer

so

so war: nicht, um den Zug zu schüzen, sondern um zu gewahren, daß keines von den Kindern seine Kerze anzünde, oder gar ein Gebeth anstimme. Oh!

Cangêz moi ces têtes,
Têtes, têtes, têtes.
Têtes de sots pédans.



49.

Semnon an Doktor Panurg.

Ursprung des Jalozism.

Nein, Doktor: dieser Kohl ist nicht vom Cambilson geborgt *); Jaloz ist nicht Erfinder davon. Lassen sie sich besser belehren.

Herr Weishaupt, jener berühmte Martirer des Genie und der Sottise, war von Jugend an mit den Jesuiten unzufrieden. Er schwuhr ihnen Rache. Um ihren Altar zu stürzen, ersann er den Einfall, einen andern dagegen zu bauen.

Hier-

*) S. hyperb. Briefe. 1stes Bändch. S. 119.

Hierinn liegt der Urkeim des Illuminatism. Wer damals Ingolstadt kannte, weis es. Der Illuminatism sollte die Jesuiten aus dem Sattel heben. Er sollte den Jesuitism ersezen — übertreffen. Daher die Aehnlichkeit, welche sich zwischen beyden Systemen findet.

In der That, wo sollte auch immer das Muster zu einer Philosophendespotie herkommen, das feiner gewebt wäre, als jenes der Jesuiten. Wie sollte ein Weishaubt was Eigenes, was Grosses aus sich selbst schöpfen können. Die Zwaksche Akten haben uns die Schwäche seines Kopfs, die Planlosigkeit und Armut seiner Ideen nur allzusehr aufgedekt. Was mus man von einem Meister halten, der seinem Lehrjungen alle Augenblike gesteht: An das dachte ich nicht — Helfen sie mir doch rathen — Lassen sie mir Zeit nachzudenken — Ich finde, daß noch tausend Sachen fehlen u. s. w.

Eine von den Krücken des Illuminatism war nun, die Jesuiten beim Publikum anzuschwärzen. Da sein Stifter sah, daß Aufklärung und Reformation die Marotte des Publikums und der Höfe sind, so war das Natürlichste, die Jesuiten für Rebellen gegen Beides auszugeben. Daher das Geträntsche von Kryptokatolizism, von Proselytism und all' den —smen, welche das Feldgeschrei der Klätscher und der Nachbether wurden.

Weishaubt sprach hievon mit dem berühmten Reisenden, welcher aufs Reisen ausgieng, um ein Buch zu schreiben, und ein Buch schrieb, um sich für sein Reisegeld bezahlt zu machen. Der Gedanke bezauberte ihn. Er schien ihm ein allerliebstes Mittel zu seyn, seinem Buch einen Anstrich zu geben. Zum Dank dafür machte er sich zum Illuminaten.

Izt kam die Idee in Umlauf. Man weis, was sie für Früchte trug. Weishaubt gestund

stund seinen Vertrauten, daß er es nie gewagt hätte, sie selbst bekannt zu machen. Der Kryptokatolizism wurde nun das Stekenpferd der **Berliner Monatschrift**, die Kirchmeßleyr der **allgemeinen deutschen Bibliothek** u. s. w. Man erstaunt, sagen sie, wie weit die Jalozin giengen? Nichts Natürlicher: sie nahmen das Publikum für einen Steinesel. Als sie ihren Irrthum gewahr wurden, so war es bereits zu spat, umzuwenden. Nun musten sie aus Verzweiflung fechten: musten Könige und Prinzessinin anfallen.

Allein der neueste Vorgang zu Berlin schlägt sie unbarmherzig darnieder. Nichts beschämt ihren Kram mehr, als das Inquisitionsgericht, womit sich nunmehr der Protestantism groß machen darf. „Ich möchte„ so schreibt mir ein Freund, der ins Geheimnis der Jalozin eingeweiht ist „bei meinem Leben! nicht in ihrer Haut stecken. Herrn Weishaubt'n reuet seine Offenherzigkeit un-

 endlich

endlich. Er meynte nicht, daß N * es von dieser Seite angreiffen würde.,,

Gewis, ich sehe nicht, wie sich Jaloz, aus dem unaussprechlich Lächerlichen, worein er sich verwikelt hat, herausziehen kan, ohne Buße zu thun und seine Beichte abzulegen. Noch weniger begreift man, wie er seinen Kohl fortpflanzen kan, nachdem der Hirtenbrief Friederich Wilhelm's II. Alles hinter sich läßt, was der Xixapitzlism immer mit sich bringen konnte.

Lassen sie Don Lazarillo an diesen Aufschlüssen, darf ich bitten, theilnehmen; und machen sie ihm meine Ergebenheit.

50.

Symmachus an Harmodius.

Philosophische Konversation.

Die Aritmethik, sagt ein großer Denker, lehrt uns durch das Mittel der Zahlen die Existenz des Wahren. Alles was durch die Sinne meßbar ist, ist es nur durch Zahlen.

So verhält sich's nicht mit unsern metaphysischen Träumen, wo zwo Negationen eine Wahrheit machen, und zwei gleichbedeutende Wörter eine Lüge. Das Falsche gewisser mathematischer Visionen, wie der eines Cardan, Alberts und Horch, verschwindet unter dem Glase eines Dalembert, Condorcet oder Clairaut.

Die

Die Algeber, welche mit der Theologie sich vermischte und Ungeheure gebar, giebt uns den Beweis, daß der Saz: Drei ist Ein: falsch sey. Aber es zu erkennen, dazu ist die gemeine Rechenkunst der Deisten und Käzzer zulänglich.

Herr von Jaucourt, ein Anatomiker, sagt: die Bewegung des Vorderarms hätte viel leichter gemacht werden können, wenn durch eine nothwendige Folge seiner Lage der Muskel, der die Bewegung herfürbringt, nicht in einer schiefen Richtung zöge.

Dieser Muskel ist, wie man weis, ein wenig unter dem Ellbogen befestigt, dergestalt, daß die Kraft sich zwischen dem Stüzpunkt und der Last, also gerade auf die nachtheiligste Art, angebracht findet.

Sollte die höchste Weisheit sich hier vergessen haben? Der Herr von Jaucourt versezt hierauf: il n'est pas permis, de la

penser.

penser. Ein gewisser sehr heller Kopf spricht: wenn ein Physiker ohne Vorurtheile die Gesezze der Refraktion in Beziehung auf die Gespenster, — welche so viel ehrliche Leute gesehen haben wollen, und noch Mehrere fürchten — untersuchen wollte, so würde er den Sterblichen einen grossen Dienst leisten. Hierauf verseze Ich: durch die Mathematik würde er die Zahl unserer Schimären um eine Einheit vermindern.

Kennst du den Grafen von Lamberg, Harmod? Einer der feinsten und schönsten Geister seines Jahrhunderts. Er schrieb an la Mettrie, einen andern starken Geist: „ein Quaker sprach, wenn wir, wie das Gerücht geht, eine Seele haben, so ist sie in uns. Ich sage zum Quaker: Inspirirter! Der Blasbalg hat seine Seele so gut wie Du. An die Konstruktion des Blasbalgs selbst geknüpft macht sie dessen Identität aus. Ich explizire mich: Zwo Täfelchen, die ziemlich platt sind, eine Röhre und 36 Nägel bilden

den Körper des Blasebalgs. Seine Seele wird durch die blosse Form hervorgebracht, welche die Maschine annimmt. Sie wirkt, wenn ein äußeres Gewicht auf ihren Körper drükt. Dies ist deine Seele, guter, kleiner Kauz: ein Leib, etwas Blut, ein Gewebe von Fibern, ein Herz u. d. sind die Höhle, worinn dieser heilige Hauch residirt; Liebe, Eifersucht, Ehrgeiz geben ihm den Druk.„

Aber, Graf: die Seele des Blasbalgs ist von jener Natur, daß, wenn die Maschine zerbrochen ist, oder verfault, oder von der Flamme verzehrt wird: so verfliegen ihre Partikel; sie vereinigen sich mit der Luft! Sollte es mit einer Quakerseele eben diese Bewandnis haben? — Warum nicht: diese Partikeln fahren fort, zu existiren.

Aus dem Gewebe, Harmodius, welches die Spinnen machen, können wir vielleicht die Grundregel der Theorie der Verhältnisse beweisen. Das Gewebe dieses Insekts be-

weist, daß die Ordnung und Proportionen seit dem Anbeginn der Welt, und vor den Regeln der Geometrie, da waren. Noch mehr, das Spinngewebe demonstrirt, ohne Kompaß, die Authentizität fast aller Euklidischen Probleme. Viel für ein Ungeziefer, welches neben dem Unglük, alte Schlösser zu bewohnen, noch Jenes hat, uns anzueklen!

51.

Hero ans Publikum.

Ankündigung.

Der biedere Winz! Das ungerechte Konsistorium! Die alberne Fakultät! — Pfui: welcher Beitrag zur Geschichte der Intoleranz in kleinen Ländern! Gott bewahre mich, Pfarrer im Neuwiedschen zu werden — in die Klauen der hochheiligen Fakultät zu M* zu fallen.

Welch ein Prozeß! Welche Suite von Absurditäten! Lieber möcht' ich nicht Konsistorialrath zu Neuwied, noch Innhaber eines Priesterkragens zu M* seyn, als, das Unglük eines ehrlichen Mannes auf meiner

Seele haben. Warum haben doch die Leute nur Verstand, wenn sie einzeln sind; so bald sie aber am Zunfttische sizen, so saalbadern sie wie Häringsweiber.

Ach, Verstand und Abderiten! Menschliebe, Doktorn und Häringsweiber!! Verlaß dich Publikum, du sollst die Geschichte mit allen ihren Wendungen erfahren. **Tantum religio potest suadere malorum!**

52.

Erast an Argant.

Eine Mäurerfeete.

Auch hier in Frankreich herrscht die Logewuth. Man findet unendlich Geschmak an der Mäurerei; vornehmlich seitdem man das Ernsthafte daran zu mäßigen, und dem schönen Geschlecht, mittelst Erfindung der Adoptionslogen, den Zutritt zu eröfnen gewust. Eine Erfindung, die freilich die Arbeit um kein Haar sublimirt. Aber hier sucht man im Orden nicht jene erhabene Menschenschule, jenes erlauchte Institut, welches der Sieg des menschlichen Geists ist; sondern eine Gelegenheit, sich zu sehen, zu schimmern, zu belustigen.

Sie

Sie sehen, Argant, daß ich noch ein deutscher Freimäurer bin, das heist, eingenommen von der hohen Würde, dem großen Umfang und dem ganzen Werth unseres ehrwürdigen Ordens. Dies hindert mich jedoch nicht, die hiesige Loge zu besuchen, und den Arbeiten der **Neun Schwestern** *) beyzuwohnen.

Eine der glänzendsten und merkwürdigsten ist die, welche sich dieser Tagen ereignete. Sie wissen, daß die Mäurer, stolz darauf den grösten und berühmtesten Kopf aller Jahrhunderte zu ihrer Brüderschaft zu zählen, dem verewigten Voltaire, als er am Ende seines Lebens Paris nochmal sah, den Meisterbrief durch eine Deputation überreichen ließen.

*) So nennt sich die Pariser Loge — trés énergiquement.

Vom Sammler.

Dieser Weltweise, von einem solchen Vorzug nicht minder geschmeichelt, lies sich herab, den Beruf anzunehmen, und nochmal zum Kind zu werden*).

Solche Epoche, welche die Jahrbücher der Mäurerei unter ihre schimmerndsten und ruhmvollesten zählen, sezte die Loge in Entzükken. Sie machte die prächtigsten Anstalten zur Aufnahme des Novizen. Alle schöne Welt, Alles was immer vornehm und groß war, sollte dem Festin beiwohnen. Eine üppige Tafel, eines der zahlreichsten und brilliantesten Orchester, nebst einem Feurwerk von Girandolini sollten den Tag einzig machen.

Unglüklicherweis erlebte ihn Voltaire nicht. Er starb mitten unter diesen Anstalten. Man veränderte nun das Stük, und beschlos,

*) Nehmlich ein Lehrling zu werden.
Vom Sammler.

beschlos, die Apotheose Voltaire'ns zu feyern. Um den Glanz, der dem Fest zu entgehen schien, wo möglich zu ersezen, entschlos sich des Verstorbenen trautester und illustrester Freund, der Herr von Alembert, sich hiebei zum Mäurer aufnehmen zu lassen *). Dardurch wollte er den ganzen Cas zeigen, den der Seelige, und die Philosophie selbst, deren vornehmster Priester der Herr von Alembert nun war, von der Mäurerei machten.

Was die Begebenheit noch mehr verherrlicht, ist, daß man diese Apotheose geradezu im Jesuiternoviziat, welches die Loge gemiethet hat, begieng. Zu so mancherlei Nekkereien,

*) Dies geschah aber nicht: weil D'Alembert sich anderst besann, nachdem er, als ein wahrer Weltweiser, die Achtung überlegte, die er sich Selbst und dem öfentlichen Urtheil schuldig war.

Der Sammler.

reien, welche diese weiland ehrwürdigen Väter von dem Verstorbenen erfuhren, niusten sie also jene noch erleben, daß ihr Eigenthum zum Theater seines Siegs ward: die Seele Voltaire's aber genos das Entzükken, sich just an dem Orte verklärt zu sehen, wo sie einst am Meisten gelästert war.

Nachdem sich die Brüder, 150 an der Zahl, im Vorsaal versammelt hatten, so begann ein feirlicher Zug zum Tempel der Unsterblichkeit. Voraus trat eine Harmonie, die den Marsch aus der Alceste anstimmte. Dann kamen 100 Eingeweihte in weissen Schürzen und Handschuhen. Hierauf erschien der Meister vom Stuhl *) in Pontificalibus, nehmlich mit der Kelle und dem Hammer in der Hand, in der Mitte zweener Assistenten **).

Nie

*) Der berühmte la Lande.

**) Fränklin und Graf Stroganof.

Nie hatte das Aug einen blindendern Sehpunkt. Eine lange Reihe auserlesener Sterblicher, in welcher eine Menge Ordensbänder, Sterne, Bischofskreuze schimmerten.

Diese hochwürdige Gesellschaft sezte sich, auf das Zeichen, das der Meister vom Stuhl gab, in einen Halbzirkel. Nun meldete der Bruder Zeremonienmeister *) zwo Dames an, welche sich die auszeichnende Vergünstigung wünschten, der Loge beizuwohnen. Der Meister vom Stuhl hielt Umfrage; dann gab er einen Wink. Hierauf erschien Madame Denis, vom Marquis von Villette, und Bonne et Belle **), vom Markis von Villevieille, als Stallmeistern, geführt. Man präsentirte ihnen Fauteils.

Izt gab der Hochwürdigste von seiner Tribune ein neues Zeichen. Ein Vorhang

 fuhr

*) Abbee Cordier.

**) Madame la Marquise de Villette.

fuhr auf. Die Todtenkapelle Voltaire's präsentirte sich. Eine Rotunde durchaus schwarz ausgeschlagen und von zwo matt flimmernden silbernen Lampen beleuchtet, zwischen welchen man den Aschenkrug des Vergötterten sah.

Nachdem die ganze Gesellschaft, mit auf die Brust gelegter Hand, einige Minuten in einer innerlichen Betrachtung zugebracht hatte: so erhub der Meister vom Stuhl die Stimme, und gab in einer kurzen Rede von dem Zwek des Fests Rechenschaft.

Hierauf bat der Redner Thalie'ns *), einer Schwesterloge der zu den Neun Grazien, um Erlaubnis, auftretten zu dörfen. Er hielt mit dem äußersten Anstand und mit allgemeiner Erbauung eine Rede über die Tugenden und das Leben des Verklärten.

So

*) Herr Coron.

So wie er sich wieder gesezt hatte, so erschien der Trauerredner selbst. Hiezu hatte die Loge den Bruder la Dixmerie gewählt. Hier zeigte sich ein Meisterstreich einer Freimäurerdekoration, und der seltne Genie ihres Erfinders, des Bruders Cordier, in seiner ganzen Stärke. Nachdem sich der Redner über die Verdienste des Seeligen ausgebreitet hatte: so wendete er sich zu dessen Gegnern und Feinden:

„Wenn denn„ sagte er „sein Tod euch noch nicht gerührt, eure Seelen noch nicht erschüttert hat: so weis ich nimmer, was es thun könnte, als der Blizz selbst.„

Bei diesen Worten fährt ein Blizz aus dem Aschenkrug Voltaire's: der ganze Saal erbebt: Donnerschlag auf Donnerschlag: das Firmament wird finster: die Kapelle verschwindet.

Wie es wieder Licht wird: so sieht man die Seele Voltaire'ns, im Strahlenkreis, an der Hand seines Genius, sich gen Himmel erheben, und die Erde segnen. O, unvergleichbarer Geniestreich! Streich Dessen Gleichen man nur in der Tiefe der Logen findet!

Alle Welt zerfloß in Thränen. Staunen und Schauer durchfuhr die ganze Loge. Um die Geister wieder zu sammlen, erhob sich das Orchester, und rezitirte einige Arien aus der Pandore *). Nun schmolz man in sanftes Wonnegefühl hinüber.

Diesen Moment benuzte der Bruder Rouscher; er bat die Versammlung um Erlaubnis,

*) Eine unter den übrigen verunglükten Opern des Herrn von Voltaire, der man aber doch wegen ihrer Musik: Pandore ist von Rameau gesezt: Toleranz widerfahren läßt.
Vom Sammler.

nis, ihr sein Gedicht: die Monate: das er noch im Manuscript hatte, vorzulesen: welches er denn mit unnachahmlicher Süßigkeit, in einem wahren Virtuosenton, verrichtete. Die Gesellschaft war davon bezaubert. Man rufte da Capo! Der Dichter muste die anziehendsten Stellen nochmal wiederholen.

Diese Scenen beschlos, wie gewöhnlich, ein auserlesenes Brüdermahl. Die Loge endigte sich nicht eher als in der Frühe beim Anbruch des Tags; den dreihundert Windlichter vor den Thoren des Pallasts erwarteten.

53.

Argant an Erast.

Das Nebenstük.

Ihr Mäurerfest entzükkt mich. Erlauben sie, daß ich ihnen mit einer andern Feete dagegen aufwarte. Sie ist zwar nicht so heiter wie die ihrige, sie macht der Menschheit nicht so viel Ehre; aber sie hat nicht minder ihre Reize.

Als ich unlängst auf meiner Reise nach Leipzig durch das Städtchen Querfurt gieng, und die Nacht über daselbst blieb, erzählte mir der Wirth, daß an der vorigen Mittwoche eine grosse Feuersbrunst bei ihnen entstanden wäre, welche gegen 80 Häuser und Scheunen,

nen, nebst dem ganzen Getraidevorrath in die Asche gelegt hätte.

Des andern Morgens, am Sonntage, war ich zwar Willens, weiter zu gehen. Weil ich aber eine dieser traurigen Begebenheit angemeßene, und mein eigen Herz interessirende Predigt vermuthete, schob ich meine Reise auf den Nachmittag auf, und besuchte die Kirche, welche dem Feuer so nahe gewesen war, daß auch zwei unweit davon gelegene Priesterhäuser aufgegangen waren.

Der dasige Oberpfarrer oder Superintendent **Gromann** betrat die Kanzel, und sein starrer Anblik machte mich voller Erwartung. Allein wie erstaunte ich, als ich diesen Mann, statt die Unglüklichen zu trösten, sie ärger als Sodomiten und Gomorrher herkanzeln hörte. Der Priesterkragen behaubtete, keine Sünde wäre in der Natur, die nicht im Städtchen Querfurt im Schwang gien-

gienge, und daß mithin die Abgebrannten solches als verdiente Strafen Gottes anzusehen, und zu gewarten hätten, daß noch grösseres Unglück erfolge. Dabey schrie der Gemeinpläzzer so entsezlich, daß er kirschbraun wurde, und als ein Putterhahn krähte.

Noch führte er an, es läge ihm Etwas am Herzen, das er nicht verschweigen könne; Das wäre, daß Diejenigen, deren Amt es sei, bessere Rettungsanstalten hätten machen sollen.

Erast, wie erstaunte ich, einen Geistlichen, seine armen Abgebrannten, statt daß er sie, dem Ansehn nach, trösten sollte, in die Hölle schiken zu sehen; eine Magistratsperson die Obrigkeit beim Publikum anschwärzen, und solches zur Empörung reizen; einen Hirten seine Knechte für Ruchlose und Naturschänder erklären zu hören.

Gleichwol, dacht' ich, kann der Gottesmann wol auch Ursache zu dieser Gewissens-

rüge haben; und es kan wohl wahr seyn, daß das Feur die Gottlosen aufgesucht hat. Und dieser Gedanke machte, daß ich, so geneigt ich Anfangs zu einer Beysteur war, damit zurükhielt.

Indessen sah ich viel Leute unter der Predigt bitterlich weinen. Ich vermuthete, es wären Unglükliche, die entweder der Vorwurf kränkte, oder die, nach der Prophezeyung des Oberpfarrers noch weitere Mißstreiche ahndeten. Auf dem Rukwege von der Kirche aber hörte ich beinahe die allgemeine Stimme: „Das war keine Brand- sondern eine Schandpredigt!„

Im Wirthshaus fand ich verschiedene Fremde aus der Nachbarschaft, welche ebenfalls eine gute Predigt aufgesucht hatten*) Sie

*) Mais der hochwürdige Priesterkragen mus doch in der Nachbarschaft schon als ein elender Pre-

Sie erklärten laut, rebus sic stantibus, heist Das: weil die Querfurther so eine böse Frucht wären, so wollten sie das Almosen, so sie bei sich trügen, zurükhalten.

Dies war die Frucht der Predigt des Superintendenten, der, vermuthlich mit sich selbst sehr zufrieden, seine Mittagtafel sich unendlich wol schmeken lies.

Allein endlich fanden sich einige honnete Bürger im Gasthofe ein, welche behaubteten, wofern das Urtheil des Redners richtig wäre, so hätte sein Haus zuerst abbrennen müssen. Sie erzählten Sachen, daß mir die Haut schauderte: z. E. daß er sich von Zank und Streit nähre, daß er, von der Obrigkeit und seinen Amtsbrüdern an bis zum Nachtwächter, verabscheuet wäre; daß er

Prediger bekannt seyn: wie kam's nun, daß man was Gutes erwartete?

Der Sammler.

er seine Kanzel in eine Läster- und Haderbank, seine Bibel in eine Lärmtrommel verwandelt hätte; daß er in der Gesellschaft sich aufs Pöbelhafteste betrage, eine Häringsweibersprache führe, kurz bei dem höchsten Grade von Ungezogenheit und Bosheit, eine grasse Ignoranz, und das leerste Herz besize *).

Mein Gott! rief ich aus: wie kan so ein Mann Priester, wie kan er Oberpfaffe, wie Diener des Staats seyn? Just das ist sein Verdienst; antwortete mir ein Anwesender; durch seine Stänkereyen giebt er dem Konsi-

*) Das kan auch nicht anderst seyn — mit Dero Erlaubnis Herr Superintendent. Mit Ignoranz ist immer Bosheit und Sittenlosigkeit gepaart. Wären Ew. Hochwürden Philosoph, und nicht der elendeste Stümper: so müste Dero Predigt anderst ausgefallen seyn.

Unterdienstliche Note vom Sammler.

Konsistorium Arbeit und Sporteln an die Hand: und dergleichen Leute hat man gern. Man ist es nun an ihm gewohnt. Wer erbauet seyn will, bleibt von der Predigt weg, und liest zu Hause ein Kapitel. Die Uebrigen gehen blos zur Kirche, um Neuigkeiten zu hören; denn was der Tag Neues mit sich bringt, das bringt der Superintendent auf die Kanzel. Da werden alle Träntschereien, alle Fraubaasereien von der ganzen Woche her durchgangen, wiederholt und bekannengießert. Wenn Gott das Feur über Querfurt verhängt hat, so ist's gewis des Superintendenten wegen, weil er die gröste Strafe fürs Städtchen ist.

Mehr mocht' ich nicht hören. Der Abscheu überlud mich. Nachdem ich einige Löffel voll Suppe zu mir genommen, sezte ich mich auf, und eilte davon.

Bei meiner Ankunft zu Leipzig bekräftigte man mir Alles. Hier kennt man den Superinten-

perintendent Gromann ganz. Man machte mir seine völlige Biografie.

Nun zog ich meinen Geldbeutel, siegelte Etwas ein, und schikte es nach Querfurth.

Hier, Erast, ist, wenn sie wollen, der Pendant zu ihrer Feete: nähmlich ein Hochwürdiger, eine Rede, ein Feurwerk und ein Mittagessen.

54.

Wahrmund an Wißlieb.

Ueber die Prophetenkunst.

Freund: zürnen sie nicht mit Freret; er hat Recht. Eine Prophezeyung, sie sei so unsinnig als sie wolle, müßte sehr unglüklich seyn, wofern sich nicht ein Zeitpunkt ereignen sollte, auf den sie sich anwenden ließe.

Die Prophetenkunst ist simpel. Sie ist Nichts als Würfeldrexlerkunst. Der Würfel falle wie er wolle: er sagt Etwas.

Kennen sie irgend einen Galimatias, einen Fiebertraum, der so abgeschmakt wäre, daß er sich nicht auslegen liesse? Was läßt sich

sich, sagt das Ungeheur, mit Hilfe der Hermenevtik nicht thun!

Die Welt war sich immer gleich; sie dreht sich in einem ewigen Zirkel; Alles erscheint wieder; die Folgen entsprechen immer ihren Ursachen: sehet da die Theorie der Prophetenkunst. Eine Flasche Punsch und eine Anzal zweideutiger Wörter: sehet da die Praxis.

Ich bin nicht unbescheiden genug, die Belege hiezu, wie Horus und Hierokles, aus der Schrift zu nehmen: wir haben deren in der weltlichen Litteratur genug. Die Räthsel eines Parazels, eines Swedenborg, eines Drabiz u. s. w. sind um kein Haar feiner, als die Logogryphen der Ezechiele und der Habakuk.

Lassen sie uns einen Versuch machen. Spangenberg's Kronik ist ein bekanntes und

beliebtes Buch *). Schlagen sie den dritten Theil davon auf: so finden sie folgendes Orakel.

„Wenn Ich, Bruder Sebald, unwürdiger Mönch, alle Eigenschaften und Wirkungen

*) Magister Cyriac Spangenberg ist ein ansehnlicher Gelehrter des 16ten Jahrhunderts. Er war Theolog; und starb als Dekan an der Kirche zu Mansfeld. Spangenberg war ein passionirter Alterthumsforscher. Er durchzog Sachsen, Meissen, Thüringen, Franken, um Urkunden und Denkmäler auszuspähen. Kein Winkel, kein Keller, kein Thurmknopf war vor seinem Fürwiz sicher. Er brachte sein Leben damit zu, Staub abzublasen und Rost wegzupuzen. Bei Helmstädt fand er das vor Alters berühmte Kloster zu Sankt Ulrich, welches Kaiser Lothar im 12ten Jahrhundert prächtig erneuerte, fürstlich ausstattete, und deswegen Königslutter nannte. Hier entdekte er, seinem Bericht nach, eines der seltensten Denkmäler: ein alte mössinge Tafel, worein

gen der himmlischen Zeichen wol erwäge, so finde ich aus deren natürlichen Regel, daß die kaiserliche Hoheit auf keinem Stamm lang beruhen wird.„

„Einst wird ein Held durch Mannheit den zweifachen Adler erlangen, und das Kaiserthum

worein in Latein obiges Orakel gegraben war. Als er auf innständiges Begehren Grafen Peters von Mansfeld nach der Hand seine Erfahrungen (unter dem Titel: Querfurthische Kronike oder historischer Bericht von der alten und löblichen Herrschaft Querfurt in Sachsen, und was sich sonsten in der Gegend zugetragen: Erfurth 1590.) zusammtrug: so führte er dieses Orakel an. Dem Geschmak seines Zeitalters gemäs machte es unendliche Sensation. Daher entstunden nun eine Menge Versionen, Lesarten und Auslegungen. Endlich kam man darinn überein: daß solches von einem Mönch, Nahmens Sebald, der ums Jahr 1012 gelebet habe, und ein grosser Sterngukker war, herrühre.

ferthum löblich verwalten, und solches bis ans Ende beherrschen. Da wird selbiges floriren und gros werden.„

„Dann aber werden Empörungen, Kriege und Zerrüttungen eintretten. Wie denn der mitternächtige Löwe herauskommen, und die Länder mit Wuth anfallen wird. Worauf der rothe Löwe, der Adler im finstern Thal

herrühre. Und die vornehmsten Ausleger, worunter ein gewisser verkappter Zoroaster, desgleichen ein Professor zu Königsberg, Nahmens Güther, sind, behaupten, daß durch den mitternächtigen Löwen der König in Schweden, durch den rothen der von England, durch den Adler im finstern Thal das Haus Preussen, durch den weissen Schwan aber Dänemark angedeutet würden. (S. Hamburg. Beiträge zur Aufnahme der gelehrten Historie. A. 1741. Nro. 6. Seite 42.)

Vom Sammler.

Thal und der weiße Schwahn dazu kommen, und sich ihm widersezen werden.„

Alle Schwächen, die jeder Weissagung von Natur ankleben, beiseitgesezt, sagen sie mir Wißlieb, konnte diesem Prophetenstük ein günstigerer Zeitpunkt zustossen, als der gegenwärtige? Wenn wir nicht gewis wüsten, daß jedes Orakel eine Sottise ist, müsten wir nicht an dieses hier glauben; müsten wir nicht den grossen Geist des Mönchs zu Sankt Ulrich anstaunen?

Inzwischen ist Nichts kunstloser. Bemerken sie, ich bitte, das schlaue ihm in der lezten Zeile. Es rettet Alles. Denn, Wem soll es gelten? Dem Kaiser? Dem König in Schweden? Auf Beide läst sich's gleich füglich drehen.

So, Jüngling, verhält sich's mit all unsern Visionen. Sie sind immer auf Schrau-

ben gestellt. Sie drehen sich immer um ein vielseitiges Bonmot. Nie kan es den Propheten fehlen; und Freret vergleicht sie also mit Recht den Marktschreyern: bis die Arznei wirken soll, sind sie schon weg.

55.

Wißlieb an Wahrmund.

Antwort.

Unendlichen Dank, ehrwürdiger Freund, für ihre Lehre. Bei Gott: ohne Sie hätte mich der Mönch Sebald überrascht. Seine Weissagung ist so passend, so rund, als wäre sie erst von gestern her.

„Ein mannhafter Kaiser wird kommen.„ Von wem läst sich Dies mit mehr Recht sagen, als von Joseph, dem Unternehmer? „Dann wird das Reich blühen.„ Wohin mus man Dies mit mehr Grund deuten, als auf die Regirung Joseph's, des Virtuosen?

Der

Der Himmel verhüte, daß das Uebrige am Orakel nicht eben so genau eintreffe. — Wie: das Haus Habspurg sollte gestürzt werden? Nie wolle es die Vorsicht! Hier, hoffe ich, soll der Prophet Bankrut machen. Joseph ist in einer ehrlichen Fehde begriffen; denn sie gründet sich auf das heiligste und unverjährteste aller Rechte, auf das Recht des Degens. Dieses Recht trügt nicht. Unbestechlich und unverdrehbar verlies es seine Parthie nie. Der Degen sekundirt Den, der ihn versteht.

„Aber der mitternächtige Löwe wird kommen.„ Ach, daß er zu Hause bliebe!

La fortune se plait à faire des coups.
Tout vainqueur insolent à sa perte travaille.
Défions nous du sort, et prenons garde à nous
Aprés le gain d'une bataille.

Wahrmund: die Weissagung des Mönchs von Sankt Ulrich ist ein Spiel des Wizes, der Fantasie: aber die Unternehmung des Kai-

Kaisers ist solid. Sie ist das Interesse der Welt. Vielleicht wird Joseph hier oder dort unterliegen; die Menschheit im Ganzen aber wird gewinnen.

Ich kan mir keinen reizendern Gesichtspunkt denken, als wenn ich mich im Geist auf die Spize der Karpathen seze, und mein Fernrohr nach der Moldau und dem ägeischen Meer richte.

Wenn ich dann, statt des Fluchs, so diese Länder drükt, Freiheit, Handlung und Sitten blühen: wenn ich die Natur unter den Händen eines aufgeklärten und glüklichen Menschengeschlechts ihre Schäze öfnen; und die Kanäle der Fruchtbarkeit sich von Griechenland aus in die ganze Welt verbreiten sehe; dann dünkt mich, der Himmel sei verbunden, die Waffen der Deutschen zu segnen, und er könne, ohne gegen die Erde ungerecht zu seyn, ihre Feinde nicht beschüzen.

Mit welchem Recht man auch sein Land erworben hat: so kan man es unter keinem andern Titel besizen, als unter dem heiligen Titel, es in Aufnahm zu bringen. Unter dem Schweiß der Sklaven aber vertroknet die Erde.

Sie sehen, daß ich blos als Philosoph von den Zeichen meiner Zeit urtheile. Wie man als Staatsgelehrter davon urtheilen mus, das gehört für Andere.

56. Pha-

56.

Phaon an die Natur.

O Du, die Alles ist, was ist, und war und werden
In Folgezeiten wird! In dunkle Nacht verstekt,
Und doch voll Licht, Gebährerin der Erden,
Die nie ein Schleyer aufgedekt!
Aus deren ewig schwangerm Schooß die Sonnen,
Gleich unzälbaren Funken Licht,
Hervorgegangen sind, Du, Schöpferin der Wonnen!
Warum verbirgst du uns dein Angesicht?
Warum verliert der Erstgebohrne deiner Söhne,
Dein Titan, nun die zauberische Kraft,
Wor-

Wordurch er sonst, beseelend, seiner Schöne,
Der jüngern Tellus, holde Kinder schaft?
Warum erstirbt der Strahl von seinen Flammenbliken
Auf öder Flur, im kalten Eisgefild;
Und strömt nicht mehr, wie sonst, ein himmlisches Entzükken
Auf uns herab in Lüften lau und mild?
Warum verdammst du uns wie Eskimos zu beben
Für Frost? Warum schläft Zephyr? Warum tobt
Noch Boreas, der Wütrich, den in seinem Leben
Kein Dichter je gelobt?
Warum schmükst du das Feld, statt Blumen, mit Krystallen
Von Eis? Warum seh'n auf der Silberfluth
Wir nicht, wie sonst, das Bild der Sonne wallen?
Und warum drükt uns Hyem's lange Wuth?
Doch, Wer darf wol, Wer darf dich jemals fragen,
Warum Dies oder Jenes mus gescheh'n.
Vergebens tönt die Stimme unsrer Klagen;
Um-

Umsonst ist's, dich um Schonung anzufleh'n.
Dort an Calabriens sonst reizendem Gestade,
Wo rosenroth uns jede Freude winkt,
Da würgst du Tausende der Deinen ohne Gnade,
Verwüstest ihre Flur. Der Städte Pracht versinkt.
Ja, soll der Lenz uns nimmer wiederkehren,
Dann bitt' ich, o Natur, nimm mich in deinen Schoos.
Soll jedes Jahr des Winters Wuth vermehren,
Wie **Buffon** lehrt, laß mich aus Grönland los!!

57.

Hero an's Publikum.

Martirolog des Pastor Winz.

So empfange denn, gerechtes und ehrwürdiges Publikum, die Geschichte, die ich dir angekündigt habe *). Empfange sie aus den Händen der Wahrheit.

Noch ist sie, wie du siehst, nicht geendigt. Nur die ersten Scenen dieses heillosen, dich darnieder schlagenden Trauerspiels kan ich vor der Hand aufdeken. In Kurzem

*) Hyperbor. Briefe 2tes Bändchen. Nro 52. S. 274.

zem hoffe ich dir die Entwiklung vorzulegen, aufgeklärt durch das ganze Licht über die Karaktere der Handelnden.

Herr Winz lebte seit dem Jahre 1785 als erster reformirter Prediger in Neuwied, und genoß die Gnade seines Fürsten neben der vollkommensten Liebe und Hochachtung seiner Gemeine.

Einer, den ich izt noch nicht nenne, fand in der Folge Manches in den Winzischen Predigten anstößig, und glaubte socinistische oder andere —istische Irrthümer zu riechen — weil ihm Herr Winz nicht genug von Lamm und Wunden schwazte, sondern mehr auf Menschenliebe und Rechtschaffenheit arbeitete.

Man lies alsobald verschiedene Winzische Predigten kopiren, um Spuren von Kezzerei zu entdeken. Aber alle Mühe war vergeblich.

lich. Man fand, daß diese Predigten mit vieler Vorsicht abgefaßt waren, und daß man aus ihnen keinen haltbaren Beweis würde ziehen können, der die Beschuldigung einer Kezzerei unterstüzte.

Um nun dem einmal verdächtigen Manne doch an den Kragen zu kommen, rieth man dem Fürsten, die Winzischen Predigten an die Marburger Fakultät zu verschiken, und deren Gutachten einzuholen: vielleicht daß sich aus diesem Gutachten ein Mittel ergeben würde, den ehrlichen Mann zu stürzen. Und Dies gelang.

Die Fakultätsköpfe sezten sich zusamm, spizten ihre Ohren, und fanden den schlauen Einfall, statt den Fürsten über vorgefundene Kezzereien bestimmt mit Ja oder Nein zu belehren, ihm den lieblosen Vorschlag zu thun, dem Prediger Winz folgende Fragen vorzulegen, und ihn zu einem kategorischen Ja oder Nein zu zwingen. 1°. Ob Winz glau-

glaube, daß drei Personen in Einem göttlichen Wesen? 2°. Einfolglich, ob er die Personalität des heiligen Geists annehme? 3°. Ob er an das Versöhnopfer Christus für die Sünden der Menschen glaube? 4°. Und an die ewige Gottheit des Sohnes vor seiner Offenbarung im Fleische? 5°. Endlich, ob er für oder wider die Erbsünde sei?

Bevor diese Fragen auf Serenissimi Befehl durchs Konsistorium dem Herrn Winz vorgelegt wurden, bot ihm der edle und würdige Fürst in einer Privatunterredung, aus besonderer Huld, zween Wege an: nähmlich, entweder in der Stille sein Amt niederzulegen, oder die Sache dem richterlichen Ausspruch zu überlassen, wobei er ihm aber nichts Gutes prophezeyen könne, da die Marburger Responsa gegen ihn wären.

Herr Winz bat um Kommunikation, bevor er eine entscheidende Erklärung von sich

geben wolle. Sie wurde ihm aber abgeschlagen unter dem Vorwand, daß der Fürst sich jene Responsa blos zu seiner Information habe geben lassen.

Die Sache ward hierauf, ohne des Beklagten Entschließung abzuwarten, beim Konsistorium zu Neuwied anhängig gemacht. Nun fieng sich die Untersuchung nicht, wie doch billig war, mit einem gerichtlichen Verhör an über Das, was er wirklich gelehret; sondern die obigen Fragen wurden ihm allein mit Dominikanerhafter Genauigkeit zum glauben oder nichtglauben vorgehalten, und selbst seine Nichtantwort pro negativa erklärt.

Gegen diesen Spruch in contumaciam verwahrte er sich sogleich, und erklärte, daß die vorgelegten Fragen keineswegs von der Beschaffenheit wären, daß sich mit Ja oder Nein darauf antworten lasse: und daß er überhaubt mit Recht fodern zu können glaube,

be, daß man ihm den Grund angebe, warum ihm diese Fragen vorgelegt würden. Enthielten seine öfentlichen Vorträge, wie man behaubte, Lehrsäze, die der Schrift zuwider wären, so solle man ihm diese vorhalten, und seine Erklärung oder Vertheidigung anhören, nicht aber erst Materialien herauslokken.

Hierauf wurde dekretirt:

„Consistorium exerzire jurisdictionem ecclesiasticam, und die Beantwortung der vorgelegten Fragen könne es mit allem Fug fordern.„

In Folge Dessen wurden dem Beklagten die famosen Fragen schriftlich kommunizirt, mit dem Bedeuten, in Termino 14 dierum gewissenhaft, deutlich und bestimmt (! !) um so gewißer darauf zu antworten, als in der unverhoften Entstehung die Beantwortung pro negativa angenommen, und sodann in

der Sache das Fernere rechtlich erkannt werden solle.

Herr Winz wuste bei diesem sein Gewissen tirannisirenden Verfahren keinen Rath, und bat daher vorläufig um Verlängerung des Termins.

In dieser Zeit wandte sich die Gemeine durch ihre Vorsteher an den Fürsten, mittelst einer der löblichsten und meisterhaftesten Vorstellungen.

„Durchlauchtigster! Wir sämmtlich Unterschriebene zeitliche Vorsteher der dahiesigen Evangel. Reformirten Gemeine haben seit einiger Zeit in und außerhalb der Stadt vielerlei nachtheilige Gerüchte wegen unserm Herrn Pastor Winz hören müssen: nähmlich, man beschuldige ihn, daß er in verschiedenen Predigten Irrlehren vorgetragen habe; daß man ihm deswegen die Wahl gegeben, ob er in der Stille sein Amt nie-

derlegen,

derlegen, oder die Sache einer genauern Untersuchung unterwerfen wolle; ja sogar, daß man ihn dieserwegen wirklich seines Amts entsezen werde.„

„Auf vorläufig näheres Befragen erhielten wir von ihm selbst die Antwort, daß er noch zur Zeit keine Erläuterung darüber geben könne, indem ihm selbst die wegen gedachter vorgeblicher Irrlehren eingegangene Responsa noch nicht kommunizirt worden wären; jedoch würde er uns, sobald sich die Sache mehr ihrer Entwiklung genähert habe, die nöthige Mittheilung davon ungesäumt thun.„

„Diesem zu Folge eröfnete er uns in voriger Woche bei versammeltem Presbytorio: daß er vor Hochfürstl. Konsistorium vorgeladen, ihm daselbst verschiedene sehr wichtige Fragen zur kategorischen Beantwortung vorgelegt, die Kommunikation der Responsorum aber, gegen alle Erwartung, abgeschlagen worden.„

 „Gnä-

„Gnädigster Fürst! So wenig wir uns jemals unterfangen werden, das Verfahren eines Hochfürstl. Konsistoriums zu beurtheilen: so sehr gereicht gleichwol uns und dem grösten Theil der Gemeine die Sache selbst zur äußersten und gerechten Betrübnis. Denn wir dürfen es gestehen, daß wir durch die vom Herrn Pastor Winz öfentlich gehaltenen Reden noch nie an unserer innern Beruhigung gekränkt worden sind; daß wir darinn vielmehr ernsten Antrieb zur Ausübung wahrer christlicher Tugenden, zur warmen Liebe gegen Gott und alle Mitmenschen gefunden haben; daß man allgemein mit seinem Unterricht der Jugend zufrieden und vergnügt ist, und daß er also den Haubtzwek eines christlichen Lehrers wo nicht überall erreicht, doch gewis mit redlichem Herzen zu erreichen gesucht hat.„

„Was aber die Irrlehren betrift, deren er beschuldigt werden will, so hoffen wir, daß solche vielmehr in misverstandenen Ausdrüken

drüken als in der Schädlichkeit der Sache selbst bestehen werden; und trauen es einerseits seiner Gelehrsamkeit und Einsichten, anderntheils seiner Wahrheitsliebe zu, daß er bei einer gelinden Untersuchung sich darüber hinlänglich rechtfertigen, oder belehren lassen werde.„

„Wir erinnern uns noch mit Entzükken des Tags, an welchem mehrbesagter Pastor Winz so einmüthig von der Gemeinde erwählt, und mit welcher öfentlichen Bezeugung des gnädigsten Wohlgefallens von Ewr. ꝛc. noch an dem nähmlichen Tag bestättigt worden ist! Alles in Hofnung, an ihm einen Mann zu finden, der mit ausgezeichneten Rednertalenten, verbunden mit Rechtschaffenheit und Güte des Herzens, dem Wunsch des Hofs und der Gemeinde entsprechen werde. Und nun soll unsere Hofnung getäuscht, unser Vergnügen vergeblich gewesen seyn? Aber welche Aussichten, auf den Fall, wenn durch seine izige äußerst empfindliche Lage derselbe bewogen

wür-

würde, uns zu verlassen, und eine andere Gemeine zu suchen; wem wirds nicht gleich einleuchten, daß alsdann eine ähnliche übereinstimmend vergnügte Wahl als Gefolge der izigen Umstände eine durchaus unmögliche Sache werden wird.„

„Endlich verdient auch Folgendes eine sehr reifliche und gewissenhafte Erwägung, welches wir also, durchdrungen von inniger Wehmuth, Ewr. ꝛc. nicht länger vorenthalten können. Es ist nehmlich die Bemerkung, die sich jedem Menschenfreund überall, auch ungesucht, aufdringt, daß nicht die verschrienen Predigten, sondern die izige, gegen dieselbe verhängte Untersuchung und der öfentliche Lärm, der nothwendig daraus entstehen muste, nun das eigene Schändliche der Sache wird.„

„Dann hin und wieder bei dem weniger aufgeklärten Theil des Publici entstehen die ganz natürlichen Fragen: was hat denn der

Mann

Mann eigentlich für Kezzereien gesagt? und dann kommen statt Wirklichkeiten, Vermuthungen und Lehrsäze, die nie gedacht, vielweniger gesagt worden sind; und wer kans verhüten, daß bei solcher Lage nicht falsche, vielleicht der menschlichen Gesellschaft schädliche Säze erdichtet, und aufgefangen werden, die der allgemein erreichbaren sittlichen Vervollkommnung äußerst nachtheilige Wunden schlagen.„

„Wir also, die sämmtliche zeitliche Vorsteher der Gemeine sowol, als auch mehrere Gemeinsglieder, wagen es daher in tiefster Unterthänigkeit, Ewr ꝛc. demüthigst zu bitten, daß Höchst-Dieselbe aus Liebe zu derjenigen Religion, die nur Duldung und Menschenliebe zum Kennzeichen ihrer Verehrer hat, allerhuldreichst bewogen werden möchten, diese Untersuchungssache nicht weiter fortzusezen, sondern auf sich beruhen zu lassen; und Supplikanten dagegen mit der gnädigsten Resolution zu erfreuen, daß wir unsern

uns

uns mit Liebe und Freundschaft zugethanen Prediger fernerhin behalten mögen. Die wir rc. rc.„

(Unterschrieben von)

88 Personen an Kirchen-Vorstehern, Honoratioren und Bürgern.

— Empfanget, verehrungswürdige Menschen, Glieder der reformirten Gemeinde zu Neuwied! empfanget für diesen Schritt ein öfentliches Denkmal der Achtung, die euch jeder aufrichtige Kenner und Anbether des Evangels Jesus schuldig ist.

Ihr zeigt in diesem traurigen Spiel soviel Tugend bei soviel Muth, und soviel Klugheit bei soviel Religion, daß ihr allen protestantischen Gemeinen zum Muster zu werden verdient.

Der Gott, welcher euch euren Winz zugeführt, und durch ihn den wahren Geist des

des Evangels euch eingeflößt hat, der erhalte euch allesammt bei dem ächten Glauben, in welchem ihr steht, und verwahre eure Herzen vor dem antichristischen Geiste der Lieblosigkeit, der alle Diejenigen beseelt, welche die Religion des Christenthums als ein Gewerbe betrachten, wordurch sie ihrem Ehrgeiz, ihrer Herrschsucht, ihrem Neid und andern ungeistlichen Leidenschaften Nahrung zu geben suchen! —

Wer hätte nun wohl glauben sollen, daß auf eine so gründliche und andringende Vorstellung das Konsistorium noch Muth haben würde, auf seinen eben so unsinnigen als gesezzlosen Grundsäzen zu beharren. Und doch kam folgendes Dekret herab.

„Nachdem nicht abzusehen ist, wie die dem Ehren-Pfarrer Winz unterm 12t. curr. zur Beantwortung vorgelegten Fragen, welche ein jeder Christ, ohne Mühe (!) zu

beantworten im Stande seyn mus *), an-
noch einen längern Ausstand erfordern; als
hat dessen verzögerliches Suchen nicht statt,
und wird demselben noch zu allem Ueberfluß
ein

*) Ob wir ein rundes Viereck; ob wir die Wesenheit eines Geists in einem Geiste; ob wir an peremtorische Erbschaften rc. rc. rc. glauben können — Das sollte leicht seyn? Zu dergleichen abstrakten Begrifen gehört nur ein Theolog, das heist, ein Wesen ohne Sinnen.
Vom Sammler.

Der Minister des geistlichen Departements meldete einst Friedrich, dem Unverkennlichen: Auf der Universität zu Frankfurt an der Oder wäre eine theologische Professorstelle erledigt: und es koste ihn viel Mühe, sie würdig zu ersezen. — „Das wundert mich„ rescribirte der Monarch; „mich dünkt, es sollte euch leicht seyn: was ist ein Theologe anders, als ein Vieh ohne Vernunft.„

Erweis des himmelweiten Unterschieds der Moral von der Religion: Seite 295.

ein Terminus ultimatus et peremtorius von drei Tagen gestattet, um der in gedachtem Decreto de 12 curr. ihm geschehenen Auflage ein Genüge zu leisten, nach dessen abermahlig fruchtlosem Verlauf ansonsten nach der = in belobtem Dekret erhaltenen Vorschrift und Commination, ohne den mindesten weitern Anstand zu gestatten, unfehlbar verfahren werden soll.

Fürstl. Wied'sches
Konsistorium.

So, liebes Publikum, steht izt die Sache. Denke, urtheile, empfinde — und erwarte von mir den weitern Erfolg.

58.

Des Publikum's Antwort.

Dank sei ihnen, edler Unbekannter, für den Antheil, den sie am Schiksal des ehrwürdigen Winz, nähmlich an der leidenden Tugend, nehmen. Sollte das Konsistorium zu Neuwied den Prozeß weiter treiben wollen?

Wir warnen es. Sein Verfahren ist unächt; denn es fehlt eben so sehr im Grundsaz, als in der Form. Nur Thatsachen sind der Justiz unterworfen, nicht Gesinnungen. Jede ordentliche Inquisition legt unerbittlich ein Faktum zum Grund. Sie beginnt schlechterdings mit Darstellung

der Daten. Die Krükken kommen hinten nach.

Auf der andern Seite hat weder das Konsistorium, noch der Regent selbst, im vorliegenden Fall ein Recht an Herrn Winz; denn er steht, wie sie uns belehren, am Beruf der Gemeinde zu Neuwied, nicht an dem des Konsistoriums.

Die Instanz ist also nichtig in ihrer Anlage und in ihrer Befugnis. Wofern das Konsistorium durchfahren wollte, so wäre es Nichts, als Grausamkeit mit der Unwissenheit vereinigen.

Allein, wie gesagt: Dies erwarten wir nicht. Sonst müste es die Wahrheit bekräftigen, daß unter den Händen leidenschaftlicher Priester auch der beste Fürst zum Tirannen gemacht wird.

Eilen sie indessen, werther Mann, uns vom Ausschlag zu berichten, damit wir wissen, auf welches Blatt in den Annalen des menschlichen Elends wir das Betragen des Konsistoriums zu Neuwied und der Fakultät zu Marburg, seiner Wehemutter, sezen sollen.

Registratur.

I fancy, tho' you fight of me in the first of those Essays you Savv me in the second.

POPE.

Nro 1. — Cotill an Elvin. — Ueber die Martirerkrone der Wahrheit. . 5

— 2. — German an Lichtfreund. — Böse Aspekten. 12

— 3. — Das graue Ungeheur an die Zeitungsschreiber. — Pro Memoria. 16

Nro 4. — Sarbievus an Telephus Lykus. — Träumen wir? Oder wachen wir? 23

— 5. — Mentor an Egisth. — Eine Lection. 27

— 6. — Kleanth an Simmias. — Ueber die Polizei der Liebe. . . 34

— 7. — Erast an Argant. — Aus London. 39

— 8. — Tisander an Philomedon. — Ueber Virgil's SILEN. . . 43

— 9. — Kapitän Seestern an Professor Troilus. — Nachrichten aus Mequinez. 49

— 10. — Kallisthen an Theomnest. — Ueber den Krittler Ebcas. . . 54

— 11. — Arnold vom Dintnerthal an Fanfarone. — Duplik. . . 57

— 12. — Misogyn an sich Selbst. — Er ärgert sich am Prozesse Herrn Lügenfeind's. . . . 63

Nro 13.

Nro 13. — Hippias an Xantus. — Von Hexeneyern. . . . 71

— 14. — Kleanth an Iris. — Ueber die Religion der schönen Seelen. . 76

— 15. — Mentor an Egisth. — Fortgesezte Lection. 80

— 16. — Philander an Erwin. — Auf den Aerostaten zu Nürnberg. . . 85

— 17. — Phozion an Legulejus. — Etwas aus dem Iure Naturae. . . 87

— 18. — Arthur an Florimund. — 'Ueber Jupiter-Philips. . . 91

— 19. — Leophon an Carpion. — Sollt's glaublich seyn? — Anecdote. 96

— 20. — Faust an Belphegor. — Ueber Swedenborg. . . . 100

— 21. — Emil an den Geist Montan's, weiland Substituten auf der Erde. 106

Nro 22. — Der Hyperboräer an den Herrn Verfasser der EINFAELLE. — Rezension. 109

— 23. — Hippias an Xantus. — Ueber Doktor Leß's Gott. . . 112

— 24. — Ali Ibn al Kair an Menander. — Ueber die Launen des Emir zu Saade. 117

— 25. — K— an W—. — Schmachten nach Schatten. . . . 121

— 26. — W— an K—. — Antwort. 125

— 27. — Wißlieb an Wahrmund. — Kommentar zu Horazen's *Credat Judaeus Apella.* 130

— 28. — Dragut an Resinowics: zween Ragusanische Patrizier. — Ueber den Krieg. 134

— 29. — Diogen an die Republik der Priester. — Epistel. . . 141

Nro 30.

Nro 30. — Mentor an Egisth. — Wie oben. 147

— 31. — Leophon an Carpion. — Ein Tatarstükchen. . . . 150

— 32. — Tsin, Long an den Mandarin Lien, Fum, Tcheu. — Ueber den blinden Lärm der Christusbrüder. 154

— 33. — Phädon an Kallias. — Meine Genese. 161

— 34. — Alcidor an die Hyperboräer. — Anwerbung. . . . 166

— 35. — Die Hyperboräer an Alcidor. — Antwort. 169

— 36. — Wahrmund an Wißlieb. — Spinozism und Anti-Spinozism. 171

— 37. — Belinde an Ersilie. — Ueber die Schrift der Frau von Reck. 178

— 38. — Der Einsiedler auf Tabor an Florimund. — Vom historischen Glauben. . . . 181

Nro 39. — Zelamon an Araminte. — Etwas vom Nostradamus. . 188

— 40. — Selanor (Aramintens Gemal) an Zelamon. — Antwort. . . 199

— 41. — Florion an Rosinie. — Vermächtnis. 201

— 42. — Damis an Sulpiz. — MIRABEAU: — Eine Skizze! . 213

— 43. — Clindor an Philaster. — Ueber die Heimat der Grazien. . 222

— 44. — Dorant an Virginie. — Noch Etwas von Sarbievski. . 226

— 45. — Clamines an Selanor. — Kannengiesserstükchen. . . 229

— 46. — Antiphädon an Hypolit. — Ueber die Nothwendigkeit eines Fegefeurs. 243

— 47. — Sozomenes an Florion. — Der schwarze Schöps: ein Mährchen, das Mehr als Mährchen seyn könnt'. 247

Nro 48. — Alzidor an die Hyperboräer. — Das Quasimodogeniti zu Umstadt. 252

— 49. — Semnon an Doktor Panurg. — Ursprung des Jalozism. . . 264

— 50. — Symmachus an Harmodius. — Philosophische Konversation. . 269

— 51. — Hero ans Publikum. — Ankündigung. 274

— 52. — Erast an Argant. — Eine Mäurerfeete. 276

— 53. — Argant an Erast. — Das Nebenstük. 286

— 54. — Wahrmund an Wißlieb. — Ueber die Prophetenkunst. . . . 294

— 55. — Wißlieb an Wahrmund. — Antwort. 301

— 56. — Phaon an die Natur. . . 305

Nro 57. — Hero an's Publikum. — Martirolog des Pastor Winz. . 308

— 58. — Des Publikum's Antwort. . 314

Nachricht.

Wer Julius Cäsar und Cato von Utica kennt, und weiß, zu welcher wichtigen Zeit und in welchen wichtigen Verbindungen sie lebten, wird mit Vergnügen ihre großen Charaktere entwickelt sehen. Ein Zeitraum, der beynahe alles in sich faßt, was je unter den Menschen großes und edles begonnen wurde, der jede Schwachheit des Herzens, jede Verirrung des Verstandes enthüllt, ist zu merkwürdig und zu lehrreich, als daß er nicht die ganze Aufmerksamkeit des jungen Mannes verdiente, der, um einst mit Glück auf den Schauplatz der Welt aufzutreten, in der Geschichte zu lernen sucht; was der Mensch ist? Worin sein Wehrt besteht? und wie man ihn behandeln muß? Diese nützliche Absicht zu befördern, soll in meiner Handlung ein Buch unter dem Titel: **Cäsar und Cato, ein historisches Lesebuch** herauskommen, das in einer gedrängten Kürze und in einem anlockenden Stile, ungefähr in der Manier des Alcibiades von Meisner, von einem

Bayerische Staatsbibliothek München

einem Manne ausgearbeitet wird, der von dem Geiste der großen Geschichtschreiber unter den Griechen und Römern sich ganz durchdrungen fühlt. Und weil ein solches Werk, wenigstens im Auszuge auf Schulen als ein Lesebuch eingeführt zu werden verdient, so denke ich neben der größern Ausgabe, die auf schönem Papier sauber mit Vignetten abgedruckt wird, auch eine wohlfeilere zu veranstalten.

Heidelberg,
den 1ten Junii 1788.

Friedrich Pfähler,
Universitäts-Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXXXXX XXXXXX (1-6) VI.88

XXXXXX XXXXXX (1-6) VI.88

XXXXXX XXXXXX (1-6) VI.88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wekhrlin, Wilhelm Ludwig

Hyperboreische Briefe

Bd.: 2

[Nürnberg] (1788)

Epist. 944-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404257-2
VD18 80495915-001